Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Su 546 (NX)
ARY

…IANA
…IVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

v. I

von

Lor. Diefenbach.

Gießen, 1840.
J. Ricker'sche Buchhandlung.

9v

Digitized by Google

PT 1844
.D55 A17
1840

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Wanderbrief.

Ich sende meine Lieder in die Welt,
Auf Pilgerschaft nach unbekanntem Ziele;
Sie rasten, wo es ihnen wolgefällt,
Gastfreundschaft lohnend bald mit süßem Spiele,
Bald mit des höhern Lebens heil'ger Kunde,
Die Erde ladend zu des Himmels Bunde.

Wer im Genuß sich um das Glück betrog,
Ein Fremdling ward im gotterfüllten Leben,
In dessen Herz nie Leid, noch Sehnsucht zog,
Weil ihm die Erde Sättigung gegeben:
Dem wandern sie vorbei, mit stummem Grause
Vor dem entweihten, leeren Gotteshause.

Digitized by Google

Doch wo ihr Wort, wie eigenes gefühlt,
In der verwandten Brust wird aufgenommen,
Sei's, wo ihr Hauch die Glut der Thränen kühlt,
Sei's, wo sie Glück und Schönheit heißt willkommen;
Wo nur die Kraft des Wortes wird empfunden:
Da haben Rast und Heimat sie gefunden.

Digitized by Google

Natur und ihre Symbolik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wann dich des Lebens Flut so reich umdrängt,
Daß dir die Noth der Wahl die Brust beengt,
Dazu die Furcht: des Wellenzuges Hast
Ließ' dir nur Tantalo's Verzweiflungsblicke,
Ach! ohne daß ein Tröpfchen dir erquicke
Die jungen Lippen, welk bald und verblaßt;
Und doch nicht kannst du von dem Sehnen lassen,
Das unumfaßbar Große ganz zu fassen:

Dann tritt hinaus, belausche die Natur,
Genügsam groß selbst auf der kleinsten Spur.
Sie baut ihr Schloß in Alpenherrlichkeit,
Besieht sich leuchtend in der Seen Spiegeln;
Doch mit nicht mindrer Kunst und Freudigkeit
Haust sie am Bach, im Thälchen, auf den Hügeln.
Wo Raum der Palme fehlt, sich zu entfalten,
Darf sich des Mooses Wunderbaum gestalten.
Des All's Vollendung zeigt sich stets im Einen,
Und Menschengröße übt sich erst am Kleinen.

Mensch und Elemente.

1.

Wann, gepeitscht von Stürmen,
Fluten hoch sich thürmen;
Unter Ungewittern
Ros' und Urwald zittern;
Wolkennacht voll Grauen
Sinkt auf lichte Auen:
Fühl' ich in dem Grausen
Heimatlich mich hausen,
Ob der Welt voll Beben
Geisterfrei mich schweben,
Über Alpenriffen
Auf den Wolken schiffen,
Lustfahrend auf Wogen
Sturmschnell fortgezogen.
Alle Elemente
Reichen Riesenhände;
Furchtlos darf den Brüdern
Ich den Gruß erwiedern;
Die verwandten Geister
Ehren mich als Meister,
Weil ich Mensch vor Allen
Darf zum Tempel wallen
Und mit Dank und Beten
Alle sie vertreten.

2.

Nun erst fühl ich mich euch angehörend,
Himmel, Erde, alle Elemente!
Weil ich nicht bedarf, was friedenstörend
Mich bisher von euch, als Feinden, trennte.

Aus des Hauses Schutz, des Mantels Hülle
Bin ich ausgeschlüpft zu freiem Regen.
Aus der Erde quillt der Wärme Fülle,
Aus der Nacht des Lichtes Gruß entgegen.

Tausend Strahlen senken sich, zu nippen
Liebesnektar von den bräutlich schönen,
Leis von Luft bewegten Blumenlippen;
Durch die Wälder zieht ein süßes Stöhnen.

Unsichtbarer Geist bewegt die Wellen,
Daß sie zittern, wie vor Wol und Wehe,
Daß sie, wol zu mir hin, sehnend schwellen,
Wie ich selbst vor Sehnsucht fast vergehe.

All mein altes, schweres Sein zerronnen!
Fühl' in Strahl und Hauch und Flut mich leben,
Mitempfindend Millionen Wonnen,
Die die Seelen einer Welt durchbeben!

3.

Wie reizend lag im Sonnenschein die Erde!
Wie freundlich sandte ihr die hohe Welt
Ihr Licht, daß sie auch sonnenähnlich werde!
Wie schien mit ihr das Leben auch erhellt!

Doch neidisch auf des Sonnengottes Liebe
Deckt sie die seegeborne Wolke zu,
Und leider glückt ihr kleinliches Getriebe:
Sie nimmt der Erd' und mir die frohe Ruh.

Die Erde kleidet sich in düstre Trauer,
Verhüllt ist auch mein heitrer Lebensschein,
Die Blumen senken sich im Todesschauer,
Ein leis erseufzend Wehn durchbebt den Hain.

Da rührt die Wolke selbst der Erde Leiden,
Mit schwerer Brust giebt sie ihr Lieben auf;
Doch nicht erträgt sie dieses Flieh'n und Meiden
Und stirbt, verzehrt von warmer Thränen Lauf.

Die Erde schmiegt sich neu an den Geliebten,
Der, als sie halb noch trauernd ihn begrüßt,
Der um der edeln Feindinn Tod betrübten
Die Thränen von den Blumenaugen küßt.

Und weil der Elemente mächt'ge Geister
Mich von Geburt an an sich ketteten:
Fühl' ich auch mich nun meiner Sorgen Meister
Und meine Angst am Sonnenstrahl vergehn.

Die klare Seele gleicht der klaren Quelle,
In die der Sonne volles Bild sich taucht,
So daß ihr Felsgrund nah sich zeigt und helle,
Als sei sie seicht, ihr Vorrath bald verbraucht.

So **scheint** nicht tief der Felsengrund im hellen
Gemüthe dir, doch schöpfst du nie es aus;
Und ewig frisch, aus unsichtbaren Quellen,
Strömt Segensflut in dieß, ihr heil'ges, Haus.

Wunsch.

Ich möchte nicht der starre Fels sein, den nur Vul-
canes Kraft erschüttert;
Ich möchte nicht das schwache Rohr sein, das bang
bei jedem Windstoß zittert;
Ich möchte wol der starke Baum sein, der festge-
wurzelt steht im Grunde,
Indeß in die bewegten Blätter der Zephyr haucht
mit duft'gem Munde.

Nachtbilder.

1.

Entfliehe nicht so schnell, o Tag!
Daß nicht so schnell das weite Leben,
Das frohbeleuchtet vor mir lag,
Nachtdunkle Räthsel überschweben.

Vergebnes Flehn! Ein tiefer Strom
Entquillt die Dämmerung der Erde,
Schwillt über mich zum Himmelsdom,
Als ob es nie mehr tagen werde.

O welch ein wogend Schattenreich
Voll ungewisser Truggestalten!
Sie sehen meinen Menschen gleich,
Doch wie geträumt, nicht festzuhalten.

Bald sind sie nah — ihr wart kein Traum,
O Lieb' und Treu', kein lichtes Scheinbild! —
Ach! wieder fern im Wogenschaum,
Den immer tiefres Dunkel einhüllt.

Dumpfrauschend, kältend treibt dieß Meer;
Ich weiß nicht, ob ich selbst noch lebe,
Ob jemals wieder um mich her
Es eine Welt zum Freuen gebe.

Bald zieh'n gespenstig durch die Brust
Noch Bilder oder wol nur Worte,
Wie: Sehnsucht, Hoffnung, Lebenslust;
Bald schließt sich der Erinn'rung Pforte,

Und einsam wog' ich in der Nacht,
Die Aug' und Herz in Dunkel hüllet,
Als hätten beide nie gewacht
In einer Welt von Glanz erfüllet.

Wenn sonst in düstrer Gegenwart
Die Ferne freundlich Licht mir sandte:
Wo Fern und Nah Ein Dunkel ward,
Da kommt kein Trost aus fernem Lande!

Aber welch ein heimlich Leuchten,
Weiß nicht, ferne oder nah,
Drängt die Schatten weg, die feuchten!
Leben, bist du wieder da?
Hergeschwebt auf Mondesstrahlen,
Die nun, immer mächt'ger waltend,
Meine Erde übermalen,
Zauberisch sie umgestaltend.

Tiefer noch sich nun verdunkelnd
Drängen Schatten sich zu Hauf;
Aber um so heller funkelnd
Blüht das Licht daneben auf.

Und in mir ist aufgegangen
Neues Leben, nicht das alte;
Nicht mehr hält mich nun gefangen
Jene Nacht, die todeskalte!

Doch auch nicht des Tages Wahrheit
Füllt den Blick mit ihrem Licht;
Milder schwebet diese Klarheit
Um mich her, wie ein Gedicht,
Wie ein süß vertrautes Klingen,
Klagend bald, bald wonnig spielend;
Und auf Mondeslichtes Schwingen
Schweb' ich, Himmelsnähe fühlend.

2.

Die Erde bebt im Wintersturm;
Es schüttelt sein Haupt der feste Thurm,
Und die Wälder bücken sich nieder zur Erde
Und horchen, ob's drunter auch unruhig werde.
Und die Gräberhügel dröhnen und wanken,
Wie bewegt von gewaltig erwachten Gedanken,
Von dem Sturmschlage todesentfesselter Herzen
Voll lange verschlossener Wünsche und Schmerzen;
Und es wogt mir in meiner lebendigen Brust,
Wie wenn springen sie wollte vor Todeslust.

Da, über dem Wogen und Beben alle
Erblick' ich die ewige Tempelhalle,
Mit Lichtern geschmückt, die so freundlich entglommen,
Als hätten sie Nichts von den Stürmen vernommen.
Es blühet das tiefe, reine Blau
Wie eine ewige Frühlingsau,
Und die Sterne mit ihrem lieben Schein,
Wie nie verwelkende Blumen darein;
Und sie blinken dem Sturm und dem Herzen zu:
Habt genug nun getost, geht heim zur Ruh!

3.

Wann sich des Nordsturms eisig Gebrause
Machtlos bricht am sichern Hause,
Bebt doch mein Herz mit den zitternden Armen,
Die nicht im traulichen Stübchen erwarmen.

Armes Kind, das harte Noth
Trieb nach einem Stückchen Brod!
Greis, am Ende fast der Reise
Noch erstarrend in dem Eise
Deines Weges und der Herzen,
Die nicht achten deiner Schmerzen!
Zartes Vöglein, das vergebens
An des harten Menschen Hause
Pocht' um Rettung seines Lebens,
Nun erstarrt im Wettergrause!

Von der leidenreichen Erde,
Die umsonst mein Glück mir gab,
Weil es fremder Schmerz verzehrte,
Wend' ich fragend mich an's Grab.

Ach, aus des Lebens freundlicher Wohnung
Werdet ihr, treue Lebensgenossen,
Euerer Liebe zur schnöden Belohnung
Aus in die Kälte des Grabes gestoßen!
Mutter! dein Kind, das du rastlos gepfleget,
Hat sich gewendet vom Antlitz, dem blassen,

Als sie in's öde Grab sich geleget,
Hat mit dem Tode allein dich gelassen.
Liebste, du Süßeste! wie so warm
Schlangst um den Freund du den zarten Arm,
Drücktest an's Herz ihn, das sehnende, heiße!
Und nun wirst du gebettet im Eise,
Mußt in der stürmischen Nacht erstarren,
Darfst auf den lebenden Liebsten nicht harren.
Einsam im Grabe du, einsam auf Erden er —
Wer doch beisammen im Himmel wär!

4.

Wann in dem Herzen stiller Friede waltet,
Mag ich wol gern des Sturmes Brausen hören;
Denn, wie auch draußen sich die Welt gestaltet,
Sie kann die Welt, die drinnen wohnt, nicht stören;
Das Herz, in dem ein Himmel sich entfaltet,
Kann Erde nicht mehr trüben und bethören;
Wann draußen Sturm und Nacht sich wild vereinen,
Darf in ihm lieb und mild die Sonne scheinen.

Doch, wann der Busen schmerzlich zuckt und ringet
Und selbst aus Lieb' und Hoffnung Sorgen quellen,
Und keiner Sonne Strahlen leichtbeschwinget
Ein langsam sterbend Dasein mehr erhellen:
O wie dann Todesgruß die Brust durchdringet,
Wann Sturmes Rufe um mich lauter schwellen,
Wie wenn Natur aus ihrer Gräber Tiefen
Die Klagen wandern ließe, die dort schliefen;

Wie wenn das Weh vergangener Äonen
Und längst gebrochner Herzen Klagestöhnen
Zu tausend Schmerzen, die schon in mir wohnen,
Sich nächtlich nahte in des Sturmes Dröhnen.
O brause nur! Du sollst mich nicht verschonen;
Ich will mich mit dem Leben nicht versöhnen,
Der Hoffnung süße Gifte nicht mehr trinken,
Nein: stolz und stumm zur dunklen Tiefe sinken!

Der Erde erster Morgen.

Die Erde war ein dunkler Meeresgrund,
Darüber wogte ungeheures Leben;
Da schlossen ihre Geister einen Bund,
Die Todte in das Dasein zu erheben.
Doch ehe sich das Leben darf gestalten,
Muß die Zerstörung gotteskräftig walten.

Drum thut der Abgrund erst sich donnernd auf;
Ein Todesschmerz durchzuckt die tausend Wesen,
Hinabgerissen mit des Wirbels Lauf;
Der Schöpfer hat zum Opfer sie erlesen.
Verwundert horchen längst erschaffne Sterne
Auf solchen Donnerschall der dunkeln Ferne.

Da dringt ein Lichtstrahl durch den Weltenraum,
Ein Grußesbote von der jungen Erde;
Sie fühlt es stolz, sie faßt die Freude kaum,
Daß sie der schönen Sterne Schwester werde.
Sie blickt hinauf mit Millionen Augen,
Des ersten Morgens Licht in sich zu saugen.

Die versunkenen Bäume der Urwelt.

Einst, als die jugendlich gährende Erde
Noch nicht des Menschen leis mächtiger Tritt,
Noch nicht die Wucht seiner Bauten beschwerte,
Als sie noch frei war: da waren wir's mit;
Frei von dem Axtschlag, den Flammen,
Rauschten wir fröhlich zusammen;
Frei von der Halbgeister frevelnden Händen
Hielten wir Bund mit den Elementen.

Erde begabt' uns mit nährenden Säften,
Himmel mit Lebenshauch, Sonnenschein.
Aber das Chaos mißgönnte den Kräften,
Die es vertrieben, den holden Verein;
Reizte die Luft auf, zu stürmen,
Spiegelnde Flut, sich zu thürmen,
Bannte in Nebel den Athem der Erde,
Daß er dem Lichte den Zugang verwehrte;

Riß uns hinab in die finsteren Tiefen,
Löschte die Farben des Lebens uns aus,
Tränkte mit Gift uns, daß ewig wir schliefen,
Unmächtig träumend vom Heimathaus.
Sei uns, o Mensch! nun willkommen;
Laß uns, dem Dunkel entnommen,
Weil uns verschlossen die Rückkehr in's Leben,
Flammend dem Banne des Halbseins entschweben!

Auges Heimat.

Ach, ich bin so trauervoll,
Weil zu Erde werden soll
Diese himmlische Gestalt;
Weil das lichte, junge Leben
Sie dem Tod herausgegeben,
Der so finster ist und alt.

Doch ich weiß, der Erde Schooß
Gibt die Beute wieder los,
Weil dem Lichte sie gebührt,
Wann des schönen Körpers Farben,
Die im Grabe nicht erstarben,
Drauf nun Ros' und Lilie führt.

Dieses lindert zwar den Schmerz,
Der mein neidisch Menschenherz
Darum hat zuvor bewegt:
Daß der Lippen Purpurschimmer
Und der Glieder Glanz nicht immer
Einen Menschennamen trägt.

Aber keine Farbe malt,
Was im Auge hat gestrahlt,
Je auf Erdenblumen ab,
Weil aus Himmels Höhen stammte,
Was in Auges Tiefen flammte.
Lischt das Schönste nun im Grab'?

Nein, sein Glanz ist heimgekehrt
Mit dem Geist, dem er gehört!
An dem Dom der Sternennacht,
Abgewandt vom dunkeln Grunde,
Les' ich die ersehnte Kunde,
Die die Erde mir versagt.

Himmelssehnsucht.

Sonnenhimmel, lichte Tiefe,
Daß in dir ich träumend schliefe,
Ferne von der dunkeln Welt,
Die dein Glanz nur matt erhellt!

Stiller Himmel, lichte Sterne!
Nehmt mich auf in eure Ferne,
Wo mich Erd' und altes Glück
Fernher grüßt mit Sonnenblick!

Sturmeshimmel, nachtumzogen!
Reiße mich in Wolkenwogen;
Für der Erde kleine Noth
Gib mir deinen großen Tod!

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille,
Und den Strahl, der dir geliehen,
Läßt du neidlos weiter ziehen;
Gibst an deiner Lichtesfülle
Gern, ein freundlicher Gefährte,
Theil der lichtesarmen Erde.

Aber deinen klaren Spiegel
Trüben Schatten, wie wenn Bangen,
Leiser Schmerz, auf Jugendwangen
Preßt ein halbverborgen Siegel.
Trauerst du, weil du hier unten
So viel schlaflos Leid gefunden?

Dir entschleiern sich die Seelen,
Die dem reichen Glanz der Sonne,
Der nur Leben strahlt und Wonne,
Ihren Kummer stumm verhehlen;
Aufgespart sind dir die Klagen,
Die der Tag nicht will ertragen.

Denen, die durch lange Tage
Schwiegen, und durch lange Nächte,
Lösen deines Lichtes Mächte
Fragend von der Brust die Klage;
Und von mitleidvoller Liebe
Wird dein helles Antlitz trübe.

In das eine Fensterlein
Fällt der Sonne ganzer Schein;
Und des Herzens enger Schrein
Ist für keine Welt zu klein.

Einer Sonne Wundermacht
Nimmt vom Weltenkreis die Nacht,
Und durch ein Gefühl erwacht
Seelenfrühlings ganze Pracht!

Sonnensehnsucht.

Nebel lagern in dem tiefen Thal,
Wolkennacht verhüllt der Berge Haupt.
Du verhießest einst mir deinen Strahl,
Himmel! und ich habe dir geglaubt.
Laß den Lichtgruß von den Höhen glühn!
Freudig will ich ihm entgegen ziehn,
Will im steilen Steigen nicht ermatten,
Kann ich nur entfliehn den tiefen Schatten.
Wird mir einst auch erst im Untergehn
Einmal noch die Lebenssonne tagen:
Will ich sie noch mit den Augen sehn,
Die zum Osten ich einst aufgeschlagen!

Lebendige Jahreszeit.

1.

Dithyrambe.

Frühling! Frühling!
Wie schlägt mein Herz dir kommendem entgegen!
Mir ist, als dräng' aus tiefem Erdenschooß
In Erdenwandrers Brust ein heimlich Regen,
Das Leben ahnte froh sich fessellos.

Nun, Sonne, wirst du die himmlische wieder,
Die in so viel Frühlingen Blumen und Lieder
Ins glückliche Dasein allmächtig rief.
Dein Winterschein war nur dein Bild im Traum
Der Erde, die lange, verarmt und kaum
Noch lebend, unter dem Froste schlief.

Sprengt die krystallnen Fesseln, liebe Quellen!
Daß wieder tausend Träume auf den Wellen,
Den kommend gehenden, mich leis berühren,
Vergangenheit in Zukunft über führen,
Als wäre Gegenwart nur leeres Wort,
Als ginge Zeit nur ewig strömend fort.

So strömt ihr, nie versiegend, Wesenleben,
Auch meines, unverloren in das Meer!
Entstehn — Vergehn — nur Namen, die wir geben
Der Lebensflut, die strömend ewigher
Und ewighin mit allen seinen Wesen.
Den Gott vereint, der sie zum Sein erlesen!

2.

Frühlings Krieg und Frieden.

In der Tiefe wird der alte
Ewig junge Frühling wach;
Zornig fühlt er nun die kalte
Last, die fesselnd auf ihm lag.
Und er weint in seinem Grimme
Trübe, schwere Thränenwellen,
Und erhebt die mächt'ge Stimme
In des Südsturms Donnerschällen,
Sprengt vom Busen ab die Bande,
Und sein Herzschlag, fessellos,
Drängt durch hemmende Gewande
Aufwärts aus der Erde Schooß.
Da er nun den kalten Dränger,
Winter, siegreich hat gezüchtigt:
Tost sein Kämpfen nun nicht länger,
Und sein Zorn ist bald beschwichtigt.
Ab wirft er den Nebelschleier,
Blickt mit sonnenklaren Augen;
Schweigt die Stimmen, die zur Feier
Seines Friedens nicht mehr taugen;
Läßt an ihrer Stelle Lieder
Aus viel tausend Busen tönen,
Läßt Natur und Wesen wieder
Sich in Licht und Klang versöhnen.

———————

3.

Auf dem Heidelberger Schlosse, bei Musik vom Thurme.

Ewig lebend
Hat Natur mit grünen Wogen
Todten Fels und Trümmer überzogen,
Und aus starren Mauern quellen
Lebensreicher Töne Wellen,
Und darein aus Waldeshallen
Zieht der Ruf der Nachtigallen.
Lebt' ich ewig doch, um dieß Erneuern
Alles Lebens ewig mitzufeiern!

4.

Frühling hat allen Was mitgebracht:
Bäumen und Feldern die grüne Pracht;
Vöglein den alten, fröhlichen Sang;
Menschen das Hoffen, so selig und bang.
Könnt ihr die Fülle der Blüten schon tragen,
Zweige, so jung und so reich schon erblühet?
Darfst du so selig zu sein schon wagen,
Herzchen, so jung und so tief schon erglühet!

5.

Ich lasse die Gedanken los,
Sie mögen frei spaziren,
Und ich will mich, gedankenlos,
Im Freien erlustiren,
Mich betten in der Wiese Schooß
Und nicht philosophiren:
Warum der Wiese Schmelz so grün,
Warum dort oben Wolken ziehn,
Warum ich Mensch hier unten bin.
Das Vöglein weiß nicht, daß es ist,
Und wen sein Jubel preißt und grüßt;
Und doch gibt ihm der liebe Gott
Des Daseins Lust und Schutz in Noth,
Verleiht ihm Theil an seinem Reich,
Den Weisesten und Frömmsten gleich.

6.
Frühlingssonntag.

Ich möchte so gerne klagen,
Weil mir das Herz so schwer;
Ich möchte so gerne Was sagen,
Das gar zu traurig wär;
Ich fänd' eine Ursach so gerne,
Daß ich nur weinen könnt.
Doch such' ich in Nähe und Ferne,
So ist kein Leid, das ich fänd;
Nichts will mir zur Ursache taugen
Für meinen traurigen Sinn:
Verwunderte Blumenaugen
Sehn auf den Trauernden hin;
Und blühend fragen die Bäume:
Was denn so Trauriges sei?
Es ziehen, wie heitere Träume,
Die leuchtenden Wölkchen vorbei;
Und hat auch die wandernde Sonne
Weit draußen Viel Leides gesehn:
Ihr Strahlen verkündet nur Wonne,
Sie will mir nichts Düstres gestehn.
Die Menschen mag ich nicht fragen,
Weil's Frühling und Feiertag ist,
Wo Jeder die alten Klagen
Im neuen Glücke vergißt.
So muß ich fragend durchschweifen
Ohn' Antwort die glückliche Welt;

Ich kann es selbst nicht begreifen,
Welch Trauern gefangen mich hält.
Doch behält mich eiskalt umarmet
Der unbegriffne Schmerz
Und preßt, wenn sich Gott nicht erbarmet,
Entzwei das erstarrende Herz!

7.

Der Himmel sendet reiches Licht
Der armen, dunkeln Erde zu,
Und bei des Frühlings Gruße bricht
Hervor das Leben aus der Ruh.
Die Vöglein wollen den Gruß erwiedern
Mit frohem Flügelschlage, mit selbstgemachten Liedern;
Die Blumen versammeln sich dankend im heitern
Durchdüfteten Tempel in Feierkleidern;
Ja, selbst die starren, stummen Steine
Stehn glänzend in der Festgemeine.

Doch der mit eignem Lenze seiner Brust
Antworten könnte dieser Frühlingslust:
Ein Mensch, hat sich in seinem Leid begraben
Und hat nicht Theil an all den Gottesgaben.
Von all dem Rufen, all dem frohen Singen
Kann seine Brust, zu voll, nicht wiederklingen;
Kein Strahl kann sich in seinem Auge spiegeln,
Weil es verschlossen ist von Grames Siegeln.
Ich weiß nicht, was ihm fehlt: ob Erdennoth
Des Geistes reinste Freudenkraft verzehrte?
So daß er gerne für ein Stückchen Brod
Den Blick vertauschte auf die blühnde Erde;
Denn von der dunkeln Hülle schwerer Wucht
Wird oft der lichten Seele Schwungkraft lahm,
Und in des Erdenunglücks tiefe Schlucht
Versinkt der Geist, der hoch vom Himmel kam.

Vielleicht auch drückt noch Schwereres ihn nieder:
Betrügrisch tauschten mit ihm seine Brüder;
Sie nahmen an von ihm des Herzens Schätze:
Sein heilig Lieben, unbeschränkt Vertrauen;
Und, daß doch Etwas den Verlust ersetze,
Erfüllten sie sein Herz mit Hasses Grauen.
An dieser Last nun trägt er sich zu Tod,
Und ein verlorner Himmel thut ihm Noth.
Sein Herz, von Liebe und von Frühling leer,
Versteht den Frühling draußen auch nicht mehr.

8.

Frühlings Heilkraft.

Ein armer Mensch lag tief begraben
Im Sorgen und im Selbstverkümmern;
Er mochte sich an Nichts mehr laben:
Nicht an der Morgenröthe Schimmern,
Nicht an dem reichen Sternenhimmel,
Nicht an der Lebenden Gewimmel,
Nicht an der Dichtung mächt'gem Drange,
Nicht an der Harfe süßem Klange.
Er sah verdrießlich sich veraltet
In Mitten einer jungen Welt,
Und ihre Blüten, froh entfaltet,
Zum Ärger vor ihn hingestellt.

Da sah das trübe Herz voll Sorgen
Der liebe Gott erbarmend an
Und sandte seinen Frühlingsmorgen,
Es zu erretten von dem Wahn.
Der pochte an verschloßne Tiefen
Der hoffnungslosen Menschenbrust,
Und seine tausend Stimmen riefen:
Sei dir des Lebens auch bewußt!
Heraus, Gefangener, du Lieber!
Aus deiner freudeleeren Klause;
Komm mit zu Wald und Strom hinüber,
Zu unsrem festgeschmückten Hause!

Dieß Rufen ziehet übermächtig
Ihn aus des bösen Zaubers Banden;
O wie die Schatten, grau und nächtig,
Vor Tag und Licht und Farben schwanden!
Im Bilde, das im Strom sich spiegelt,
Hat staunend er sich selbst erkannt;
Des Frühlings Zauberring entsiegelt
Den Zugang ihm zum Vaterland,
Den düstrer Wahn ihm lang verwehrte,
Als sei er rechtlos auf der Erde.
Nun fühlt er wieder froh sein Recht:
Ein Kind zu sein im Vaterhause,
Mit allem lebenden Geschlecht
Verwandt: mit Stromes Lustgebrause;
Mit Waldesduft und Blütenschöne;
Mit Wesen, deren Freudentöne
In seinem Herzen wiederklingen;
Mit Wesen, deren Liebesgrüße
Ihm seine Jugend wiederbringen;
Und alles Schöne, alles Süße,
So neu und doch so längst bekannt,
Reicht ihm zum ew'gen Bund die Hand.

9.

Sommerabend.

Ein Geist geht flüsternd ringsumher
Und klopft an jede Herzensthür;
Ein heimlich Seufzen tritt herfür,
So liebesüß, so ahnungsschwer.

Du bringst mir, lieber Abendwind!
Auf jedem Blatt ein leises Wort
Von ihr — so trag' auch meines fort
Und weh' es meinem Himmelskind!

Hoch über mir sind aufgethan
Viel Himmelsaugen, mild uud klar;
Drinn spiegelt sich ihr Augenpaar
Und sieht mich nun vom Himmel an.

10.

Sommerabend im Parke.

Aus jedem Blatte flüstern leise Worte
Verheißungen von unbekanntem Glücke;
Voll süßen Schauerns tret' ich in die Pforte.
Mir ist, als ob ein Zauber mich berücke;
Doch ob, was am geheimnißvollen Orte
Erscheinen soll, belebend mich entzücke,
Ob es beglückend tödte? — Ach, von Hoffen
Voll bangen Bebens ist mein Herz betroffen.

Herauf, du Jugendmuth aus alten Tagen!
Laß nicht den Tod im Lebensgruß mich ahnen.
Sind Lieb' und Lust mir denn verschollne Sagen?
Nein, wolbekannte Geister sind es, die mich mahnen,
Zu süßem Schmachten oder kühnem Wagen
Mich rufen auf die einst betretnen Bahnen.
Drum flüstert fort, ihr Blätter! sprüht, ihr Flammen!
Führt mit dem schönsten Wunder mich zusammen!

11.

Spätsommer.

Spätsommer will mich mild bereden:
Ich soll den Sommer nicht verklagen,
Daß er mich unbeglückt verlassen.
Denn nimmer könne sich verspäten
Das Glück; auch nicht in jenen Tagen,
Wo herbstlich alle Farben blassen:
Es komme stets noch früh genug!
Zwar nicht mit tausend Farben blendend,
Doch selbst das Welkende verklärend,
Und für der Donnerwolken Zug
Den stillen Duft herniedersendend,
Den wirren Streit zum Frieden kehrend.

Nun zeigt das Ächte und das Feste
Erprobt sich durch sein spät Gedeihen.
Baumkräftig ragen Georginen,
Wo Staub nur sind der Rosen Reste;
Die Eiche grünt, wo zarter Maien
Lichtgrünes Kleid ist längst verschienen;
Die Blüten, die des Wurmes Zahn
Verschonte, sind zur Frucht vollendet.
Doch heißt Vollendetsein nicht: Bleiben;
Nein auf der Höhe seiner Bahn
Erkannt sein und der Welt gespendet,
Eh' Saft und Trieb sich übertreiben.

12.

Im Herbste.

Längst schloß die Flur
Die Blumenäugelein,
Und die Natur
Schläft überall bald ein,
Mir ahnt es: heute Nacht!
Weil sie in Frühlingstagen
So zauberisch nicht lacht,
Als heut. Sie scheint zu sagen,
Zu bitten: „Süßer Freund,
Behalt mich lieb und treu,
Bis Lenz mich weckt und neu
Uns übers Jahr vereint!“

Blumenlegenden.

1.

Verargt der Rose nicht die Dornen,
Die mit ihr zwillingshaft gebornen
Und durch die selbe Kraft erzeugten,
Durch die der Rose Reize leuchten.
Dieß zarte Bild, von Duft beseelet,
Hat Gott mit solcher Wehr gestählet,
Daß halb verzagt, mit feinen Sinnen
Um seine Gunst ihr sollet minnen,
Nur leiser, liebender Berührung
Gelinge lohnend die Entführung.

2.

Letzter Sommerabend.

Vorüber zieht ein leises Wehen
Mit unsichtbarem Flügelschlag.
Hast du den Schimmer wol gesehen,
Der auf den Blumen zitternd lag?

Und wie er duftend aufwärts schwebte
Im letzten Abendsonnenstrahl?
Und wie der Blumen Schaar erbebte,
Als schlüg' ihr Herz zum letzten Mal?

Das war der Blumen zarte Seele,
Die von den schönen Körpern schied,
Die, bis aufs Neu sie sich vermähle,
Hinauf zur Geisterheimat flieht.

3.

Der Pilger.

Nach dem heil'gen Lande trachtend
Fand ein Pilger in der Wüste
Einen Rosenstrauch verschmachtend,
Der mit leisem Duft ihn grüßte;
Grub ihn aus mit sanften Händen,
Trug ihn weg mit treuen Sorgen
Fern zu reicheren Geländen,
Wo der lebensfrische Morgen,
Wo der Tag, der sonnig warme,
Wo der Abend, thauig lind,
Schlangen ihre Liebesarme
Pflegend um das Blumenkind.
Und so sah mit sel'gem Hoffen
Er den Liebling sich entfalten,
Bis die Knospenaugen, offen,
Lohnten seiner Liebe Walten;
Bis die erste, schönste Röthe
Sehnend ihm entgegenglühte
Und der keusche Duft durchwehte
Seines Gartens Lustgebiete.

4.

Die drei Rosen.

I.

Ein Gärtner stand in seinem reichen Garten
Und sah entzückt auf seine liebste Rose,
Frisch aufgegangen unter dem Gekose
Der Frühlingslüfte, die voll Sehnsucht harrten,

Daß sich der Knospe tiefer Reiz entfalte.
O bliebest, süße Rose! du verschlossen,
Nur von der Ahnung Geisterkuß genossen!
Weh, daß der Sonne Glutblick dich bestrahlte!

Die Rose saugt den Gruß der holden Strahlen
Begierig ein in ihre offne Brust,
Selbst sonnengleich von Liebesflammen glühend.

Doch ach! Sie muß mit frühem Tod bezahlen
Des Lebensmorgens allzu reiche Lust,
Zu glücklich, zu beglückend: drum verblühend.

II.

Der Gärtner wendet trauernd von dem Grabe
Des Lieblings sich zur nahen Schwesterblüte,
Daß er die halb erschloßne treu behüte,
Daß länger sich sein Blick an ihr erlabe.

Er freut sich, weil die tödtlich schönen Gluten
Der Sonne löschen in dem Wolkenschatten.
Die Blumenhäupter heben sich, die matten,
Erquickt vom Maientrank der Himmelsfluten.

Doch allzu reich strömt dieser Segen nieder;
Die junge Rose beugt sich unter Thränen,
Und hebt, zu zart, das schöne Haupt nicht wieder.

Nur Einen Sonnenstrahl! — Vergeblich Sehnen!
Der Gärtner fühlt, wie eigne Todesschmerzen
Der Blätter Lösung von dem Blumenherzen.

III.

Da blickt, verborgen halb im sichern Laube,
Ein Rosenantlitz tröstend ihm entgegen;
Der schönsten ward so Flut, wie Glut zum Segen;
An ihrem Anblick stärkt sich neu sein Glaube.

Damit ihr reines Weiß ihn ganz erquicke,
Nicht mehr verhüllt vom dämmernden Verstecke,
Entfernt er des Gesträuches dichte Decke
Und weidet frei an ihrem Reiz die Blicke.

Weh, armer Gärtner! armes Rosenkind!
Die unbeschützte faßt der Regenwind
Und preßt sie neidisch auf die trübe Erde,
Damit ihr himmlisch Antlitz unrein werde.
Der Gärtner sieht auf ewig sie entweiht
Und trägt ein ewig, halb verschuldet, Leid.

5.

Blume und Welle.

Die Blume steht seufzend am Bach
Und blickt der Welle voll Sehnsucht nach,
Die flüchtig die ewig Gefesselte küßte.
Sie klagt: „Wenn die fliehende Welle doch wüßte,
Wie ich mit all meinen Farben und Düften
Ihre reine, durchleuchtige Schönheit liebe:
Gewiß, sie bliebe!“

Die Welle sendet zurück mit den Lüften
Der Blume ihr sehnend, erinnrungsvoll Grüßen:
„Ach daß ich dich habe verlassen müssen!
Ach hättest du doch meine Sehnsucht empfunden,
Als uns eines Augenblicks Wonne verbunden:
Du wärest gewiß mit der Liebenden gerne
Geflohen zur Ferne!“

Und die Lüfte künden den liebenden Sinn
Der Sehnenden, Einsamen her und hin;
Doch die Blume muß bleiben, die Welle entweichen;
Und sie können sich nimmer auf Erden erreichen.

Da löst sich das Wesen der Blume in Duft
Und die Welle hebt am Abend sich als Wölkchen in die Luft.
Als vor Liebe und Leid sie zu sterben gemeint,
Hatte ewige Liebe sie droben vereint!

6.

Erwachen zum Tode.

I.

Von Frühlings Küssen wonnetrunken,
Von seinem Abendhauch umflossen
War Blume still in sich versunken
Und hatte ihren Kelch geschlossen.
Drinn blühte Frühlings Traum und Bild,
Sein Auge licht, sein Wesen mild;
Selbst nicht im Schlaf, an Nichtseins Grenze
Trennt Blume sich vom theuren Lenze.

Wie kann sie anders, als ihm treu sein?
Er gibt ihr Sein und Seins Empfinden.
Doch ihm muß Liebe immer neu sein,
Nichts seine Geisterflügel binden.
Sonst könnt' er nicht mehr Frühling sein,
Die Knospen all zu Blüten weihn;
Wollt' er bei reifer Schöne weilen,
So müßt' er auch ihr Welken theilen.

Drum, als die früh erwachte Blume
Nun hoffte: daß des Thaues Tropfen
An ihres Busens Heiligthume,
Bekannter Bote, werde klopfen
Und leise klingen: Aufgethan!
Der Lenz, dein Liebster, tagt heran! —
War Thau und Lenz entflohn; in Flammen
Zerspringt ihr Herz, sie fällt zusammen!

II.

Die Knospe träumt: sie werde morgen Blüte;
Sie fühlt das Recht dazu im Busen schwellend.
Ach arme Knospe, daß dich Gott behüte! —
Die Nacht flieht thaulos, Morgen kommt erhellend,
Doch nicht belebend, in die Welt, die müde;
Der nahen Wüste, alles Leben fällend,
Entströmt der Gluthauch; und der Knospe Hoffen
Hat ewige Vernichtung schnell getroffen.

Es träumt der Mensch, daß er ein Engel werde
Dereinst in einem reichen Morgenleben,
Weil höhern Stoff er in sich fühlt, als Erde,
Und Kraft und Recht, sich gottwärts zu erheben.
Doch diese Kraft verzehrt des Wegs Beschwerde,
Kein geistig Eldorado lohnt sein Streben;
Was fern erschien als Lebens sel'ge Höhe,
Das zeigt als Gräberhügel ihm die Nähe.

III.

Nach düstern Herbstestagen
Ist statt der Winterkälte
Ein lindes Wehen aufgewacht,
Als ob der Lenz sich melde.

Die Erde träumt vom Frühling,
Und ihres Traums Gestalten,
Sie eilen, sich im Blumenkleid
Zum Leben zu entfalten.

Da wacht in Annas Herzen
Ein Traum von sel'gen Zeiten
Nach langer Öde wieder auf,
Und sie vergißt ihr Leiden.

Doch wie auf Herbstes Blumen
Noch in der Mittagssonne
Des Thaues Perle lastend liegt:
So Thränen in der Wonne.

Sie sieht des falschen Freundes
Einst ach! so klare Züge
Nur durch der Thräne Trauerflor,
Ahnt, daß ein Traum sie trüge.

Und als der Tag sich neigte,
Hat Abends Todeskälte
Den armen Blumen zugeraunt:
Daß Winter nun sich melde.

Und als der Thräne Schleier
Vom Auge weggeschwunden,
Da brach das aufgewachte Herz
An seinen Todeswunden.

7.

Ahne und harre!

Einsam in dem Alpenthale
Ist die Blume aufgewacht,
Sanft gepflegt vom Sonnenstrahle
Und vom Thau der milden Nacht.

Ihre Schwestern, freudig schauernd,
Grüßen sie als Königinn;
Doch sie stehet träumend, trauernd,
Unbefriedigt ist ihr Sinn.

Zephyr selbst vergißt sein Eilen
Bei dem zarten Wunderbild;
Doch sein liebevolles Weilen
Läßt ihr Sehnen ungestillt.

Aber als des Menschenblickes
Spiegel ihr ihr Antlitz zeigt,
Fühlt sie: des geahnten Glückes
Ziel sei endlich nun erreicht;

Fühlt: die Macht der eignen Schöne
Dringe in ein schönes Herz,
Und Ein Augenblick versöhne
Sie mit lebenslangem Schmerz!

8.

Suche treu!

Verschwende nicht die Schätze deiner Liebe
Am Herzen, das nur arm zu sein vermag;
Spar lieber auf in Zeiten, öd und trübe,
Für einen künft'gen, reich belebten Tag.

Geh aus dem ärmlich blühnden Küchengarten
Hinaus zur Wüste, nimm dein Sehnen mit;
Fernher verheißen Düfte: deiner warten
Oasen, die kein Wandrer nie beschritt.

Dort suche treu! Wo in der schönsten Blume
Des Thaues Thräne dir dein Bildniß zeigt:
Da bist du angelangt im Heiligthume,
Dein ahnend Wandern hat sein Ziel erreicht.

9.

Die ächte Rose.

Im Prunksaal sah ich eine Rose stehn
Und freute mich, bei kunstgeschaffner Pracht
Der Schönheit freigebornes Kind zu sehn.
Doch ach! die holde Rose war gemacht,
Gemacht ihr Grund in steingeformter Vase;
Und weil ihr Erde fehlt und Himmelsluft,
Daraus die Rosenseele einzusaugen:
Berührte meine hoffnungsvolle Nase
Nur des Parfüms gemachter, schwerer Duft;
Und schnell entzaubert wurden auch die Augen.

Doch meine Sehnsucht, einmal nun erwacht,
Rief stärker: „Rose! Rose! Wo erschuf
Der Blütenstoffe tiefste, schönste Macht
Ihr liebstes Kind? Wo hört es meinen Ruf?"
Ich eilte aus dem schimmernden Pallaste,
Damit die Sehnsucht nicht die Brust zersprenge,
Und fand mich wieder in dem weiten Garten
Bei tausend Blumen, die sein Raum umfaßte;
In ächter Rosen duftendem Gedränge
Sah ich die schönste ahnend meiner warten.

Salamander.

Aus der ewig jungen Glut
Hat mich Theorie verbannt
In die alte, kalte Flut,
Auf das trockne, graue Land;
Hat mit scharfen Argumenten
Ziel und Pflicht mir so bewiesen,
Daß in fremden Elementen
Selbst ich that mein Haus erkiesen.

Aber ach! Die Flügelkraft,
Die im Feuer mich durchdrang,
Fühlt' ich traurig nun erschlafft.
Auf der Erde kroch ich bang;
Und als ihr ich war entronnen
Zu der Nixen kühlen Armen,
Trugen in den tiefen Bronnen,
Fern dem Lichte, sie mich Armen.

Aber in der Tiefe Nacht
Dringt vom Berg ein Feuerschein,
Und in magisch glühnder Pracht
Schwebt Salamandrine mein.
Und zur, gleich mir, Glutgebornen,
Trägt des Strahles Wunderbrücke
Mich, in kaltem Bann Verlornen,
Heim zum alten Flammenglücke!

Schmetterlingsjäger.

O weh, daß ich den Schmetterling,
Als ich ihn an den Flügeln fing,
So festen Griffes faßte!
Sein bunter Glanz verblaßte.
Was half mir's, daß die Farben,
Die auf den Flügeln starben,
An meinen Händen klebten,
Dort wesenlos noch lebten?

Ich ging nun klüger aus zum Fang.
Ach schönstes Sommervögelein!
Dir war vor meiner Kunst nicht bang;
Es waren Lüft' und Düfte dein;
Sie liebten, trugen, nährten dich
Mit Ätherkost, bewehrten dich
Mit Kraft zum leichten, schnellen Fluge
Zum Schutze vor der Feinde Truge.

Verklage nun den Blumenflor,
Der lockend dich herab beschwor
Aus deinem sichern Elemente
Und gab dich in des Jägers Hände!
Ich faßte dich so sanft und lind,
Als wär' es nur der Morgenwind,
Der dich so oft erfaßt' im Flug
Und dich von Blüt' auf Blüte trug.

Du fühltest erst des Feindes Macht,
Als dich die Nadel heiß durchdrang;
Wie schillerte der Flügel Pracht,
Die Todeskrampf durchzitternd schwang!
Ich freute mich, daß dieß Gefieder
Sich nie zum Fluge rege wieder,
Daß seine ungetrübte Schöne
Mein eigensüchtig Wünschen kröne.

Nun, da ich nach vielen Tagen
Mich in alte Zeit versenke,
Muß ich hart mich selbst verklagen,
Wenn ich jene Lust bedenke.
Schwach nur kann es mich entschuld'gen.
Daß mein stetes reines Sehnen
Ging auf den Besitz des Schönen,
Dem nur hohe Geister huld'gen.

Deinen Göttern darfst du Habe,
Glück und Leben opfernd geben,
Doch nur eignes! Sündengabe
Ist der Raub von fremdem Leben.

Epilogos spricht prologisch.

Liebe will sich nicht begnügen:
In verblümten Blumenbildern,
In natur-entliehnen Zügen
Ihr geheimes Sein zu schildern.
Maskenlos, sich frei bekennend,
Will sie jetzo vor Euch treten,
Ihren heil'gen Namen nennend.

Seid darum nicht scheu betreten:
Daß der vielbesungne Namen
Wagt, auch hier sich oft zu zeigen;
Herz voll Liebeslieder-Samen!
Wirst zu meinen hold dich neigen;
Liebe wird nicht ausgesungen,
Eh das letzte Herz verklungen!

Liebe und ihre Verwandten.

Digitized by Google

Preiß der Schönheit.

1.

Schönheit, heil'ge! Nicht berauschter Sinne
Trübe Gluten huld'gen deiner Kraft;
Nur des reinen Menschen Herz wird inne
Jenes Glückes, das dein Anblick schafft.

Wie mein geistig Ohr die Harmonien
Süßer Töne mit Entzücken hört,
Weil durch sie die hehren Geister ziehen,
Die des Klanges Zauberruf beschwört:

Also thut ein tiefer Geist sich waltend
In der Züge und der Farben Bund,
In dem Himmelsglanz, der nie veraltend
In dem Menschenauge wohnt, mir kund.

Du, des Lebens Reichthum und Verklärung,
Liebe! wärst dem Menschen nie genaht,
Wenn die Schönheit Gott nicht um Gewährung
Ihres Wohnens auf der Erde bat.

Jenes Sehnen, das uns, auch erfüllet —
Doch gesättigt nie — noch treu erfüllt,
Still beseligend, doch nie gestillet:
Ward durch ew'ger Schönheit menschlich Bild.

Und in Zwiesprach nur mit solcher Liebe
Kann die Schönheit blühen und bestehn;
Vor dem Gluthauch wilder Sinnentriebe
Muß der Blüten zarteste vergehn.

2.

Blicke froh und dankbar auf das Schöne,
Weil dir Gott vor Augen es gestellt,
Daß es deine reinsten Wünsche kröne,
Daß dir himmlisch werde diese Welt.

Laß durch ehrend liebevolles Neigen
Es sein köstlich Dasein froh verstehn;
Gern und billig wird es dir zu eigen,
Wenn du seinen Werth hast eingesehn.

Doch, was reizlos lebt und ohne Schöne:
Gönn' auch ihm den freundlich milden Blick,
Daß es mit dem Leben sich versöhne,
Mit dem karg bedenkenden Geschick.

Zeig' ihm nicht Verschmähung, noch Erbarmen,
Wirf mit keinem Blick ihm Armuth vor.
Kannst du nicht bereichern einen Armen:
Laß vergessen ihn, was er verlor.

3.

Gegenbannstrahl.

Philister lauschten meinem Lauschen
Und meinem leisen Grüße-Tauschen,
Und fingen großen Lärmen dann,
Ob solchem Unfug zürnend, an.

Begannen mich zu maledeien
Für meine Liebesketzereien,
Und mit der ganzen Christenheit
Verwickelten sie mich in Streit.

Zur Rettung aus dem bösen Handel
Gelobt' ich meines Wandels Wandel,
Damit mit Welt und Klerisei
Ich endlich einmal einig sei.

Doch da ich im Verdrusse gehe,
Führt Zufall mich in ihre Nähe,
Und vor der schönsten Augen Strahl
Flieht mein Verdruß mit Einem Mal.

Ihr mögt mich nur verdammen, ihr gleißnerisch Geschlecht!
Ich hab' auf alles Schöne ein angebornes Recht,
Für alle edle Liebe ein angebornes Herz,
Drinn reine Lust in Fülle, in Fülle heil'gen Schmerz.

Ihr armen alten Seelen, die wahrhaft nie geblüht,
Die drum kein Frühlingsathem nachduftend mehr durchzieht:
Begreift nicht, was die Jugend mir unvergänglich macht,
Den Trank, in Blumen-Kelchen zum Zaubermahl gebracht;

Begreift nicht in der Schönheit der sterblichen Gestalt
Der ew'gen Gottheit Schöne sich spiegelnd mannigfalt,
Und daß darum mein Schauen und Lieben ist Gebet
Zu Dem, der vielgestaltig durch Erd' und Himmel geht.

Für euch ist nicht geschaffen das lebensvolle Licht,
Das sich im Schmelz der Blumen, im Glanz des Auges bricht;
Nur, wie durch trübe Fenster, seht ihr zur Welt hinein,
Als dürften Herz und Augen nicht heimisch drinnen sein.

So bleibt denn immer draußen in eurem Element,
Wo keine Quelle rauschet, kein reines Feuer brennt!
Doch gönnet mir mein Wandern im reichen Blumenhain,
Eh seine Blätter welken, mein Herz dann blüht allein.

4.

Schon als ich dich zum ersten Mal erblickte,
Dein Reden und dein Wirken noch nicht kennend:
Da fühlte ich, in heil'gen Gluten brennend,
Wie Schönheit schon allein mich hoch beglückte.

Doch glücklicher noch ward ich, was dich schmückte:
Der schönen Seele Schöpferkraft erkennend,
Vertraut und stolz dich Seelenschwester nennend,
Weil mein Bewußtsein mich dir nahe rückte.

Du hörtest mich! Die schönsten Augen sagten
Der schönsten Seele anvertraut Geheimniß
Mir Seligem mit lieblichem Verrathe.

Mein Herz soll ewig nun dein Bild betrachten,
Damit ich nicht der Seligkeit Versäumniß,
Momentlang dein nicht denkend, auf mich lade.

5.

Der Schönheit Verschwendung.

Aus dem dunkeln Haus der Nacht
Blickt das Morgenroth hervor;
Mancher sieht zu seiner Pracht
Nur mit blödem Sinn empor.
Magst du, liebes Morgenlicht,
Solchem nüchternen Gesellen
So verschwendrisch sein Gesicht
Doch mit deinem Strahl erhellen?

Und so thut die Schönste auch
Morgens früh ihr Fenster auf,
Und der Nachbar, träger Gauch!
Sieht noch kaum einmal hinauf.
Wohnt' ich nur an seiner Stelle:
Alle Fenster wären offen,
Daß von solcher Morgenhelle
Werde Haus und Herz getroffen!

6.

Himmelslicht.

Ich trat in des Königes Marmorsaal ein,
Da strömte ein wunderbar lieblicher Schein.
Es war nicht der Kerzen hellschimmerndes Licht,
Es war auch die demantne Krone nicht;
Es war der Sterne heiliger Strahl,
Den die Königinn zaubernd vom Himmel stahl.
Oder, kam dieser Augen seliges Licht
Aus dem fernen Himmel da droben nicht,
Einem Himmel doch ist es gewiß entglüht:
Dem Himmel im liebenden Frauengemüth!

7.

Der neue Himmel.

Ich schlummerte, die Augen halb geschlossen,
Da neigte sich ein Traumbild über mich:
Ein Sternenhimmel; aber, wunderlich!
Statt lichter Stern' auf dunklem Grund — umflossen
Von einem Lichtmeer Sterne, nächtlich dunkelnd,
Und doch in ächter Sternenkraft erfunkelnd.

Den Glanz mit vollen Blicken einzusaugen,
Schlug' ich die Augen auf; es blieb das Bild:
Der Liebsten Himmelsantlitz, lichterfüllt,
Noch leuchtender darinn die dunkeln Augen.
Der ganze Himmel sank zu mir hernieder,
Da schloß ich träumend meine Augen wieder.

Liebeserscheinungen.

1.

Der Liebe Wesen und Recht.

Du stellst umsonst an deines Reiches Grenzen
Der Weisheit Wacht, die Liebe zu vermauten,
Gar zu verbieten; denn mit allen Lenzen
Dringt sie herein, mit jedes Liedes Lauten,
Mit allem süßen Klingen, milden Glänzen.
Die Schranken helfen nicht, die rings gebauten,
Weil sie den Weg von oben nicht verschließen,
Woher sich Luft und Duft und Klang ergießen.

Fast ist's unmöglich schon, in enge Schranken
Der Liebe irdisch dunkeln Drang zu zwingen;
Wie sollte nun, zu fesseln den Gedanken,
Das lichtgeborene Gefühl, gelingen?
Ja selbst die Erden-Pflanze dehnt die Ranken
Und sucht sie sehnend himmelwärts zu schlingen;
Des Herzens Blutschlag dringt, vom Geist gehoben,
Zum Geiste selbst geadelt, froh nach oben.

Und gern willkommen heißt das Reich des Lichtes,
Was nur auf Erden aufwärts sehnt und strebet.
Es hat den Reiz des Menschenangesichtes
Zu sich gekehrt, mit seinem Glanz belebet;

Des Auges Strahl, frei irdisches Gewichtes,
Gemacht zum Fahrzeug, drinn zum Geiste schwebet
Verwandter Geist im Aether-Elemente,
Darinn zwei Welten reichen sich die Hände.

Aus zweier Welten seliger Versöhnung,
Der Feier Unterpfand, entsproß die Liebe.
Die Erd' entsagte schnöder Triebesfröhnung,
Damit des hohen Bundes werth sie bliebe;
Des Himmels Stolz, gemildert, der Verhöhnung
Der Blüten, die der Schooß der Erde triebe;
Drum freudig sind ihr, seit der Bund geschlossen,
Viel Blumen, selbst auf Gräbern noch, entsprossen.

2.
Zur Liebeskunde.

Wunderbar, obgleich alltäglich;
Oft besprochen, doch unsäglich;
Stets gesucht, doch kaum erträglich; — —
Und du kannst nicht unterscheiden
Höchstes Glück und tiefstes Leiden;
Ewiges und Spiel der Zeiten;
Festen Ernst und tändelnd Schweben;
Selbstopfer und selbstisch Streben;
Irdisch Trübes, himmlisch Reines:
Alles fließet hier in Eines.

3.

Der Liebe Absolutismus.

Nicht unrecht und nicht unglücklich zu lieben!
Verwarnet mich dein weisheitschweres Wort.
Ich aber bin von andrem Geist getrieben
Und weise dich mit deiner Weisheit fort.
Wer wahrhaft liebt, kann Unrecht nicht begehen;
Und Wer geliebt wird, dem ist Recht geschehen;
Unrecht hat Menschensatzung, zu verdammen,
Wo Göttermächte in dem Busen flammen;
Nur der Begierde trüber Lavastrom
Flammt nicht hinauf zum heil'gen Götterdom.

Und warnst du mich, unglücklich nicht zu lieben:
Welch' wunderlicher Spruch und Widerspruch!
Da draußen hat ihn Menschenhand geschrieben;
Gott schrieb ihn nicht in Menschenherzens Buch.
Lieb' ist nur Glück! und wär' sie's nur alleine;
Tag wird's genug von Einer Sonne Scheine.
Lieb' ist nur Glück! und wenn nur ferne Grüße
Den Liebenden ein trennend Schicksal ließe.
Lieb' ist nur Glück! und wird es ewig sein,
Blieb' auch mit ihr ein treues Herz allein.

4.

An die letzte Geliebte.

Ob ich der ersten Liebe treu geblieben?
Der ersten Liebsten nicht, ich will's gestehn;
Die trieb die andre fort, bald selbst vertrieben;
Oft durften zwei gar traut zusammen stehn.

Doch war ich nicht den Lieben treu geblieben:
Blieb ich der ersten, einen Liebe treu;
Im Wogenspiel blieb felsenfest mein Lieben;
Die Glut war eine, nur der Brennstoff neu.

Und weil ich treu das Ideal ersehnet
Und keine Täuschung mir den Muth geraubt:
Bezeugst du mir, daß ich nicht leer gewähnet,
Daß mir geschah, nachdem ich fromm geglaubt.

3.

Der Liebsten zum Geburtstage.

Stets wechselnd Glück, nun blühend, dann verblühend,
Gewinnt Unsterblichkeit nur durch das Lied;
Drum sang ich oft die Liebe, die erglühend,
Wie Nordlicht, schnell, wie es, auch flieht,
Das arme Herz verläßt der tiefen Nacht,
Aus der erst spät ein trüber Tag erwacht.

Doch dieses Glück, das gleich dem Diamanten
So Nacht, wie Tag durchdringt mit gleichem Licht,
Gleich ihm aus reinem Strahlenkeim entstanden,
Bedarf Verherrlichung im Liede nicht.
Dieß Glück ward mir durch dich, du Eine! eigen. —
Dieß will mein Lied nur sagen, und dann schweigen.

6.

Das Geheimniß.

Sagt' ich den Blumen mein himmlisches Glück:
Möcht' es verrathen ihr flüchtiger Duft.
Säng' ich's im einsamen Thale: zurück
Hallt' es der Fels, fort trüg' es die Luft
Bis zu den Menschen, den lauschenden, neidenden,
Frömmelnd und züngelnd das Glück mir verleidenden.

Aber ich muß es sagen und singen,
Müßte mir sonst die Brust zerspringen!
Bannst du das Feuer in's enge Haus,
Dehnt es gewaltig zerstörend sich aus.

Weil ich mein Glück denn verschweigen nicht kann:
Schweigsames Blättchen, vertrau' ich's dir an.
Künd' es nur ihr, die es längst schon weiß;
Heb' es mir selbst auf auf künftig Geheiß,
Wann ich zum Trost mir in düsterer Zeit
Rufe das Bild der Vergangenheit.

7.

Dichterliebe.

Will nicht Küsse, will nicht Lust!
Nur der Knospe erst Erschließen,
Nur des Herzens erstes Grüßen,
Silberklang aus reiner Brust,
Die, dem Irdischen noch fremd,
Nahrung zieht aus Himmelslüften;
Will die Seele, die auf Düften
Schwingen reget, ungelähmt
Von der Last der Atmosphäre,
Von der Erdenstoffe Schwere.
All' dies unentweihte Sehnen,
Rosig glühend, lilienrein,
Das zum Lieben kaum vollendet,
Sei mir einzig zugewendet,
Daß ich selig möge wähnen,
Selbst nur erst erblüht zu sein.

8.

Der Frucht gewordenen Blüte.

O laß verstummen deiner Augen Fragen,
Die längst gerecht ich lös'te, wenn auch hart!
Du lebst in meines Herzens schönen Sagen,
Doch nimmermehr in meiner Gegenwart.

Laß mir den Glauben, völlig überwunden
Sei jener Abschied auf Nie=Wiedersehn;
Laß mir der Blüte Bild aus süßen Stunden
Nicht in dem Anblick ihrer Frucht vergehn.

Dein Lieben blickt mich an, wie eignes Lieben,
Macht wider Willen alte Zeit mir neu;
Nicht wieder kehre, was ich längst vertrieben;
Drum bitt' ich dich: sei nicht so lieb und treu!

9.

Der Verlierenden Gewinn.

„Warum so todesbleich dein Angesicht
Und schmerzenvolle Glut in deinem Blicke?“
„„Du irrst, das ist des Todes Bleiche nicht;
Und glüht mein Aug', so ist's von Lebens Glücke.““

„Gewiß, du bist wol krank, es pocht dein Herz,
Wie voll von angstgejagten Bluteswogen?“
„„Was träumest du von Angst nur und von Schmerz?
Ist niemals dir der Puls vor Lust geflogen?““

„Komm, reiche deinem Freund die liebe Hand!
O weh, ich fühle sie in meiner zittern.“
„„So sahst du nie im reichen Frühlingsland
Den sanften Hauch den Blütenzweig erschüttern?““

Doch als er nun, mit treu besorgten Blicken,
Nicht aufhört, an sein Herz voll Freundessinn
Die schöne Hand des Mädchens fest zu drücken:
Da schmilzt ihr Stolz in heißen Thränen hin.

In diesen Augen, die so unbefangen,
Mit Bruderblick ihr klar in's Antlitz sehn,
Ist ihr der Liebe Himmel aufgegangen;
Doch kann Er nicht ihr heißes Herz verstehn.

Nun, da er kommt, auf lang' von ihr zu scheiden,
Voll Ruh, als wenn er morgen wiederkäm':
Da trüg' sie gerne ew'ger Trennung Leiden,
Wenn Ihn nur gleicher Schmerz gefangen nähm'.

Und als er sieht in ihren holden Zügen,
Die ihm, dem Heitern, sonst nur zugelacht,
Den Schmerz an Reize noch das Glück besiegen:
Da ist sein träumend Lieben aufgewacht.

Er hat der Frohen Lächeln nicht verstanden,
Doch tief empfindet er der Thräne Sinn;
Die im Besitze selbst das Glück nicht fanden,
Sie finden im Verlust nun erst Gewinn.

10.

Der Besitzenden Verlust.

Bedenklich frägten sie mit Blicken
Sich nach der alten, sel'gen Zeit,
Und ob sich heut noch thäte schicken
Solch Glück und solch geliebtes Leid.

Der Sehnsucht Noth, der Hoffnung Zagen,
Das war ja alles nun besiegt;
Ihr Schifflein, einst vom Sturm zerschlagen,
Ward nun in sichrer Bucht gewiegt.

Doch ach! mit jenem Trennungsbangen,
Das fest sie an einander schloß,
War auch des Bandes Kraft vergangen;
Sie waren Leid und Liebe los.

11.

Westöstliches Lieben.

Wie der Maler zu dem einzigen
Bilde braucht so vieler Farben Bund:
Muß ich Liebesfarben einigen
Für das Bild auf meines Herzens Grund;
Und die mannigfach gefärbten Flammen
Schlagen schön zu Einer Glut zusammen.

Reizend lächelnd — himmlisch trauervoll!
Lieblich redend — stummer Ahnung reich!
Gäb' ich Einer nur der Liebe Zoll:
Sündigt' an den Andern ich zugleich,
Sündigte an meines Herzens Gaben,
Die doch alle gleiche Rechte haben.

Drum bewohnt in Eintracht All' dieß Haus,
Daß kein Theil drinn farblos öde sei;
Wandert Eine einst wol wieder aus:
Ist, wie sie, auch ihre Zelle frei;
Wär' auch Lieb' auf immer ausgeflogen,
Ist dafür die Sehnsucht eingezogen!

12.
Traum.

Ich blättre träumend
Im Skizzenbuch,
Das lang' ich säumend
Im Busen trug.
Thu' auf die Pforte,
Vergangenheit!
Erscheinet, Worte
Aus schöner Zeit!
Ihr Bilder blicket
Vertraut mich an!
Ich bin berücket
Von süßem Wahn:
Als grünten wieder
Verdorrte Bäume;
Als stiege nieder
In Herzens Räume,
Wo einst es wohnte,
Das junge Lieben,
Das längst entwohnte.
Und treu geblieben
Naht alles Holde,
Für das ich glühte,
Und dem ich zollte
Des Herzens Blüte.
Die alten Gluten,
Die lang bewacht

In Asche ruhten,
Sind angefacht
Zu neuer Lohe;
Erschreckend flehe
Ich nun und drohe;
Entfesselt, wehe!
Fühl' ich sie flammen
Durch's ganze Haus;
Es stürzt zusammen!
Der Traum ist aus.

Liebesworte.

1.

Leicht wollt' ich alle Widerwart ertragen,
Gern manchem lebenslangen Wunsch entsagen,
Könnt' ich mich nur von Einer Furcht befrein:
Des Unglücks, nicht von dir geliebt zu sein.

2.

Seit ich dich liebe, scheint mir all mein Lieben
Bisher ein fruchtlos Streben nur geblieben,
Der Seele Schwingen aufwärts zu entfalten,
Von Erden=Schwerkraft immer festgehalten.

Und seit ich weiß: dein Herz gehört mir ganz,
Da ist vor deiner Liebe Blütenglanz
Die Farbe von den Blumen all gewichen,
Damit nur jene strahle unverglichen.

3.

Seit mir dein Sonnenblick in's Herz gedrungen,
Sind drinn die Liederknospen aufgesprungen;
Und weil durch dich der Blüten Reichthum glänzt,
Wirst du zum Dank damit allein bekränzt.

4.

Weil ich dich liebe, bitt' ich nicht um Treue,
Nein: daß sich täglich deine Lieb' erneue,
Sich aus der Knospe jugendfrisch entfalte,
Damit die Blüte nie zur Frucht veralte.

5.

Weil du so schön und rein bist, bist du mein;
Weil du die Meine sein willst, bin ich dein;
Und, wie der Demant saugt den Sonnenschein,
So saugt mein stolzes Herz dein Lieben ein.

Und wie der Demant noch in tiefer Nacht
Die Strahlen hegt, die Sonne ihm gebracht:
So wird, getrennt von dir durch Schicksals Macht,
Mein Herz noch glühn in deiner Liebe Pracht.

6.

Ich trüg' es wol, wenn mir dein schönes Lieben,
Vielleicht in Zukunft nicht mehr treu geblieben:
Bleibst du nur treu der heil'gen Gotteskraft,
Die aus dem Herzen einen Tempel schafft.

I.

Wenn ewig fern ich bin, und lichtgewöhnt
Dein Sinn aus Leides Nacht heraus sich sehnt
Und sich zu neuer edler Liebe kehrt:
So hab' ich ja solch Lieben dich gelehrt.

Nicht zürnen würd' ich, kaum nur leise klagen:
Daß du nicht könntest Einsamkeit ertragen;
Dann füllten theurer Schmerz und reine Lust,
Und treue Lieb' und neue Eine Brust.

Doch wär's einst möglich, daß ein andres Bild
Mit trübem Irrlichtschein dein Auge füllt;
So zürn' ich: Tilge jeden Wiederschein,
Der drinn von meinem noch mag übrig sein!

Ich will nicht wohnen im entweihten Haus;
Viel lieber in die öde Nacht hinaus!
Will nicht gehegt sein im befleckten Herzen,
Nein, frei und einsam tragen meine Schmerzen!

II.

Ich trüg' es ehr, wenn deines Auges Gluten,
Wie einst auf mir, so nun auf Andern ruhten;
Wenn du, nicht mir, doch deinem Herzen treu,
Mit alter reiner Liebe liebtest neu:

Als wenn du mich mit andrer Liebe liebtest,
Mit fremden Wünschen deine Seele trübtest;
Viel lieber flöhe ich, blieb' mir die Wahl,
Ließ' dir dich selbst und mir mein Ideal.

7.

Zarte, glutenvolle Blätter
Meiner jungfräulichen Rose,
Oeffnet euch, ihr süßen Lippen!
Flüstert oft gehört Gekose,
Das mit immer neuer Seligkeit
Mir zum Himmel diese Erde weiht.

Reicht des Kusses himmlisch Wunder,
Das die heißbewegten Sinne,
Ihrer trüben Macht beraubet,
Dienen heißt der lichten Minne,
Die der gottgebornen Seele Gruß
Senkt in erdentblühter Lippen Kuß!

8.

Nach dem Himmel streb' ich, an der Erde hang' ich,
Beider Einigung im Frauenbild umfang' ich,
Dem der Geist von oben gab des Wortes Macht
Und beredter noch des Auges Strahlenpracht,
Dem die Erde spendet reicher Formen Blühen,
Pochend Herz und süßer Lippen purpurn Glühen.

9.

Ablaß.

Ein lieblich Räthsel, senktest du die Lider
Auf deiner Augen klaren Ausspruch nieder;
In's Herz zurücke drängtest du die Worte
Und schlossest ihnen die Rubinenpforte.
Doch auf der Schadenfreude deiner Züge
Schwamm schon die Reue ob der stummen Lüge
Und leise Furcht: es möchte seine Qualen
Der stolze Freund mit tief'rem Leide zahlen,
Weil er, von wandelloser Lieb' erfüllt,
Auch nicht verdient der Untreu scherzend Bild.
Drum gibst du für des Raubes Schein Ersatz
Ihm mit der Liebe ganzem Zauberschatz;
Mit Augen, Lippen, Wort' und warmer Hand
Sühnst du den Zorn, den er noch nicht empfand.
Darum sei billig Ablaß dir gegeben,
Für alles Leid, was er von dir erleben
Dereinst noch mag; denn nie wiegt seine Last
Das Glück auf, das du heut gespendet hast.

10.

Und wenn ich ewig sicher wüßt',
Daß du mir ewig eigen bist:
So fragt' ich doch täglich mit heißem Verlangen
Und selbstgeschaffenem, süßem Bangen:
„Liebst du mich noch heute und ewig fort?"
Und lauscht' auf dein himmlisch bejahendes Wort.

Und weiß ich auch immer: du glaubst meiner Liebe,
Daß sie dir allein und ewig bliebe,
So muß ich doch täglich dich „Einzige" nennen
Und meine Liebe dir schwörend bekennen,
Damit nach der langen, trennenden Nacht
Der Morgen der Liebe stets neu dir tagt;
Damit du es ahnest: nach Grabes Nächten
Wird morgendlich frisch unser Bund sich flechten!

11.

Mit allem Guten, das mir Gott verliehen,
Will ich hinüber in dein Wesen ziehen,
Dir schenken eine Welt in meiner Brust,
Daß ich gewinne doppelt reiche Lust:
In dir, mit dir untrennbar nun zu leben;
Und: alles Glück, das dir in mir gegeben,
In mich hinein, ein eignes zu empfinden,
Davor der Selbstsucht wilde Wünsche schwinden.

12.

Dichters Gesellin.

Hab' lang' allein gesessen
Und mich umsonst bemüht;
Vom Musengott vergessen
Vollendet' ich kein Lied.

Drum nicht alleine bleib' ich,
Weil ich ja Hülfe hab';
Aus deinen Augen schreib' ich
Ein süßes Liedlein ab!

13.

Musivisches Bild.

Liebe mich mit süßen Schmerzen,
Wie mein Herz dich sehnend liebt;
Liebe mich aus Kindesherzen,
Das dem Vater Alles gibt;
Liebe mich mit reinster Minne,
Eine Schwester hold und traut;
Liebe mit der Freundinn Sinne
Deinen Freund, der auf dich baut.
Heiß und innig,
Rein und sinnig;
Mehr, als treu:
Immer neu;
Alles gebend,
Was belebend
Und beseligend die reine Seele füllt —:
Solches Lieben ist's, das meine Sehnsucht stillt;
Also mannigfach, doch ewig Eine
Lebt und liebt die ganz und ewig Meine.

Die Unzertrennlichen.

I. Glück der Nähe.

1.

Zweisamkeit.

Zu Zweien stehen wir im Weltgewühl;
Doch der Gestalten Schein, der Schall der Stimmen
Scheint unverstanden fernhin zu verschwimmen.
Nur uns verstehen wir und das Gefühl,
Das uns in eines Zauberkreises Mitte,
Unnahbar für der fremden Menschen Schritte,
Als selige Verbannte hält gefangen,
Die keine Welt mehr außer sich verlangen.

Was sollten wir auch draußen in der Welt?
Was sollte auch die Welt in unsrem Kreise?
Fremd ist uns ihre kalt vernünft'ge Weise,
Fremd ihr die Glut, die unsre Herzen schwellt.
Ich weiß nicht, ob wir in vergangnen Tagen
Ihr angehört, und wie sich's zugetragen,
Daß ihr entrückt wir Zwei, aus Millionen
Von Gott erwählt, den Wunderraum bewohnen.

2.

Irrgang.

Den Weg, den oft ich fand allein,
Verloren wir, wenn schon zu Zwein;
Da summte ein Käferlein, goldig grün:
Ich zeig' euch den Weg, will vor euch ziehn!
Das Bächlein rauschte: auch ich geh mit;
Folgt nur meiner Wellen leichtem Schritt!
Und die Stimmen des Waldes, sie riefen alle:
Wir sorgen dafür, daß der Weg euch gefalle!
Und als wir ein Weilchen so fortgegangen,
Da dünkt' es uns beiden mit süßem Bangen:
Als gingen wir fern von betretenen Wegen
Einem einsamen, heimlichen Zauber entgegen.
Und Alles verstand uns, und Alles belauscht' uns;
Doch Niemand verrieth uns, und leise umrauscht' uns
Ein Geistergespräch in den Blättern der Bäume,
Ein Flattern lebendig gewordener Träume.
Und unsrer Liebe sel'ger Traum,
Der ward nun erst zum wachen Leben!
Wir glaubten, aus dem Heimatraum
Der Erde irrend, fortzuschweben;
Doch nicht hinauf in Himmelsferne,
Nein, in ein heimatlicher Land —
Noch unbenannt, wie neue Sterne —,
Das Erd' und Himmel mild verband.

II. Unmacht der Ferne.

1.

Fernsicht der Geliebten.

So blütenreich noch gestern, schöne Erde!
Und heute arm und welk und lebenlos,
Als wenn der alte Winter wiederkehrte,
Gespenstig aus der dunkeln Tiefe Schooß.

So nah noch gestern meinen Händedrücken
Die liebste Hand, die Lippen meinem Kuß;
Und heute kaum erreichbar meinen Blicken
Der Theuersten Gestalt, ihr treuer Gruß!

Vergebens strebt mein Auge zu erkennen
Den süßen Blick, das holde Angesicht;
Doch mag auch dämmernd uns die Ferne trennen:
Dem schwachen Blick hilft der Erinnrung Licht.

Und so errath' ich froh die lieben Züge,
Im sanften Lächeln schwimmt der Thräne Glanz;
Ein Wink bezeugt mir, daß ich mich nicht trüge;
Ich fühle, weiß: sie ist's gewiß und ganz!

2.

Lucifer.

Mit trüben Augen sah ich auf den Weg,
Der nach der Liebsten ferner Heimat führt;
Da ward mir, wie im Traum, die Hoffnung reg,
Als sei das strenge Schicksal selbst gerührt
Durch meiner Liebe Leid und treu Gedenken
Und wolle mir die Theure wieder schenken.

Vom Lustgewandel kehrt der Menschen Zug
An meinem Haus vorbei zur Stadt zurück;
Ich weide mich an süßer Ahnung Trug:
Sie werde nun erscheinen meinem Blick!
Und wo nur Form und Gang ihr reizend gleichen,
Erblick' ich der ersehnten Nähe Zeichen.

Doch als ich lang' vergebens so geblickt,
Sank über Land und Aug' und Herz die Nacht;
Da ward zum Trost ein Zeichen mir geschickt:
Am Himmel hoch des Abendsternes Pracht.
Wie er, so leitet licht und treu zum Morgen
Die Liebe einst uns aus der Nacht der Sorgen!

3.

Nachtwandler.

Kaum kann ich länger es ertragen,
Dich nah zu wissen, nicht zu sehn;
Ich darf an deinem Haus nicht wagen,
Am hellen Tag vorbei zu gehn.

Die Nachbarn würden neidisch lauern,
Und der erzürnte Herr Papa
Das liebe Fenster gar vermauern,
An dem ich sonst so oft dich sah.

Drum, spät, wann Alles liegt im Schlummer,
Auch Du und der Verräther Blick:
Dann treibt mich ruheloser Kummer
Nach meinem nachtverhüllten Glück.

Ich lasse ungestört dich schlafen;
Denn nur im Traum vergißt auch du
Die Trennungsleiden, die uns trafen,
Und, ach! für neue stärkt die Ruh'.

So steh ich still denn an der Schwelle,
Von der ich ausgestoßen ward,
Und sehe auf zur trauten Stelle,
Wo mein kein lieber Blick mehr harrt.

Doch mir genügt schon der Gedanke:
Dir wieder einmal nah zu sein;
Und leichter träumt die nahe Schranke
Die Hoffnung weg — bald wirst du mein!

III. Ewigkeit der Nähe.

1.

Vergebliches Meiden.

Ach wie gern und leicht vergäß' ich,
Was ich nimmer darf gewinnen,
Pocht' Erinnrung unablässig
Mir nicht an an alle Sinnen.

Als in Opferglut die Züge
Ihrer Liebesboten brannten,
Dacht' ich nun: kein Blättchen trüge
Mehr den Namen, den verbannten.

Doch die Schrift, von den verglühten
Blättern geisterhaft sich schwingend,
Malte neu ihn, in der Blüten
Kelch' und Blättchen heimlich dringend.

Und der Worte stumme Zeichen
Starben, flüsternd aufzuleben
Auf der Flur, im Hain der Eichen,
Auf dem Wellenspiel zu schweben.

Helft mir, Himmlische! Der Erde
Geister freun sich meiner Leiden.
Helft mir, daß ich ruhig werde,
Daß ich fliehen kann und meiden.

Und im Traum erscheint Madonne
Gnädig mir; doch neues Wunder!
Ihre Züge — Weh und Wonne! —
Gehn im Bild der Liebsten unter.

2.

Nahe Ferne.

Als du, von meinem Arm herangezogen,
Dem eignen Drang, wie meinem, schüchtern wehrtest,
Doch endlich zu dem Glauben dich bekehrtest,
Der süß verheißend uns nicht hat betrogen,
Weil seinen Himmel, sein gelobtes Land
Das gläub'ge Herz am nahen Herzen fand:
Wie glühten wir, wie waren wir uns eigen!
Die Rede schwieg, beredter war das Schweigen.

Als fernher du von meinem Blick begrüßet
Zur Antwort mir den Himmelsboten sandtest,
Mit deines Auges Strahl mich hold umwandtest,
Gleich als mit zartem Arm: wie ward versüßet
Der Trennung Leid! Wie schwand die kleine Ferne,
Durchschimmert von dem lichtesten der Sterne!
Der Blicke lautlos Priesterwort ließ Seelen
Getrennter Körper weihend sich vermählen.

Und nun, da wir so ferne sind geschieden,
Daß keinen Sinn die alten trauten Zeichen,
Beseelte Laut' und Strahlen, mehr erreichen:
Bleibt doch die Glut, der Glaube und der Frieden.
Und jeden Herzschlag treu verkündend gehn
Nun Geisterboten still und ungesehn,
Doch klar empfunden durch der Trennung Räume
Der Hoffnung und Erinnrung Wonneträume!

3.

Wiederfinden.

Weil nun der schönste Maientag
Sich heimwärts nach den Bergen senkt;
Ist's Zeit, daß auch das Lustgelag
Im Walde auf den Heimweg denkt.

Sie stehen auf mit Sang und Scherz
Und sammeln alle sich zu Zwein,
Nah Hand an Hand, nah Herz an Herz;
Die Schönste nur bleibt ganz allein.

Sie lächelt Alle freundlich an,
Doch nur mit ruh'gem Schwesterblick;
Drum wagt es Keiner, ihr zu nahn,
Und sucht sich ein bescheidner Glück.

So ziehn sie fort durch junges Grün,
Das immer dichter sich verhüllt
Und bald mit flatternder Lichter Glühn
Und flüsternden Geheimnissen sich füllt.

Doch achtet nicht der laute, frohe Schwarm
Auf dieses Zaubers ahnungsvolles Weben;
Ihn zu empfinden, ist ihr Sinn zu arm,
Und, was er sucht, ist Jedem schon gegeben.

Die Holdeste folgt schweigend, und es säumt
Ihr Fuß so gern im wunderreichen Walde;
Sie weiß nicht, ob sie wachet oder träumt,
Und ahnt, daß ein Geheimniß sich entfalte.

Da tritt ein Jüngling aus der Waldesnacht
Und grüßt die Einsame mit sanften Worten.
Welch neuer Zauber hat ihn hergebracht?
Kam er, ein Geist, aus Geisterreiches Pforten?

Sie staunt, doch bebt sie nicht vor ihm zurück;
Die Nacht scheint klarer sich um ihn zu schmiegen,
Des Tages letzter Schein, in seinem Blick
Gespiegelt, noch die Dämmrung zu besiegen.

Und seine Rede — wie ihr reiner Klang
Die reine Seele wunderbar durchdringet!
Gesprochnes Wort, und tönt doch, wie Gesang;
Der Weisheit Lehre, drein die Lyra klinget.

Nun wird ihr erst der Wunder Deutung klar,
Die eben noch als Räthsel sie umspielten:
Natur, die heilige, so treu und wahr,
So mild am Tag, so hehr in Nachtgebilden!

Und weiter führt sie sein beredter Mund
Durch die Natur zum schönsten ihrer Werke,
Und läßt sie schaun in Menschenherzens Grund
Der Liebe und des Glaubens heil'ge Stärke.

Da nun sie treten an des Waldes Rand,
Beginnt der Mond die Strahlen auszugießen,
Als sehnt' er sich, der Erde blühend Land
An seines Lichtmeers Busen fest zu schließen.

Und so umfließt er auch mit seinem Licht
Der beiden Wandrer blühende Gestalten,
Zeigt Jedem nun des Andern Angesicht,
Um Aug' in Aug' bewundernd festzuhalten.

Da wurden Beide plötzlich sich bewußt,
Daß sie ja schon von Ewigkeit sich kannten,
Und daß im tiefen Himmel ihrer Brust
Sie längst sich für die Ewigkeit verbanden.

Liebe und Haß.

1.

Weltersatz.

Und wenn die Welt mit Willen dich verkennt,
Und wenn auch Niemand uns einander gönnt,
Und wenn die Deinen alle dich verlassen:
So will ich um so fester dich umfassen,
Mit mir, dem Deinen, Alle dir ersetzen
Und eine Welt mit meines Herzens Schätzen.
Dich hat die Welt, ich habe sie verbannt;
Drum bin ich Herr in meinem sichern Land.
Hier ruhe dich, du armer Flüchtling! aus;
Dein harrt ein festlich froh geschmücktes Haus.

2.

Weltverbannung.

Ich schließe dicht der Welt die Fenster zu;
Sie soll nicht stören die errung'ne Ruh;
Sie soll nicht wehren mir, allein zu sein,
Und nicht, im seligsten Verein zu sein;
Nicht, von der andern, fernen Welt zu dichten,
Und nicht, von schönen irdischen Geschichten,
Die ich erlebt' und noch erleben will,
Doch ferne von der Welt, zu Zwein, und still.

Sieh nicht herein, o Welt! ich nicht hinaus;
Sonst füllt mein kämpfend Herz des Hasses Graus,
Ach Haß aus Liebe, Zorn aus weichem Muth,
Für Menschenglückes anvertrautes Gut,
Nach dem der Räuber freche Hände streben,
Für das ich bürgen soll mit meinem Leben.

Drum sehnt die müde Brust sich, ungemischt
Den Trank der Liebe, ohne Zornes Gischt,
Zu leeren, sei es auch zum letzten Mal,
Sei auch ein tödend Narkos im Pocal.
Und ist es so, so sollst du mir das Sterben
Mit deinem Blicke nicht, o Welt! verderben.
Dir war verhüllt mein Leid und meine Lust,
Dir sei verhüllt des Todten leere Brust;
Die Liebe breite drauf die Todtendecke,
Daß nicht dein Blick des Hasses Leben wecke.

3.

Kraft versiege nicht!
Herz, erliege nicht!
Weil du ohne Hülf' und Rast
Eigne trägst und fremde Last.
Hatt' ich den Muth, mit dem reinen Willen
Mißgunst und Haß der Welt zu verschulden:
Soll mich die Kraft auch getreu noch erfüllen,
Wenn nun die Zeit kommt, die Strafe zu dulden,
Strafe der Welt, weil ich es gewagt,
Habe mich frei von ihr losgesagt.

Aber ein Pfeil mit vergifteter Spitze
Trifft in des Lebens innerste Sitze:
Daß ihr entadelten Menschengestalten
Dürfet so frech und unmenschlich walten,
Dürft meine Lieben und Guten zerreißen
Und ich vermag sie euch nicht zu entreißen!

Komme, du Sturm meines Schicksals! heran;
Nimm uns, die treulich es meinen, zusammen;
Mache auf deinen Flügeln uns Bahn,
Trag' uns durch Wolken und Blitzesflammen:
Sei's in die ferne, unendliche Nacht,
Sei's zu des rettenden Lichtes Port:
Nur von der Menschen Zorne und Acht,
Nur von der heuchelnden Freundlichkeit fort!

4.

Der Unverbesserliche.

O Himmel, sende
Mir Hülfe zu!
Wohin ich mich wende,
Keine Rettung noch Ruh!
Ach drinnen mein Sinn,
Und draußen die Welt,
Ich her und hin
Gestoßen, zerschellt!
Ich mag nicht bleiben
In rechter Mitte;
Ich kann's nicht treiben
Nach löblicher Sitte;
Ich kann's nicht wollen! —
Das ist just das Schlimme —
Was immer als Sollen
Die Welt mir bestimme.
Drum bin ich ein Ketzer
Im Lieben und Glauben,
Und bösliche Schwätzer
Wolln Alles mir rauben:
Guten Ruf auf den Gassen,
Guten Platz in den Herzen.

Nun wär' ich verlassen,
Wolltst du nicht meiner Schmerzen

Dich, Liebste! erbarmen.
Wolltest du mich auch verbannen
Aus dem Herzen, aus den Armen:
Ohne Trost ging' ich von dannen!
Nun du mir treu willst bleiben
Und ewig meine bist:
Mag mich die Welt vertreiben,
Wenn sie mein Sinn verdrießt!
War nie in ihr daheime,
Will keinen Heimatschein;
Zum Himmel gehn meine Träume
Und ich ungestempelt ein!

Liebesschmerzen.

Du heilst mich nicht durch Schmähung meiner Schmerzen,
Als sei'n des freien Menschen sie nicht würdig;
Empfanden sie ja Millionen Herzen!
Ich bin nicht mehr, als ihnen ebenbürtig.

1.

Für diese weiche Trauer,
Die mir das Herz verzehrt,
Ist mir der Trost der Freundschaft
Vergebens, ach! beschert.

Was irgend lieb mich anspricht
Ruft nur, was ich verlor:
Das Liebste, nie Ersetzte,
Aus tiefer Brust hervor.

O fänd' ich einen Zorn nur
Der scharf die Brust durchhauchte,
Damit in wilden Wogen
Dein Bildniß untertauchte!

Damit mein Herzblut schwellend
Die alten Wunden füllte,
Mit neuen, fremden Schmerzen
Die alten, heim'schen stillte!

2.

Der Verblutende.

Seit mir das Schicksal sie vom Herzen
Hinaus in dunkle Ferne riß,
Seitdem empfinde ich mit Schmerzen
Die Wunde, die zurück es ließ.
Sie war zu fest mit mir verbunden;
Drum bleiben mir die Todeswunden.

Des Lebensblutes heiße Wellen
Entströmen klingend meiner Brust;
Je voller ihre Töne schwellen,
So grausamer hört ihr's mit Lust;
Und froh des liederreichen Armen
Vergeßt ihr, sein euch zu erbarmen.

Was kann mir auch Erbarmen frommen?
Ich glaube nur verlornes Glück,
Und keine Lieb' ist mir willkommen,
Weil nie die eine kehrt zurück;
Drum ist ihr auf Gesanges Wogen
Mein tödtlich Sehnen nachgezogen.

3.

Pränumeration.

Was hilft mir all dein treues Mahnen?
Was frommt mir all mein banges Ahnen?
Und wenn das Glück in Thränen endet,
Und Alles einst sich von mir wendet,
Und wenn das warm gewöhnte Herz
Einst bricht in kaltem Todesschmerz:
So sei mir um so mehr willkommen,
Was bald mir wieder wird genommen!
Erblüht so voller, süße Rosen,
Eh' euch entblättert Sturmes Tosen!
Durchflamme mich, du Himmelsglut,
Eh' einst des wunden Herzens Blut
Dich auslöscht! Für der Zukunft Qualen
Soll Gegenwart voraus mir zahlen.

4.

Des Liebesschmerzes Flammenpracht,
Das Meteor der Erdennacht,
Erlischt am Schein der Alltagssonne.
Doch niemals wieder kehrt die Wonne,
Aus der der schönste Schmerz entsprang!
Aus armen Freuden sehnt sich bang
Die Seele heim in's reiche Leid
Begrabener Vergangenheit.
Doch nur in flücht'gen Traumesbildern
Kann sie sich ihre Vorzeit schildern;
Sie ward zu ruhig und zu klug
Für jenen alten Sturmesflug.

5.

Abschied.

Da endlich die neidische Stunde sie scheiden
Auf alle künftigen Tage hieß:
Da fühlten im innersten Herzen die Beiden,
Daß Jedes auf ewig sein Glück verließ.
Sie schauten mit heimlich gequälten Herzen,
Mit heimlich duldenden Blicken sich an,
Und wollten sich leugnen die tödtlichen Schmerzen
Durch liebenden Trug, durch Hoffnungswahn;

Durch Träume der Zukunft, die Jedes nicht glaubte
Und doch dem Anderen geben wollt',
Damit von der Wahrheit, die Alles ihm raubte,
Die Täuschung doch etwas erbetteln sollt'.
Es wollte Keines sein Liebstes erdrücken
Mit seinem lastenden, maßlosen Leid;
Und doch war der Schmerz in den liebenden Blicken
Der lichteste Trost in der nächtlichen Zeit,

Ein heiliges Zeugniß unendlicher Treue,
Die Leben dem Leben zum Opfer gibt,
Und die nur einmal und immer aufs Neue
Mit seligem Herzen beseligend liebt.
So senkten die schmerzlich tröstenden Blicke
Sie tief in die brechenden Herzen hinein
Und wünschten sich Glück zu vergangenem Glücke;
Sie blieb, er ging — Beide ewig allein!

6.

Ich will nicht denken an die ferne Zeit,
Die heilend von dem Herzen nimmt das Leid;
Viel lieber denk' ich uns so fest verbunden,
Daß Trost und Hoffnung ewig sei verschwunden,
Wann wir getrennt auf immer sollen wandern;
Daß Keines lebt, als nur im lieben Andern,
Das scheidend mit sich Lebens Hauch und Lust
Nimmt aus der nur von ihm beseelten Brust.

7.

Mir droht ein zwiefach Weh in diesem Scheiden
Dich, Schönste, Liebste, glutenreiches Glück!
Laß ich zum Raub dem Menschenvolk zurück,
Dich, die ich meinen Göttern würde neiden.

Und mit wie tiefen Schmerzen muß ich scheiden
Von meines eignen Liebens Himmelsglück,
Das mit dir flieht und nimmer kehrt zurück.
Nun bin ich ganz verarmt, um Nichts zu neiden!

8.

Ferne Nähe.

Mir träumt': ich schwebt' auf glattem Meer
Und schaut' in tiefste Tief' hinab,
Wo eine Meerfei, hold und hehr,
Der schimmernde Krystall umgab.
Und als sie Haupt und Blick empor
Hob zu des fernen Himmels Licht,
Erkannt' ich durch den Wellenflor
Der Liebsten schönes Angesicht.
Und Perlen glänzten auf dem Grund
Und Perlen in den Augen ihr
Und thaten stumm beredt mir kund:
„O wär' ich droben doch bei dir!
Doch nie komm' ich zu dir hinauf,
Du nie zu mir in Meeres Schooß;
Der Sonne Strahl thut mir nicht auf
Den Kerker, den ein Zauber schloß;
Er zeigt nur Jedem täuschend nah
Des Andern Lieb' und Trennungsleid;
Ich immer hier, du immer da,
Ach ewig unerreichbar weit!
Und stürztest du dich auch herab,
Erreichst du doch die Liebste nicht,
Der dann verwittwet ganz im Grab,

Dem glänzenden, das Herze bricht."
Nun sank ihr Auge thränenschwer,
Und trostlos sank der Thränen Flut
Von meinem auch hinab ins Meer,
Darinn mein einzig Glück und Gut.
Und immer trüber ward mein Blick
Und von den Thränen trüb die See
Und barg mir noch mein letztes Glück:
Den Anblick voll von Lust und Weh.
Drauf bin ich traurig aufgewacht,
Und Tageslicht schien hell herein;
Doch in der Seele blieb es Nacht,
Weil du so nah bist und so mein
Und doch so unerreichbar fern,
Als Meeresfei im klaren Grund,
Als himmelhoch ein lichter Stern,
Dem Auge nah, fern Hand und Mund!

Frauenliebe.

1.

Du nennst von meiner Schönheit dich entzückt;
Ich weiß nicht, ob mit Recht; doch bin ich reich,
Wenn, was du mein glaubst, dich also beglückt.
Ich schenk' es dir; woher ich's hab', ist gleich:
Ob Gott, ob nur dein Herz es mir gelieh'n —
Dir weih' ich Alles, was ich hab' und bin!

2.

Ach, ich will ja ewig schweigen,
Nie ihm meine Liebe zeigen!
Aber laßt mir nur das Eine:
Seinen Blick von fern zu sehen,
Unverstanden zu verstehen,
Zu errathen, Wen er meine.

Rath' ich mich, so wird im Stillen
Seligkeit mein Herz erfüllen;
Aber ewig will ich schweigen!
Bin ich's nicht, so soll mein Leben
Leis, ihm unbemerkt, entschweben,
Nichts ihm meine Liebe zeigen!

3.

Lebensfragen.

Ich denke nach
Den ganzen Tag,
Ob mir es wirklich gilt,
Ob nicht dein süßes Lächeln nur,
Vielleicht verirrt von andrer Spur,
Auf mich nur scheinbar zielt?

Die ganze Nacht
Hab' ich gefragt,
Ob mancher liebe Sinn,
Den ich in deinem Wort geahnt,
Sich nur in meinem Herzen fand
Und bringt mir nicht Gewinn?

Wann dein Gesang
Mein Herz durchdrang:
War's meine Lieb' allein,
Die du für deine Töne stahlst?
Und wenn du deine tönend malst:
Darf ich drum fröhlich sein?

So frage fort,
Mein leises Wort!
So leis, daß kaum er's hört;
Doch daß mit Beben, wie ich's sprach,
Sein Herz es kling' und fühle nach,
Zu meinem hingekehrt!

4.

Das Gelübde des Schweigens.

Scheltet nur mein stummes Träumen!
Weiß ich doch, es kommt die Stunde,
Wo ich mit beredtem Munde
Alles, was ich im Geheimen
Denkend, fühlend aufgespart
Seiner holden Gegenwart,
Wo ich's ihm, dem Einen, sage,
Treue Antwort lieber Frage.
Wie ich unverstanden schweige,
Würd' ich unverstanden sprechen;
Drum, bis Er sein Ohr mir neige,
Will ich nicht mein Schweigen brechen.
Wo ich selbst mich nicht verstand,
Lehrt er mich mein Herz verstehn;
Läßt mich in das Wunderland
Seines reichen Herzens sehn;
Und mein demüthig Empfinden:
Wie so hoch mein edler Freund!
Darf sich mit dem Stolz verbinden:
Daß sein Lieben mich nur meint!

5.

Mein Glück recht tief und innig zu verstehn,
Lass' ich's, gleich als im Traum mir neu entstehn:

Ich stehe einsam in dem dunkeln Thale;
Mein Auge banget nach dem hehren Strahle,
Der es von fernen Höh'n mit gleichem Drange,
Das lichtverschwisterte, voll Ahnung sucht.

O du, nach dem ich sehnsüchtig verlange,
Ich rufe nicht: komm zu mir in die Schlucht!
Nein, Sehnsucht leiht mir krafterfüllte Schwingen,
Zur Höhe, die auch mir gebührt, zu bringen.
Ich will dich nur besitzen, wenn mein Werth
Dir deiner Sehnsucht ächtes Ziel beschert.

Mann meiner Liebe! mir entgegenstrahlend
Mit deines Geistes himmlisch reinem Glanz,
Der Erde Opfer mit dem Himmel zahlend:
Nimm dieses Leben, es gehört dir ganz!

Am reichsten Herzen hab' ich reichen Theil;
Ich kenn' und suche nirgend größres Heil.
Bleibt, Schwestern! sicher in dem dunkeln Thal;
Laßt mich mit ihm auf Lebens Höhen schweifen,
In Sturms- und Sonnen-Nähe! Freie Wahl
Läßt mich, was euch erschreckt, mit Lust ergreifen.

6.

Du bist weggezogen, ich daheim geblieben;
Doch die Heimat ist mir nicht daheim geblieben.
In des Kindes Heimat ist die Jungfrau fremd;
Es begann ihr Leben erst mit ihrem Lieben,
Und das Herz des Liebsten ward ihr Heimathaus,
Ist es heut, denn Niemand hat sie draus vertrieben.
Also hat mein Freund mich mit sich fortgenommen,
Und doch bin ich, Traum und Räthsel! hier geblieben.
Ach, dieß nächt'ge Graun, das mir mich selbst umschleiert,
Würde bald vor seines Blickes Strahl zerstieben!

7.

Ich glaubte, Lieb' und Leid' entflohn zu sein,
Weil mir's gelang, am Tag sie fern zu halten;
Doch ach! allnächtlich kehren beide ein;
Ich dulde willenlos des Traumes Walten.

Ja, wär' es nur der Liebe süßes Leid,
Das ewig in ihr wohnt: wär' es willkommen;
Nun aber hat mit dir den Haß, den Streit,
Der dich verfolgt, mein Herz mit aufgenommen.

Du schaffst, ein Mann, dir draußen siegend Bahn;
Doch trifft nun, machtlos von dir abgeglitten,
Von deines Willens Panzer, mich der Zahn
Der Drachen in des weichen Herzens Mitten!

8.

Liebeszeugniß.

Sie trat mit bleichem Angesicht
Vor ihren Liebsten hin:
Du glaubtest meiner Liebe nicht,
Als ich mit frohem Sinn
Mir unsers Bundes war bewust,
Den ersten Himmel in der Brust.

Zum Liebeszeugniß wolltest du
Ein tiefverzehrend Leid,
Weil mit des Herzens schönster Ruh
Du ewig bist entzweit;
Drum zogest du erbarmungslos
In mir des Unglücks Keime groß.

Du nahmst mir meine Gegenwart
Mit ihrem reichen Glück;
Du zeigtest in der Ferne hart
Das trennende Geschick,
Als schmeichelnd mich dein Arm umwand,
Ich nur bei dir das Leben fand.

Da in des Glückes Vollgenuß
Bin plötzlich ich verarmt;
Erstarrend traf des Winters Gruß
Das Herz, kaum lenzerwarmt.
Du glaubtest frohen Blicken nicht,
So glaub' dem Auge, weil es bricht!

9.

An Don Juan.

Bittend=gebietende Augen blitzen
Ach! in mein armes verrathenes Herz.
Kann ja doch nimmer dich besitzen!
Weidest du dich an meinem Schmerz?

Freut dich das Auge, das thränennasse,
Weil jede Thräne dein Bild dir zeigt?
Freut dich die Wange, die tödtlich blasse,
Weil sie die Liebe zu dir gebleicht?

Frevelnd brichst du im Erdengarten
Blüte nach Blüte habsüchtig ab;
Und an dem Herzen, dem heißen, dem harten,
Finden die armen ihr frühes Grab.

Alles dies weiß ich und kann doch nicht fliehen
Vor dem bezaubernden Schlangenblick,
Mag nicht dem Räuber mein Leben entziehen —
Für ihn zu sterben ist süßeres Glück!

10.

Verzweiflungsfrage.

Was nur die Frau bei ihrem Kind
So unbeweglich starrend sinnt?
Warum ihr Angesicht so bleich,
Als käm' sie aus dem Geisterreich?

Darum ist sie so bleich und still,
Weil sie gewiß nun sterben will;
Doch was ihr Kind dann soll allein?
Zuckt fragend ihr durch Mark und Bein.

Allein in Lebens Wettergraus,
Ach, ohne schützend Herz und Haus!
Und wenn ich bei dir bliebe, wär'
Das Leben dir kein Leben mehr.

Ich nähme Glaub' und Lieb' und Lust
Im Keime schon dir aus der Brust
Und schützte mehr, als vor dem Tod,
Vor jedem Glück dich, das dir droht;

Daß nicht der Blume, die du suchst,
Du einst, wie deine Mutter, fluchst;
Daß nicht der Liebe Zauberei
Das zarte Herz dir reißt entzwei!

11.

Weil ich ein Weib bin, darf ich mein Leben
Brennender Liebe zum Opfer geben;
Habe gewählt mir den einzigen Willen,
Nur des Geliebtesten Herz zu erfüllen;
Will nun um nichts mein Leben lang werben,
Als in seinen Armen zu sterben,
Weil mir der Himmel die Hoffnung nicht gönnte,
Daß ich in ihnen noch leben könnte.
Läg' ich in seinen Armen dann:
Klopfte mein Herz an seinem an,
Riefe sein ganzes Lieben heraus,
Nähme es mit in das stille Haus.
Ging' er nun einsam auf Erden umher,
Sucht' nach der Liebe und fänd' sie nicht mehr,
Käme dann hin zur verschlossenen Tiefe,
Fragte: ob drunten die Liebe schliefe?
Ja! dann reicht' ich mit Blumenarmen
Aus meiner Tiefe nach dem Armen,
Zög' von der öden Erd' ihn hinab
Tief in den Himmel — nicht in ein Grab.

12.

Vernichtungssehnsucht.

Weil er mir ewig Lebewol gesagt,
Kenn' ich nur noch ein einziges Willkommen;
Es gilt dem Engel, der erbarmend fragt:
Welch Land der Heimatlosen möge frommen?

Du nicht, du abgeblühtes Jugendland!
Du nicht, du süße, räuberische Ferne,
In deren Duft mein Theuerstes verschwand!
Auch du nicht, fremdes, lichtes Land der Sterne!

Ich will kein Licht, kein neues Heimatglück;
Ich will nur ruhn, vergessen und verschwinden,
Mir selbst und ach! dem lieben treuen Blick,
Damit wir beide endlich Frieden finden.

13.

Die Braut.

Es sitzt die schöne, bleiche Maid
Geschmückt mit ihrem Hochzeitskleid;
Zum letzten Mal mit sich allein
Spricht sie ins tiefe Herz hinein:
Nun komm' ich endlich denn zur Ruh
Und schließe meine Vorzeit zu;
Und weil das Herz, so trotzig fest,
Sein schmerzenvolles Glück nicht läßt:
So brech' ich strafend es entzwei
Und bin von Lust und Leid nun frei.
So nimm denn hin, du guter Mann!
Was dir ich Arme geben kann:
Den Willen, durch mein treues Lieben
Dein gutes Herz nicht zu betrüben;
Ein Herz, das nur aus Einer Wunde
Noch blutet, bis es einst gesunde;
Und Augen, die nun nicht mehr weinen,
Als nur um ihn noch, um den Einen,
Der du nicht bist und nicht kannst werden,
Weil er nur einmal ist auf Erden!

14.

Als zuerst auf mir dein Auge säumte,
Wie erkennend etwas lang Verlornes:
War es mir, als schlummert' ich und träumte
Klar, wie wirklich Glück, ein traumgebornes.

Als dein Wort, durch Bitte selbst gewährend,
Dein' und meine Wünsche süß vereinte:
Nahte mir der wache Tag, bescherend,
Was der Sehnsucht Traumverheißung meinte.

Als dein Herz mir seine Gluten sandte
Durch die Lippen, treue Liebesboten!
War's, als wenn ich nie das Leben kannte
Und es werde nun erst mir geboten.

Gerne dankt' ich dir dieß neue Leben,
Weiht' es wieder dir mit meinen Küssen;
Aber Tod war mir darinn gegeben,
Lockend mit des Lebens schönsten Grüßen.

Denn von Dem, was ich so reich besessen,
Blieb mir nur ein zehrend, endlos Denken,
Wie ich lernen möge, es vergessen,
Weil es mir kein Gott kann wieder schenken.

15.

Bild.

Mit stillem Aug' ohn' Thau und Strahl,
Weil keine Hoffnung mehr und Wahl;
Mit stillen Lippen ohne Fragen,
Weil Niemand mehr kann Antwort sagen;
Mit stillem Herzen ohne Pochen,
Ach, nicht vom lieben Tod gebrochen:
Lebendig in der Brust verscharrt,
Von der Medusa Blick erstarrt;
Auf Lipp' und Wange leises Blühn,
Der Jugendsonne letztes Glühn,
Nicht weil des Abends Zeit sich naht,
Nein, weil verfinsternd vor sie trat
Der Lebensschatten Nachtgewalt —:
So welkt die lieblichste Gestalt.

16.

Wir sind uns lange nah gewesen,
Dein Blick hat täglich mir gelacht;
Doch Dem, was ich darinn gelesen,
Hab' ich nicht weiter nachgedacht,
So wenig, als dem Lebenshauch,
Der mich allmorgendlich begrüßte;
Mir schien das Glück ein holder Brauch,
Den niemals ich verlernen müste.

Nur, wann du leis die Hand mir drücktest,
Um „bis auf morgen" heim zu gehn:
Da ahnt' ich, wie du mich beglücktest
Und was mir war das Wiedersehn. —
Nun hast du mir die Hand gereicht
Und Nichts von Wiedersehn gesprochen;
Ich sah dich sprachlos und erbleicht,
Mir ist das arme Herz gebrochen.

Liebe und Freundschaft.

1.

Doppelglück.

Komm zu der Freundinn, theurer Freund
Laß uns beim alten Namen bleiben;
Die Liebe weiß sich mitgemeint
Und wird die Schwester nicht vertreiben.

Erst, als vor unsrem Freundschaftsbund
Verblaßten jeder Liebe Farben:
Da ward es uns entzückend kund,
Welch Doppelglück wir leicht erwarben.

Wie wir auch nennen dieß Gefühl:
Drinn duften alle Herzensblüten!
Es sucht der Freundschaft edles Ziel:
Des theuern Herzens Glück zu hüten;

Und Liebe übt der Freundschaft Pflicht,
Sich selbst, als reichste Freude gebend;
Und zweier Wesen Glück verflicht
Ein Fühlen in den beiden lebend.

2.

Loyale Erlaubniß.

Du warst an meines Herzens Thür gekommen,
Und klagtest leis: du seiest heimatlos;
Wie gerne hat dieß Haus dich aufgenommen!

Wie bald erkannten wir uns als Geschwister,
Verwandt mit Keinem in dem Menschentroß,
So näher uns! — Da kamen fromme Priester

Und ziehen klar uns ärgerlicher Sitten;
Weil du ein Weib, ein Mann ich, ward der Seelen
Geschlechtlos Bündniß billig durchgeschnitten.

Fahr wol! Fahr hin! Man gönnt uns wol in Gnaden,
Uns langsam aus dem Leben fortzustehlen;
Gebrochnes Herz bringt keiner Ordnung Schaden.

3.

Einer Freundinn.

Die Liebe reißt mit Flammenthränen
Sich los von der geliebten Brust;
Doch Wechsel, Ferne, Zeit versöhnen
Sie wieder mit des Lebens Lust.

Die Freundschaft zeigt mit leichtem Drucke
Der Hand, mit heitrem Angesicht
Nicht, welcher Schmerz sie still durchzucke;
Vielleicht auch fühlt sie ihn noch nicht.

Wann aber nun im fernen Lande
Kein Herz versteht ihr Glück und Leid:
Dann ziehen treu und fest die Bande
Sie heimwärts zur verschwundnen Zeit.

4.

An Lascar de Rosetti,

als er mich mehrmals nicht zu Hause getroffen hatte.

Des Freundes Thüre kann verschlossen sein,
Wann fern er ist; doch nie des Freundes Herz.
Dort klopfe an, und stets erschallt: Herein!
Herein mit deiner Freude, deinem Schmerz.
Bring' mit des eignen Herzens Lust und Last!
In dem verwandten seien sie zu Gast;
Und wenn sich Beides mildert und verklärt:
Dann finden Gast und Wirth sich gleich bewährt.

Täuschungen und Enttäuschungen.

1.

Bußlied.

Ein heilig Sehnen wohnt' in meiner Brust,
Und Erdenlieb' versprach mir die Erfüllung;
Nach kurzem Glauben ward ich der Verhüllung
Mit Schmerzen inne — Liebe war nur Lust!

Lust war nur Leidessamen in dem Busen,
Der seiner Freud' und Trauer nun sich schämt.
Weg, Erden-Lieb' und -Schönheit! Weihend nehmt
Mein schönheitdürstend Herz auf, reine Musen!

2.

Täuschungen und Tröstungen.

I.

Du liebst mich nicht? So hab' ich ausgeträumt!
Noch schmerzt das Licht die kaum erschloss'nen Augen;
Doch wenn das Herz nun wieder ausgeräumt,
Dann werden sie auch frisch zum Sehen taugen.
Es schließt sich hinter mir des Traumes Thor;
Ich trete wieder in die Welt hervor.

Mein Herz ist durchs Erwachen nicht verarmt,
Ist reich an Kraft, zu sehnen und zu lieben.
Die Wolke schwand, die träumend ich umarmt;
Die Glut, womit ich's that, ist mir geblieben;
Und in der Erde reichem Bildersaal
Führt mich mein Genius zu neuer Wahl.

II.

Viel anders wirkt ein ähnlich lautend Wort:
„Du liebst mich nicht mehr!“ unheilvolle Laute!
Kein Traum, das Leben selbst zog von mir fort
Und höhnt mich scheidend, weil ich ihm vertraute.
Das heil'ge Feuer war in deiner Hut;
Du löschtest, falsche Priesterinn! die Glut.

Auf dem Altar, auf dem sie ausgebrannt,
Entzündet solches Opfer nie sich wieder.
Doch frei verlass' ich nun dieß Zauberland
Auf dem Eliaswagen meiner Lieder;
Und in die schmerzlich frei gewordne Brust
Lügt nie die Erde wieder Himmelslust.

3.

Desengaño.

Du nahmest vampyrgleich mein Herzensblut
Zu deiner Wangen zauberkräft'gem Blühen.
Ich sah entzückt dich; mein bethörter Muth
Vergaß, daß ich nur dir den Reiz geliehen.
Als ich nun zornig fühlte meine Noth,
Da wich von dir das fremde Lebensroth.

Doch will das reine Blut, dem es entsproß,
Nicht wieder zu der alten Heimat kehren;
Vielleicht floh es verduftend in den Schooß
Des Aethers, daß allmälig mich verzehren
Des **Desengaño** scharfer Giftstoff soll,
Von dem, statt Blutes, ward mein Herz so voll.

4.

Ex-Pygmalion.

Geht wieder, Bilder, an die alten Stellen,
Seid kalt und stumm und leblos, wie zuvor!
Versiegt sind eures Zauberlebens Quellen;
Der Zaubrer steht gelähmt, ein armer Thor.

Gebunden sind die göttlichen Gewalten;
Das Fatum herrscht, das kalte, schlechte Sein.
Der Kreis, bevölkert erst von Huldgestalten,
Schließt, öde, nur den Selbstgebannten ein.

Die Liebe hieß den Marmor einst erwarmen;
Doch, ach! wie selig war Pygmalion,
Ward mir unselig klar, als im Umarmen
Der Formen ihre Seele war entflohn.

5.

Selbsttäuschung.

Ich that dir Unrecht, aufgeregt von Schmerz;
Du hast mich nicht betrogen, gutes Herz!
Ich habe selbst die Täuschung mir bereitet,
Als ich mit reichem Schmuck dein Bild bekleidet,
Als ich, mein ganzes Sein dir eigen gebend,
Mein Leben wähnt' in deinem Busen lebend,
Und einen Himmel, den ich selbst erschuf,
Bezaubert zuschrieb deinem Zauberruf.

6.

Dichterliebe.

Bleib' dort am Fenster, liebliche Gestalt,
Laß fernher strahlen deiner Augen Licht!
Bleib' du ein Bild, auf duft'gem Grund gemalt,
Und unsre Lieb' ein ahnungsvoll Gedicht.

Komm nicht ins Thal, du schöne Alpenrose,
Bleib' unerreichbar leuchtend über mir!
Sonst wird mein sehnend Lied zufriedne Prose
Und himmlisch Dort ein irdisch glanzlos Hier.

Versinke nie in täuschender Erfüllung,
Mein süßes Hoffen, schmerzenreiche Lust!
Tritt nie aus deiner dämmernden Verhüllung,
Uralt Geheimniß jeder jungen Brust!

Die Künste.

Dichterlieder.

1.

Dichterverwandtschaft.

Weil der Mond der schönen Erde gleichet:
Glaubt drum nicht, daß er ihr abgesehen,
Ihr entliehen sein bescheidnes Leuchten.
Nein, die Sonne, die ihr reiches Licht
Unter Erden, unter Sterne theilte,
Würdigt auch die Monde, stillern Glanz
Aus derselben Fülle zu empfangen.

2.

Dichterpfingsten.

Welch neue Sinne sind mir aufgethan?
Welch süßes Klingen hör' ich überall,
Wie nie gehörter Sprache Wunderschall?
Und wie viel tausend Augen blicken, blinken,
Die, mich und sich einander grüßend, winken?

Bin ich bezaubert oder eh'r entzaubert?
Wo sonst mein Ohr nur hörte Lüfte säuseln,
Bei ihrem Hauch die Flut sich tönend kräuseln,
Und über Blumen Käfer schwirrend schweben:
Den Tönen ist nun tiefer Sinn gegeben.

Und war mein Auge wol zuvor im Bann?
Ich sah nur Thau auf Blumen schimmernd liegen,
Ich sah nur Blätter sich im Winde wiegen;
Nicht ahnt' ich, daß darinn geheime Kraft
Ein mir verwandt, verständlich Leben schafft.

Und seit die Zungen all mich angesprochen,
Ist meiner Zunge Fessel auch gebrochen;
Der alten Welt Bewohnen bring' ich Kunde
Von meiner neuen mit des Liedes Munde.

3.

Dichterleben.

Sternenschrift zu lesen,
Blumen auszufragen
Und ihr duftig Wesen
In das Lied zu tragen,
Menschenangesichtes
Tiefen Sinn zu deuten,
Schönsten Augenlichtes
Schätze auszubeuten
Und mit allem Schönen
Zwiegespräch zu halten:
Darnach geht mein Sehnen,
Das ist Dichters Walten!

„Sehet des Phantasten
Bunte Selbstverspinnung!“
Höhnen die Verhaßten,
Ruft die Prosa-Innung.

Ja, mit Zauberfäden
Fühl' ich mich umsponnen,
Seit ich bin getreten
In die Welt der Wonnen;
Und die Fäden reichen
Tief in meine Brust,

Leiten zu dem weichen
Herzen Leid und Lust;
Gleich, wie eigne Regung,
Fühlt es andrer Herzen
Leiseste Bewegung,
Schöner nur die Schmerzen,
Zärter nur die Lust,
Weil der Dichterbrust
Magische Laterne
Jede Näh' und Ferne,
Die zurück sie strahlt,
Magisch übermalt.

4.

Kommt, Gestalten! seid mir grade recht;
Wohnt in meiner Welt, ein neu Geschlecht.
Hab' ich recht errathen euer Leben,
So errath' ich auch, was leis ihr sprecht,
Und mein Lied verräth's verwandten Herzen.
Ist der Inhalt eurer Form nicht ächt:
Leih' ich nur die würd'ge Form; es sei ihr
Geist von meinem Geiste nicht zu schlecht.
Was ihr scheint, erlebt mein Herz, wie Wahrheit;
Beides schlingt das Lied in Ein Geflecht.

5.

Heimfahrten.

Voll junger Kraft schwebt sonnenwärts der Aar;
Tief unten dämmert, murmelt tief die Erde;
Hier oben ist es still und frei und klar,
Fern liegt der Erde Kleinheit und Beschwerde.

Und dieses Sehnen nun in seiner Brust!
Und dieses Kraftgefühl der regen Schwingen!
Wie heimatlich empfindet er mit Lust
Dieß Element sein Leben ganz durchdringen!

Nie war er ja auf Erden ganz zu Haus,
Auf ferne Heimat deutete sein Ahnen;
Und aus dem fremden Lande zieht er aus,
Den nie betretnen Heimweg sich zu bahnen.

Doch da er so in stolzen Träumen fliegt,
Fühlt er allmälig seine Kraft ermatten.
Ist's Erdenstaub, der auf den Flügeln liegt,
Und trübt das scharfe Auge Erdenschatten?

Wie mächtig, Erde, ziehst du ihn zurück!
Des Lichtes Sehnsucht wird zum Wunsch der Ruhe,
Und nur die Erde bietet dieses Glück,
Damit doch eins als Heimat kund sie thue.

Und dieses eine, diese Ruhe, grüßt
So süß den wieder erdenwärts gewandten,
Daß er nun erst recht wieder heimisch ist,
Wie rückgekehrt aus fremden Zauberlanden.

Doch in dem Herzen bleibt ihr lichtes Bild
Und gibt den Schwingen Kraft, an heil'gen Tagen,
Wo alles Erdenglück die Brust nicht füllt,
Den Sehnenden zum alten Flug zu tragen.

6.

Des Irrens Verklärung.

I.

Habe mich verloren
Aus der alten Welt!
War doch drinn geboren
Und mein Haus bestellt.
Ward vielleicht im Schlummer
Ich hinaus getragen?
Wer gibt Trost dem Kummer,
Antwort meinen Fragen?

Manchmal dünkt mir wieder
Nah das Vaterhaus;
Aber nicht die Brüder,
Fremde sehn heraus.
Klopft mein banges Hoffen
An der Thüre an:
Fremden war sie offen,
Bleibt mir zugethan.

Ward die Welt verwirret,
Oder ist's mein Haupt?
Bin ich nur verirret,
Oder ganz beraubt?

Deutet mir mein Leiden!
Ist es Heimweh-Schmerz?
Zielt es in die Weiten
Vor mir, zukunftwärts?

Plötzlich geht erglänzend
Mir mein Lichtstern auf.
Welt, nicht mehr begrenzend
Hemmst du meinen Lauf!
Vor mir Paradiese
Zauberisch erblüht!
Ihre Thore schließe
Klingend auf mein Lied!

II.

Ferne von den breiten Straßen,
Wo die Ziele angeschrieben,
Eil' und Weile abgemessen:
Wollt' ich wandern, weltverlassen,
Weltverlassend; Hassen, Lieben,
All mein altes Sein vergessen.

Dank dir, stille, hohe Fremde,
Die mich heimisch aufgenommen,
Die mein Leben hat entwirret!
Was der Sehnsucht Streben hemmte
Macht mich nun nicht mehr beklommen;
Irren darf ich unverirret.

Folgen darf ich jeder Richtung;
Jede führt zu unbekannten,
Doch vielleicht geträumten Zielen,
Und gewiß ins Land der Dichtung,
Dessen duftige Gesandten
Mir die Stirne schon umspielen.

III.

Als noch ruhelose Träume
Meine junge Brust erfüllten:
Hofft' ich, daß mein Sehnen stillten
Morgenlandes lichte Räume.
Und so zog ich denn nach Osten,
Scheute nicht des Meeres Oede,
Wo die wilden Stürme tosten,
Scheute nicht der Wandrung Nöthe,
Scheute nicht das Graun der Nacht,
Weil ich zog dem Land entgegen,
Wo der Morgen ewig wacht,
Ewig strömt des Lichtes Segen.

Aber die ersehnte Küste
Blieb dem Wandrer immer ferne;
Zweifelnd in die Wasserwüste
Blickt' ich und ins Land der Sterne:
Ist mein Sehnsuchtsland in Wogen
Spurlos tief hinabgezogen?
Hat es Götterhand erhoben
In die heil'ge Welt dort oben?

Fruchtlos hallten meine Fragen
Wieder in den Wogenklüften,
Wieder in den Himmelslüften;
Niemand konnte Antwort sagen.

In der ganzen Welt da draußen
Konnte nicht mein Frieden hausen,
Weil mit jedem Jugendmorgen
Kämpfte eine Nacht voll Sorgen.
Drum, zu dieses Streites Schlichtung,
Nahm mein Wandern andre Richtung,
Ging von außen hin nach innen,
Ewiges dort zu gewinnen;
Und der Seelenosten glühte,
Als der Erde Schein verblich;
Und ich suchte, nimmer müde,
Bis die letzte Dämm'rung wich;
In der Dichtung Hafen fand
Ich mein ewig Morgenland!

7.

Dichters Einsamkeit.

I.

Viel besser, daß des Dichterwortes Kraft
An harter Felsenbrust frei wiederklinge,
Als daß der Wiederhall nur mangelhaft
Von harter Menschenbrust zurücke springe.

Dann bin einsam, wann mein liebes Lied,
Im glatten Kreise freundlich aufgenommen,
Doch ungefühlt und ungenossen flieht
Zur Stelle heim, von der es hergekommen.

Drum komm, mein Lied! mein Kind! zieh mit mir aus;
Im Herzen, das kein gleichgestimmtes findet,
Bist du nun desto inniger zu Haus,
Statt Freunds und Liebchens treu damit verbündet.

II.

Berghoch in einsam
Sicheren Räumen
Wohn' ich gemeinsam
Mit meinen Träumen;
Baute den Thurm
Mir zum Asyle
Gegen den Sturm
Und das Gewühle
Leerer Gestalten,
Deren vergebene
Wort' in der Ebene
Mich fast zerschallten.

Wem nicht behagen
Flachheit und Flächen:
Wird nicht verzagen,
Bahn sich zu brechen.
Waldhauch und Bergesduft
Darf er dann saugen;
Dunstlose Bergesluft
Stärkt seine Augen,
Daß sie von Firnenhöhn
Klar in die Ferne sehn:
Drunten der Menge
Buntes Gedränge,
Jenseit der Thale
Brudersignale,

Die von den Spitzen
Ragender Zinnen
Grüßend erblitzen
Und zum Gewinnen
Höherer Stufen
Freudig ihn rufen.

8.

Suchst du Theil am Göttermahle,
So ergreife schnell die Schale,
Die dir Hebe günstig reicht;
Denn des Nektars Kraft entweicht,
Wenn du zauderst, zu genießen.
Bittern und verderblich süßen
Atmosphärisch trüben Stoffen
Steht die goldne Schale offen;
Und des Aethertrankes Reinheit
Flieht vor irdischer Gemeinheit,
Vor dem Taumel des Genusses,
Vor dem Gifthauch des Verdrusses.

9.

Rechtfertigung.

Du fragst, warum so lang ich nicht gedichtet?
Weil sich der Dichtung duftger Aetherschimmer
Zum Leben hat, zum wirklichen, verdichtet,
Das drum zur Hälfte Duft und Glanz noch immer.

Wie möcht' ich Schönes dichten, Liebe träumen,
Wo Schönes leben und in Liebe wachen
Ein Gott mich läßt in seiner Erde Räumen,
Wo Wesen ward das Wort, das Lieder sprachen!

Sängerlieder.

1.

Leides Verklärung.

Wenn tief bewegt von Sehnsucht und von Schmerzen
Nach einem Freunde du vergebens fragest,
Nach einem reinen, dir verwandten Herzen,
Dem das Geheimste du vertrauend klagest;

Und wenn der Menschensprache schönste Worte,
Was du empfindest, nicht genügend künden,
Dann trete in der Tonkunst Tempelpforte,
Und Mehr, als Wort und Freund, wirst dort du finden.

In Töne hauchst du dort die tiefsten Leiden,
Und fühlst sie dann sich wunderbar verklären;
Sie fliehen nicht, und wollten sie auch scheiden:
Du läßt sie nicht, und wenn sie dich verzehren!

2.

Aus der Welt verworrnem Schallen
Flücht' ich in der Musen Hallen,
Daß die Eintracht holder Töne
Mit dem Leben mich versöhne;
Daß der Räthsellaut der Klage
Schöne Lösung sich erfrage,
Daß sein unbefriedigt Klingen
Dreiklangs Frieden mög' erringen.
Selbst des Zornes wilde Macht
Wird von Schönheit dort bewacht;
Seinem klangbeherrschten Rauschen
Mag selbst sanfte Liebe lauschen,
Weil, geheiligt, seine Kraft
Ihren Feind, das Böse, straft;
Selbst die Kalten, die Profanen
Hören sein gewaltig Mahnen,
Die der Töne leises Wehn
Nicht vermögen zu verstehn.
Wie viel schöner nun gestaltet,
Was schon reich in Schönheit waltet
Noch verschlossen in dem Busen,
Sich, verkläret von den Musen:
Junges Lieben, halbverhülltes;
Selig Hoffen, halberfülltes;

Scheidens Schmerz an treuer Brust,
Von des Wiedersehens Lust
Schon geheimnißvoll durchbebt,
Glück und Thränen süß verwebt!

3.

Der heisere Sänger.

Ich sollte wol nicht mit dem Schicksal hadern;
Fortuna lacht mir, Liebesglück ist mein,
Des Lebens Jugendkraft durchströmt die Adern:
Warum sollt' ich nicht überglücklich sein?

Das aber fehlt dem übervollen Busen:
Daß ich mein Glück nur sagen darf, nicht singen;
Daß mir ein Dämon darf die Gunst der Musen,
Die Seel' und Körper tönend eint, entringen.

Und wenn mir plötzlich all mein Glück verschwände:
Wie wollt' ich, sanglos, den Verlust ertragen?
Viel lieber trügen Fesseln noch die Hände,
All dieß, mein klingend, leidverschönend Klagen!

Könnt' ich die Schmerzen aus dem Busen singen,
Braucht' ich der Menschen spärlich Mitleid nicht;
Der Erdenluft entrückt auf Klanges Schwingen
Verklärte sich mein Schmerz im Aetherlicht!

4.

An Fr. Amalie Unna,

auf ihre Composition meines Liedes: „Blume und Welle.“

Als aus des Herzens Drang
Des Liedes Wort erblühte:
Da wogt' es, wie Gesang,
Im ahnenden Gemüthe.

Doch ach! ich konnte nicht
Den Traum mir fest gestalten,
Aus redendem Gedicht
Ein klingend Lied entfalten.

Mein einsam trauernd Wort
Zog, als zum heil'gen Lande,
Zu Klanges Heimat fort,
Ins Herz, das wahlverwandte.

Von dort ist's rückgekehrt
Auf Klanges Engelschwingen,
Um meinen Traum, verklärt
Zum Leben, mir zu bringen.

Laiengruß.

An H. Dir. Veith nach dem Anblicke seiner Freske zu Frankfurt a. M.

Ich steh in fremdem Raum allein und stumm,
Und ringsum schwebt ein ahnungsvolles Schweigen;
Ich fühle mich in einem Heiligthum,
Vor unsichtbarem Geist muß ich mich neigen.

Doch welch ein Wunder! Wie ist mir geschehn?
Gestalten treten aus des Tempels Mauern,
Die wie aus ferner Welt hernieder sehn,
Mit ihrem Geisterblick mich süß durchschauern.

Das Heiligste, das Schönste, freundlich nah,
Durchbebt mein Herz, mein Auge füllen Thränen;
Und was ich in verhüllten Träumen sah
Stillt lebend, athmend nun mein tiefes Sehnen.

Da tret' ich zu dem Priester am Altar;
Sein Blick voll Künstlergeist und Menschenmilde
Durchleuchtet mich und zeigt mir tief und klar
Den Spiegel jener himmlischen Gebilde.

Sprachforschung.

Wir graben in die Tiefe, da springt empor der
Quell,
Aus dichter Nacht geboren und doch so strahlenhell.
Der Erde Schooß verhüllet den zarten Keim in Nacht,
Und doch ersprießt zum Lichte daraus der Blüten
Pracht.

Und so des Goldes Funkeln, des Silbers milden
Schein
Hielt dunkle Nacht gefangen im fesselnden Gestein;
Da hat das Licht die Boten gesendet in den Schacht
Und hat sein schönes Erbtheil gefordert von der Nacht.

Und so dehnt seine Zweige rings um den Erdenrund
Der Wunderbaum der Sprache und wurzelt tief im
Grund;
Tief in der Vorwelt sprudelt der reiche Quell der
Kraft,
Die, heut noch nicht versieget, des Wortes Wunder
schafft.

Dort, wo der Menschheit Jugend im Sagenschooße
ruht,
Dort grüßt ein Strom des andern ihm urverwandte
Flut;

Dort finden sich die Völker, äonenlang getrennt,
In Einem Hause wieder, das jedes Heimat nennt.

Und dieser Wunder Kunde, die bringen wir herauf;
Den Weg zum Quelle zeigt uns der Sprachenströme Lauf,
Und ihre Wogen rauschen uns tief verstanden an,
Wo dumpfen Schall nur hören der Ungeweihte kann.

Biographische Lyrik.

Vergebliche Bekenntnisse.

Ihr konntet mich, so spracht ihr, nicht begreifen,
Mein ganzes Leben war euch räthselhaft;
Ihr ließt ein unstet Urtheil um mich schweifen
Und tadeltet bald Un-, bald Ueber-Kraft.

Drum hab' ich euch nun Alles frei gestanden,
Euch aufgeschlagen jedes Herzensblatt,
Mich euch gezeigt als aller Welt Verwandten,
Der Theil an allem Freun und Leiden hat,

Dem Nichts zu hoch zum Lieben, Nichts zum Ehren
Zu niedrig auf der Wesenleiter ist;
Ich ließ euch tiefer Quellen Rauschen hören,
Draus meine Sünd' und meine Tugend fließt.

Nun geht ihr fort und schüttelt mit den Köpfen
Und wißt so Viel, als vorher ihr gewußt;
Lebt wol da draußen! Denn es bleibt euch Tröpfen
Unlesbar stets das Buch in meiner Brust.

Düstrer Sinn.

Ich schmückte meines Schmerzes Haus
Mit Liedern und mit Bildern aus;
Drum fühlt, der Freude fremd, mein Sinn
Sich wol und heimatlich darinn.

1.

Als die Sonne aufging, sprach ich hocherfreut:
Laben will ich mich an deinem Glanze heut,
Recht mit Muße denken: daß es Sonntag ist;
Weil das Herz bei Nacht den Tag so schnell vergißt.

Als die Sonne unterging, da sprach ich Nichts;
Senkte still mein Auge in den Quell des Lichts,
An der reichen Fülle trunken mich zu trinken,
Weil ich schmerzlich schon voraus empfand sein Sinken.

Und so reichlich trank ich, daß der Sonne Traum
Blieb im Auge noch, als schon des Westens Saum
Nächtlich dämmerte. Ein Weilchen läßt das Glück
Scheidend des Besitzes Nachgefühl zurück.

2.

Auf dem Heidelberger Schlosse.

Tief unten wogt und braust der Strom,
Tief unten Lebens Drang und Noth;
Der Strahlen Kraft vom Himmelsdom
Beschwichtigt nicht den Ruf nach Brot.
Das Schöne, überallher leuchtend,
Das reine Herz mit Freuden füllend,
Den Blick mit mildem Thaue feuchtend
Trennt Noth von Vielen, nachtverhüllend.

Du möchtest träumendes Behagen
Genießen an den schönsten Tagen,
Mit wachen, selg'en, duftgen Nächten
Der Tage lichten Kranz durchflechten.
Doch ach! vom Mondenlicht erschlafft
Trägt nicht das Aug' der Sonne Kraft;
Ja, zu der Arbeit taugst du kaum,
Gab dir der Schlaf statt Ruh den Traum.
Und hast den Tag du erst in Sorgen
Arbeiten, Grübeln zugebracht:
So bleibt der müden Brust verborgen
Der Zauber auch der schönsten Nacht.

3.

Schreibers Morgenlied.

Wie jeder Triller, den die Lerche schlägt,
Mit wogendem Schmerz die kranke Brust mir regt!
Ach, nur die Ahnung dringt ins Fensterlein:
Wie licht- und duft-reich mag der Morgen sein,
Wie klängereich und heimlich grün der Wald,
Wie tausendfach des Lebens Ruf erschallt.
Wie süß beengend füllte meine Brust
An solchen Tagen einst der Sehnsucht Lust!
Jetzt nur der Sehnsucht Qual und Druck der Noth,
Der starr mich fesselt an lebend'gen Tod.
O presse nur den armen Leib entzwei,
Daß wieder wird die reiche Seele frei!

4.

Schwermuth.

I.

Nur Einen Boten sende mir, o Licht!
Und wär' es nur ein Irrlicht, wär's ein Traum
Von dir nur, der in leisen Tod mich wiegt
Und aus dem Leben rettet, das im Raum
Der Welt gleich als im Sarge ist verschlossen,
Wenn Leben heißt ein Dasein ungenossen,
Nur kaum gefühlt im matten Herzensschlage
Als eine ewig antwortlose Frage.

Nur Ein Vermuthen sende mir, o Glück!
Du seiest wirklich je und irgendwo;
Und gibst du mir die Hoffnung nicht zurück:
Ich werde einst vielleicht selbst wieder froh — :
So laß mich doch am Ahnen fremder Freuden
Den fast erloschnen Blick noch einmal weiden!

Und hört nicht Licht, noch Glück den bangen Ruf,
So lasse du dich, scharfer Schmerz! erflehen.
Es ist das Leben doch, das dich erschuf,
Und das sich mir bezeugt in deinen Wehen.
Vielleicht entzündet mich dein heißer Blitz
Zum Sehn, zum Ringen mit der finstern Macht,
Wann in des Lebens tiefgeheimstem Sitz,
Von dir erregt, Empfindung wieder wacht.

II.

Hätt' ich ein Gut nur, wär's auch noch so klein,
Das mir fürs ganze Leben sicher wäre!
Und hätt' ich's auch, Wer bürgt mir: nie verkehre
In Last sich mir die Lust, sein Herr zu sein?

Heut bin ich reich und morgen tief in Noth;
Heut nimmersatt des Lebens Fülle schlürfend
Und morgen selbst des Restes nicht bedürfend,
Unmöglich Nichtsein wünschend, Mehr als Tod;

Ja, Nichtgewesensein: daß nicht ein Traum
Des alten Lebens mir vielleicht noch bliebe,
Gespenstig neu die todten Pulse triebe,
Aufregend alten Hoffens nicht'gen Schaum.

Dann drängt' ich mich als Pflanze durch das Grab,
Die alte Welt, das alte Licht zu sehen;
Und wieder drängte mich das Nichtverstehen
Und Nichtverstandenwerden bald hinab.

5.

Fort!

In des Morgenschlummers Träume
Dringt des Posthorns muntre Weise,
Und mir dünkt, daß ich nicht säume,
Ihr zu folgen auf die Reise.

Ach, wie lang war ich gefangen!
Von den Wünschen all, den reichen,
Blieb mir Nichts, als Ein Verlangen,
Das: dem Kerker zu entweichen.

Das Wohin mag gleich mir gelten,
Wenn ich nur das Hier verlasse;
Fort nur, fort zu andern Welten
Aus der einen, die ich hasse!

Aber wie der Schnecke Leben
An ihr Haus ist angekettet,
Bin vom Kerker ich umgeben;
Und kein Leben ist, das rettet.

Von dem dunkeln Sein sich lösen
Kann nur, was sich selbst zernichtet;
Tod nur kann befrein vom Bösen,
Das das Leben zeugt und richtet.

6.

Klagen und Anklagen.

I.

O weh, daß ich geboren ohne Heil'genschein
In einem Volke ward, das will betrogen sein!
Sie haben mir verargt, daß ich im Maskenzug
Mein menschlich Herz und Antlitz ohne Maske trug;
Für heißen Wahrheitsdrang, für heilig Liebesleid,
Für gottbeseelten Kampf ward ich dem Bann geweiht;
Weil frei die Gunst, das Glück der Welt ich von mir wies,
An meinem Busen wärmte, was sie kalt verstieß:
Dafür bin ich nun selbst verstoßen und gehaßt,
Und auf der Einen Brust liegt Lieb' und Hasses Last.

II.

Ihr habt getrübet mir den Trank, den hellen,
Den Gott auch mir ließ aus der Erde quellen;
Ihr raubtet mir das Recht, das Gott gegeben
Dem ärmsten Wesen: Freude an dem Leben!

Die Schuld will euch mein blutend Herz erlassen;
Die aber nicht: daß ihr mit gift'gem Hassen
Es so erfüllt, daß von dem reichen Lieben,
Das es besaß, ihm Wenig ist geblieben.

III.

Ich bin ein stummer Todtengräber worden,
Trag' Einen nach dem Anderen zu Grabe;
Doch nicht im kühlen Grunde höhl' ich Gräber,
Nein, grausam, in dem eignen heißen Herzen;
Und Herzen deck' ich drinn auf ewig zu,
An deren Schein sich sonst mein Aug' erfreute;
Es war nur Schein, ich will sie nicht mehr sehen,
Will sie vergessen, um sie nicht zu hassen.

Der Thränen Quell versiegt am neuen Sonnenstrahl;
Doch bleibt, wo sie geströmt, zurück ein bleiches Mal.

Unbefriedigter Sinn.

1.

Das ferne Glück nur ist's, von dem ich dichte:
Das Paradies, des Herzens Urgeschichte;
Die Zeiten ohne Jahrszahl in der Zukunft,
Auf deren Nebelglanz den Blick ich richte;
Die Räume über Meeren, über Wolken,
Auf deren Nähe ewig ich verzichte;
Oasen, winkend an dem Saum der Wüste,
Doch stets zerrinnend, wie im Traumgesichte.
Ach, was ich dichte, wird nie Gegenwart mir,
Und Gegenwart mir nimmer zum Gedichte!

2.

Sphinx.

Sinnverwirrend blickt dich an das Leben,
Lauernd, eine räthselreiche Sphinx;
Dämmerlichter siehst du um sie schweben,
Unten lagert Nichtseins Nacht sich rings.

Ob die Räthsel sie in süßen Klängen
Künde oder in des Todes Ruf:
Greift sie in das Herz mit tück'schen Fängen,
Reißt das Glück heraus, das Täuschung schuf.

Unerrathen, stürzt sie dich hinunter,
Zweifelnd und verzweifelnd, in das Grab;
Bist du Oedipous, so wirfst das Wunder,
Reizlos und gelöst, du selbst hinab.

3.

Noch einmal wünscht' ich wieder jung zu sein,
Ja also neu in dieser Welt zu sein:
Daß jedes Glück und Schöne neu mir schiene;
Daß jedes Lieben ewig treu mir schiene;
Daß ich die Knospe liebt', auch ohne Hoffen:
Sie werde morgen mir als Blüte offen;
Daß im Besitz der Blüte nicht mit Sorgen
Ich denken müsse: ach sie welke morgen!

4.

Räthselstimmen.

Bald fühlt mein Busen arm und leer,
Daß eine Welt ihm fehlet;
Bald fühlt er sich so voll und schwer,
Wie tausendfach beseelet.
Oft hör' ich ferne, fremde Stimmen
Magnetisch mit der kranken Brust;
Und bebend in einander schwimmen
Der Sehnsucht Weh, der Ahnung Lust.

Wie dringt ihr, Stimmen, in mein Thal,
Wie in mein einsam Leben?
Hat euch die Sonne ihrem Strahl
Vom Himmel mitgegeben?
Seid ihr der Erde Grund entquollen,
Dem unbekannten Geisterhaus?
Habt ihr die Berge überschwollen
Und ruft mich über sie hinaus?

Wüßt' ich, woher, wohin ihr ruft:
Den Weg wollt' ich mir bahnen!
Doch für die Frage, die ihr schuft,
Gebt ihr nur rathlos Ahnen:
Daß irgendwo, vielleicht nicht ferne,
Vielleicht auch unerreichbar weit —
In Himmels Höhn, in Erdballs Kerne —
Heil werden könnte all mein Leid.

5.

Ueber ferne Berge dringet
Zauberische Strahlenhelle,
Und die Sehnsucht, leichtbeschwinget,
Träumt sich freudig schon zur Stelle,
Ueberfliegt der Berge Spitzen
In des Jenseits Wunderland,
Wo die Ströme silbern blitzen,
Golden der Gestade Sand;

Wo der Hesperiden Früchte;
Durch smaragdne Blätter blinken,
Duft'ge Wesen aus dem Lichte
Ein ätherisch Leben trinken,
Unzugänglich für der Erde
Alpgedrückte Nebelnacht,
Aller Sünde und Beschwerde
Frei durch Lichtes heil'ge Macht.

Aber ach! der Sehnsucht Flügel
Fehlten mir, ihr nachzueilen,
Und der Atmosphäre Zügel
Zwangen mich zu läst'gem Weilen.
Und da ich nach langem Streben
Endlich weiter fortgewandelt,
Sah ich sich die Berge heben
Und zu Wolken umgewandelt;

Ach! zu Wolken, unersteigbar,
Drauf der Sonne Strahlen glänzten,
Nur dem freien Geist erreichbar,
Nicht dem Leib, dem erdbegrenzten.
Und so stand ich lange sinnend
Vor der Welt in lichter Höhe,
Nichts für meine Nacht gewinnend,
Als der Sehnsucht ewig Wehe.

6.

Ungenügsamkeit.

In Nordens Nacht gefangen
War ich vor Frost erstarrt;
Da schmolz mein heiß Verlangen
Das Eis der Gegenwart.
Ich folgte mildern Lüften,
Die ferner Frühling sandte,
Aus diesen todten Grüften
Zum lebensreichen Lande.

Dort trug mich freudig rauschend
Der Strom und fessellos,
In den, am Ufer lauschend,
Der Frühling Düfte goß.
Süß lockten Nachtigallen;
Inh ellen Buchenhainen
Schien tausendfaches Schallen
In Ein Lied sich zu einen.

Hinein in diesen Reigen!
Strom, halte mich nicht mehr,
Laß mich ans Ufer steigen,
Geh ohne mich zum Meer.
Mit deinen kalten Fischen
Will ich nicht fürder ziehen;
Auf Fluren und in Büschen
Wird Liebes mir erblühen.

Doch war in schnellen Tagen
Zum Sommer Lenz gereift,
Und an dem Boden lagen
Viel Blüten, abgestreift.
Frau Nächtigall, du graue,
Du ärgerst meine Augen;
Seit du geworden Fraue,
Willst nicht zum Sang mehr taugen.

Ich will nicht länger weilen,
Wo Frühling also flieht;
Zur Ferne will ich eilen,
Wo tropisch Leben glüht;
Wo über Wunderbäumen
Die Vögel funkelnd schweben;
Wo, was hier sehnend Träumen,
Ist lusterfülltes Leben! —

Doch ach! Je reichre Gaben
Das Leben mir verlieh,
So wollte reichre haben
Ruhlos die Phantasie.
Ob auch mit ihren Farben
Die Erde mir nicht geize:
Vor Himmels Blau erstarben
Mir alle ihre Reize.

So wird denn ewig währen
Mein Wandern nach dem Glück.
Im Reichthum stets entbehren!
So nennt sich mein Geschick.
Wird eine Rose offen,
So schwindet mein Verlangen
Vor neuem, reichrem Hoffen,
In Knospen aufgegangen.

7.

Wär' es nur Leid aus der Vergangenheit,
Deß Nachhall dränge in die neue Zeit:
Ganz wollt' ich froh sein einer Gegenwart,
Auf die mein sehnend Herz so lang geharrt.
Doch altes Glück zehrt neidisch an dem neuen;
Und will die Gegenwart mich hold erfreuen,
So ruft Vergangenheit mir lockend zu:
Ach, weißt du noch? Wie selig warest du!

8.

Auf dem Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Hier wo aus Felsen und Gebüschen
Geheimnißvoll die Wellen rauschen,
Wo kaum die Sonnenstrahlen lauschen:
Will ich die heiße Brust erfrischen. —

Ein Schmetterling schwebt über Wogen
Und sieht sein Bild darunter fliegen;
Er kann die Sehnsucht nicht besiegen,
Und schon ist er hinabgezogen.

Ein Herz, nach gleichem Herzen sehnend,
Sieht in der Lebensflut sein Bildniß,
Und wirft sich in die Wogenwildniß,
Dem andern sich zu einen wähnend. —

Ach selbst im einsamen Asyle
Ziehn Bilder des gemiednen Lebens
Zurück auf es den Blick! Vergebens
Mein Fliehn, mein Ziehn nach andrem Ziele!

9.

Heimweh.

I.

Für meines Auges Klarheit, die das Sein
Der Dinge und mein eignes mir enthüllte,
Gib, Himmel! einmal mir noch jenen Schein,
Der mich mit Ahnungsseligkeit erfüllte.

Für dieser Lebensgaben reiche Zahl,
Die ich als wirklich kann, als mein, erkennen,
Laß einmal noch die wunderbare Qual
Der alten Sehnsucht meine Brust durchbrennen!

Doch nenn' ich's Qual? War Freude je so süß,
Als jenes unaussprechliche Empfinden
Von einer fernen Welt, die Himmel hieß,
Weil keiner Sterne Namen Gleiches künden?

Als dieß Gefühl, das göttlich, weltengroß
Die Menschenbrust fast tödend überfüllte!
Noch fühl' ich's nach, doch nur, wie wesenlos,
Wie längst versunknen Lebens Traumgebilde.

II.

Ihr lieben, täuschungsreichen Stunden,
Wie unrecht hab' ich euch verachtet!
Seit mir der Geist zum Licht entbunden,
Ist mir dafür das Herz umnachtet.

Ihr zeigtet festlich mir geschmücket
Den Menschen und mein eignes Bildniß;
Der Wüste Luftbild ward entrücket;
Nun halt' ich Zwiesprach mit der Wildniß.

Als ich des Zaubers Herr geworden,
Da lernt ich nur, ihn zu verweisen,
Doch nicht das Wort, ihn in die Pforten
Des Lebens wieder gehn zu heißen.

Ich sah ihn allen Duft im Fliehen
Von den Gestalten meiner Erde
Zu fernen Höhen mit sich ziehen.
Mir ward das Licht, das ich begehrte!

10.

Alternative.

Dem Strome meiner mächtigsten Gefühle
Versperrt ein fester Damm den Weg zur Welt;
Und glückt es ihm, daß er den Damm durchwühle,
So stürzt zerstörend er ins Saatenfeld.

Doch hält der Damm ihn ab, so gießt die Quell
Den Flutenreichthum drum nicht minder aus;
Nun schlägt er zornig an des Busens Wälle
Und sprengt das überfüllte Wogenhaus.

Geklärter Sinn.

1.

Aeneas.

Hinter mir zerstöret liegt mein Ilion;
Doch mit meinen Göttern zieh' ich frei davon.
In dem treuen Busen fühl' ich ihre Kraft,
Die zur neuen Heimat mir die Fremde schafft.
In das trübe Auge zuckt der Schein der Flammen,
Ach! in deren Gluten Alles stürzt zusammen:
Furcht und Hoffnung, Haß und Lieb' der alten Zeit,
Daß von allen Fesseln sei mein Herz befreit.
Noch mit Einem heißen Schlag kauft es sich los,
Und die Welt wird vor ihm kühl und klar und groß.

2.

Wenn auch aus des Traumes Himmel
Einst der Erde roh Getümmel
Mich zu Thränen wird erwecken:
Kann sie doch des Himmels Bild,
Das die reine Brust erfüllt,
Nicht mit ihren Schatten decken.

Muß ich, unter Millionen
Einsam einst, ein Fremdling, wohnen
In den einst so trauten Räumen:
Läßt doch du mich nicht allein,
Kehrst im armen Herzen ein,
Süßes Bild aus Jugendträumen!

Wann der Erde Farbenfülle
Durch des Auges Thränenhülle
Meiner Seele wird verhangen:
Oeffnet sich das inn're Haus;
Und die Heimat grüßt heraus,
Stillt des Heimwehs tödtlich Bangen.

3.

Noch einmal!

Beschlossen ist's, ich trete bald zurück
Aus einem bunten, vielbewegten Leben,
Weil bald es Zeit ist, mein berauschend Glück
Für ein beschaulich Dasein hinzugeben,
Und von der Gegenwart Nichts mehr zu fodern,
Als Gaben aus der Vorzeit Vorrathshause.

Doch nun noch einmal magst du in mir lodern,
Du alte Glut, mit freudigem Gebrause!
Und wie die Nonne, eh sie ewig scheidet
Von ihrer Jugend Sehnsucht und Genuß
Noch einmal in den reichsten Schmuck sich kleidet:
So will auch ich mich vor dem Abschiedsgruß
Noch einmal schmücken mit der Jugend Zier:
Mit Liebeswonne, mit der Täuschung Blüten.
Erst wann die letzte welkt, erwächst aus ihr
Die Frucht, die mich vor Mangel soll behüten.

Der klare Blick, das wolverwahrte Herz,
In Lust und Leid zu Stahl geglühet Erz:
Mit diesem Schmuck soll sich mein Alter brüsten,
Mit dieser Wehr zum letzten Kampfe rüsten.

Jetzt also bleibe noch vom Hafen fern,
Mein Schifflein! laß dich von den Wellen wiegen;

Erfreu' auch der Gefahr dich, die dein Stern,
Durch Sturmnacht leuchtend, oft dir half besiegen —
Noch einmal! Dann gelob' ich, mich im Hafen
Vom Leben, ja vom Träumen auszuschlafen.

4.

Ach! der Mensch, der arme Tropf,
Trägt fast immer den Januskopf;
Fehlt ihm doch immer noch Ein Gesicht,
Denn in der Gegenwart lebt er nicht.

Vorfreud und Nachfreud heißet er Freud,
Lügt sich damit aus dem Busen das Leid,
Muß sich im Glück auf ein anderes freun
Oder das alte vergleichend erneun.

Und nur der Klarste, der Glücklichste hält
Fest mit dem Herzen die flüchtige Welt,
Säumt nicht dahinten und träumt sich nicht vor,
Wenn ihn das Hier sich zum Günstling erkohr.

Suchet ihn feindlich die Gegenwart,
Birgt er sich nicht nach Straußes Art,
Kopf in der Zukunft, den Rest zur Beute;
Klammert am Gestern nicht, denn nun ist's Heute.

Und so sieht er dem zürnenden Glück
Fest in das Antlitz mit hellem Blick,
Bis seine Ruhe, zurückgestrahlt,
In des Versöhnten Zügen sich malt.

5.

Durchwandernd meiner Vorzeit Bilderhalle
Such' ich ein Zeichen auf: warum ich lebte?
Nach welchem Glück ich rastlos ringend strebte?
Warum ich heut noch fernhin träumend walle?

Was ich gesucht mit opferndem Entsagen
War bald ein Ziel, zu fern der Ephemere;
Bald ein Phantom, nicht werth so hoher Ehre,
Nicht werth, ein Jugendleben dran zu wagen.

Und wird, weil Viel zum Lachen, Mehr zum Weinen,
Und Nichts des Lebensopfers werth ich finde,
Bevor ich, selbst nur ein Phantom, entschwinde,
Nun meine Zukunft redlicher es meinen?

Ach, wird sie alte Täuschung auch erlassen,
So wird sie doch mit neuem Wahn mich kirren;
Ich werde wieder glauben, wieder irren,
Ein Irion, das Wolkenbild umfassen!

Drum fahret hin, ihr lastenden Entwürfe,
Die ihr so oft der Stunde Reiz erdrücktet;
Den Freudenkelch, den ihr mir ferne rücktet,
Reicht nahe Gegenwart, daß ich ihn schlürfe.

Ich will das Glück nun nicht mehr vorbereiten,
Nein, wann es kommt, ihm rufen: Sei willkommen!
Nicht lange fragen: Was es solle frommen?
Voraus nicht trauern um sein künftig Scheiden.

Gefrommt hat die Minute, die erfreute;
Das Glück, das scheidet, ist doch da gewesen;
Und bin ich nicht zu Größerem erlesen,
Wär' ich ein Thor, wenn Kleines mich gereute!

6.

Bekehrung.

Ich suche in des Wissens tiefem Schacht,
Kaum bring' ich schwachen Schimmer in die Nacht;
Aus Zweifels Schluchten dringt ein schwerer Dunst
Und lähmet meinen Muth und meine Kunst.
Für wenig sichres, engbegrenztes Wissen
Will ich unendlich Glück nicht länger missen.
O Licht und Klang und Liebe! Thut das Thor
Der Tiefe auf und ziehet mich empor!
Vergangenheit sei hin im Zeitenstrom,
Verschwinden mag der Zukunft starr Phantom,
Das unverrückt, unnahbar meine Kraft
Im Sklavendienste hielt, in schnöder Haft!
Hinfort will ich nur Eine, sichre Zeit,
In reichem Wechsel bietend Glück und Leid;
Nur Gegenwart ist Wirklichkeit und Licht,
All' andre Zeit ist dämmerndes Gedicht!

7.

Dämmerstunde.

Ich saß, umthürmt von hohen Folianten,
Und hielt mich in freiwill'ger Haft gefangen;
Umsonst beschlich mich neckendes Verlangen
Und bat mich los aus meines Willens Banden.

Durchs Fenster blickten, winkten die Vertrauten:
Lieb Sonnenlicht und wolbekannte Träume;
Ich schloß des Hauses und des Herzens Räume,
Daß sie die Weisheit nicht heraus mir schauten.

Nun bin ich frei, das Tagwerk ist zu Ende!
Nun zürnt mir nicht, daß ich euch streng verjagte,
Daß ich mir selbst das schönste Glück versagte;
Bringt wieder, Träume! eure reiche Spende.

Umfliegt mich mit geheimnißvollem Klingen,
Mit alten Liedern ewig jungen Glückes;
Und laßt die Strahlen des geliebten Blickes
Die Ferne und die Dämmerung durchdringen.

Umgebt den Einsamen mit allem Lieben,
Das ihm geschah in seinem reichen Leben,
Und laßt ihn glauben: Alles, was gegeben
Ihm war zu eigen, sei es auch geblieben!

8.

Befehlt mir nicht, ihr Menschen! alt zu sein;
Natur heißt ohne euch, es bald zu sein.
Ich trag's, gebeugt zu sein von ihrer Kraft;
Doch nicht, in euerer Gewalt zu sein.
Drum laßt der freien Brust den vollen Klang,
Weil er bestimmt ist, einst verhallt zu sein;
Laßt mir des Herzens lebensreiche Glut,
Eh Erde drauf es zwinget, kalt zu sein;
Laßt mich den Himmel auf der Erde sehn,
Eh er mir scheint, nur hingemalt zu sein!

9.

Stromaufwärts.

Ich mag so gern stromaufwärts fahren;
Entgegen ruft mir Wogenschall,
Die Quellen senden muntre Schaaren
Zu Stromes brausendem Heeresschwall.
Ein frischer Hauch trifft meine Brust
Und füllet sie mit Kampfeslust,
Der Elemente Kraft entgegen
Die freie Menschenkraft zu regen.

10.

Trinklied.

Aus meiner Flasche vesuvischem Krater
Strömet des Weines süßduftende Glut.
Du, meines Leichnames Arzt und Berather,
Laß mich aus deiner gestrengen Hut!
Leise, doch deutlich vernehm' ich den Tod,
Pochend ans hohle Gewölbe der Brust.
Längst schon bedrückt mich des Körpers Noth,
Preßt mich Unsterblichen Wucht und Wust
Halb schon gestorbenen Wesens zur Erde.
Wol mir darum, daß erlöset ich werde!
Und nicht am Kreuz, in der Marterkammer,
Im Litanei'n- und Arzneien-Jammer,
Bang vor der Freiheit auf Kerkers Schwelle: —
Nein! Auf des Weines köstlicher Welle
Schiffet der Geist, des Schöpfers Gedanke,
Heim zu Ihm, frei von der modernden Schranke.

11.

Heimkunft.

Heimgekehrt von langer Reise
Wandre ich die alten Gleise,
Mir mit alten Freundesgrüßen
Alte Feindschaft zu versüßen.

Und es grüßen mich Bekannte,
Meinem Herzen nah Verwandte;
Auch die Fremden und die Neuen
Mögen sich mit mir erfreuen.

Selbst die alten Bäume neigen
Grüßend sich mit jungen Zweigen;
Und die Thierlein: Hähn' und Hennen,
Ross' und Rüden, thun mich kennen.

Möpse, die mich einst bebollen,
Nähern sich nun ohne Grollen;
Und es wird mit sammtnen Pfoten
Katzenwillkomm mir geboten.

Jedem dank' ich sein Willkommen:
Scheindank mag dem Scheingruß frommen,
Warme Hand versöhnten Feinden,
All mein Sein den treuen Freunden!

12.

Der Heimgekehrte.

Ich steh im alten Vaterhaus;
Der alte Vater ist hinaus
Auf ewig längst gegangen.
Doch schweben im bekannten Raum
Die Lieder flüsternd, die im Traum
Der Kindheit Engel sangen.

Und aus den Wänden tritt hervor
Der Wesen und Gedanken Chor,
Die einst mir eigen waren.
Berühre sie nicht, Gegenwart!
Die meiner hier so treu geharrt,
Bis heim ich würde fahren.

13.

Versöhnung.

Du hast gelitten und verloren,
Du bist verlassen und verkannt;
Darum sei Rach' und Haß verschworen:
Bist wieder Freund mir und verwandt.

Vergib mir nun mein Nichtvergeben!
Dein Leiden zeigt dir deine Schuld
Und meinen Schmerz im eignen Leben;
Doch Gottes Strafe wird zur Huld.

Das bittre Blut der Herzenswunden
Hat sich zum Sühnopfer versüßt,
Ein Schmerz getrennet und verbunden
Und mit dem Glück sich traut begrüßt.

14.

Lebensregeln.

I.

Eudämonistische Lehren.

Willst du die Freude recht versüßen,
So laß in froher Gegenwart
Dich einer Zukunft Ahnung grüßen,
Wo Froheres noch deiner harrt.
Sonst trittst du aus dem reichsten Tage
Ein Bettler auf des nächsten Schwelle;
Gibt er auch Viel: war an der Stelle
Der Vorfreude doch bange Frage.

Drum, wann die Quelle dich erquicket,
So denke: bald schäumt edler Wein!
Wann günstig dir die Schöne blicket:
Bald ist die Allerschönste mein!
Wann Knospen dir der Lenz gewährte:
Wie freu' ich mich auf ihr Erschließen!
Wann überall nun Blumen sprießen:
Des Himmels Vorhof ist die Erde!

II.

Wann Sorge den Muth dir gefangen hält,
So täusche nur erst die lauernde Welt;
Wann Kraft und Freude darnieder liegt,
So hebe den Nacken, wie unbesiegt;
Ob nächtlich dunkel dein Herz auch sei,
Schau doch die Menschen an hell und frei:
Daß nicht des Mitleids Almosengabe
Dir nehme den Glauben an eigene Habe;
Daß nicht dich der Menschen Helfen und Retten
Verpflichte zu anderen, schwereren Ketten.
Und glaubt dir die Welt dein festes Herz,
So glaub' es auch du! und du bändigst den Schmerz;
Denn Glauben und Willen bilden die Kraft,
Die göttlich aus Nichts eine Welt erschafft.

III.

Wenn dich getäuschte Hoffnung, untreu Lieben,
Die erst beglückenden, zum Tod betrüben;
So zwinge nur dein Herz, daß es nicht offen
Mehr sei auch nicht dem kleinsten, leisen Hoffen.
Und wenn noch aus dem fast verwelkten Beet
Der letzten Blumen Hauch herüber weht:
Wehr' ihn als Gifthauch ab, und glaube ganz
Und ewig todt der Blumen Duft und Glanz.

Nun erst gibt los dich die Vergangenheit;
Du schämest dich, weil hoffnungslos das Leid,
An sein Bedenken Kraft und Zeit zu wenden,
Das Recht aufs Leben nutzlos zu verschwenden.
Erst wann das Vaterhaus in Trümmer sinkt,
Scheint Heimat dir die Fremde, die dir winkt.
Je schlaf- und sternen-loser ist die Nacht,
So froher bist du, wann's, auch trüb nur, tagt.

IV.

Schon Eine Täuschung nur wirft dichte Schleier
Des Zweifels auf die reichbegabte Welt;
Auch auf das Klarste, Treueste, weil Eines ja
Auch einst so treu und klar, ach nur! erschien.

Doch ist es wirklich so? Wo wohnt der Schein?
In jenem Lichtglanz, der dich zu sich zog?
Und nicht vielmehr im trüb gewordnen Auge,
Das durch vorüberziehn'de Wolkenschatten
Nicht durchdringt zu dem nur verhüllten Wesen?

Vertraue ihm nur so viel einmal wieder,
Daß du das stille Mißtraun laut ihm nennest!
Ein Augenblick, Ein Wort kann Siegel lösen,
Die ewig sonst die stummen Herzen schließen;
Aus alter Zeit ein lieb bekannter Ruf
Ins Ohr des Schlafenden kann ihn erwecken,
Den arm sich Träumenden, zum reichen Leben!

Digitized by Google

Geistliche Dinge.

Digitized by Google

Nachtseite des Lebens.

Die Opfer.

Der Sonne erster Frühstrahl trifft gewaltig
Die Erd', ein ungeheures Memnonsbild,
Daraus ein klingend Leben mannigfaltig,
Daraus ein ringend Leben seufzend quillt.
Auf Gräbern wacht ein Blühen vielgestaltig,
In Blüten wacht ein Sehnen ungestillt;
Ein Geisterohr vernimmt durch Freudentöne
Gleich dumpfem Donner zornig Schmerzgestöhne.

Es stöhnt die Saat, zermalmt von Rosseshufen;
Es stöhnt das Roß, drauf menschliche Gestalt
Entmenschten Herzens folgt dem grausen Rufen,
Das, Menschen-Hekatomben heischend, schallt;
Es stöhnen Menschen, hingestreckt zu Stufen,
Worauf zum Thron ein Mensch unmenschlich wallt.
Ein dumpf Bewustsein häufet noch die Qualen:
Es müsse Jeder alte Schuld bezahlen!

Du sanfter Mensch, der nie den Bruder kränkte,
Zerrissest doch des Thieres Lebenstraum,
Nahmst ihm das Erbtheil, das der Gott ihm schenkte,
Der Beiden euch verlieh zum Wohnen Raum.
Im Kelch, in den dein Mund sich durstig senkte,
Schwamm obenauf ein blutgefärbter Schaum.

Am Glückesbau, deß Zinne sonnig leuchtet,
Hat Thrän' und Blut des Grundes Kitt gefeuchtet.

Die Erde raubt sich tausend Wesenleben
Und nährt damit ihr sinnbestechend Grün,
Auf dem zum Zeichen Thauesthränen schweben.
Die Sonne hat den Himmelsglanz entliehn
Von Welten, denen sie den Tod gegeben,
Und deren Schatten klagend sie umziehn;
Bis einst, zerstörend selbst der Götter Rechte,
Das Fatum reißt die Welt in seine Nächte.

Lieder der namenlosen Kirche.

1.

Dreieinigkeit.

Kannst du das Wunder nicht begreifen,
Daß einstmals Gott sei Fleisch geworden?
Laß nicht allein die Blicke schweifen
Nach ferner Zeit und fremden Orten.

Willst du dein Auge nur bewaffnen
Mit Selbstbewußtseins Licht und Lust:
So findest du den Unerschaffnen
Hier, täglich in geschaffner Brust.

Durch Menschenmund erklingt sein Ruf,
Durch Menschenaugen strahlt sein Licht;
Was er im Himmel Hohes schuf,
Davon gibt Sehers Wort Bericht.

Der fand es in der ew'gen Welt
Und rief es in der Brüder Ohren,
Und ihren Augen sichtbar stellt
Er vor das Schöne gottgeboren.

Doch wann der Mensch den Himmel fand,
Ist er auch selbst zum Gott geworden;
Zu wandern in der Götter Land,
Schritt er aus Menschenlandes Pforten.

Und Was zum Gott den Menschen machte
Und Was den Gott zur Menschheit führte
— Wie man das Wunder nun betrachte —:
Das ist der Geist, der es vollführte!

2.

Ethische Forschungen.

Ich strebe, mein Gewissen zu behüten
Und forsche nach: Was scheidet Recht und Sünde?
Dem Thiere grauset vor den gift'gen Blüten,
Ihm gab Natur den Trieb zum Angebinde;
Der Mensch muß lang erst probend, denkend brüten,
Bis er in der Natur zu Recht sich finde;
Er muß des Unheils Wirkung erst erfahren,
Eh er sich vor der Ursach lernt bewahren.

Doch wird dafür Ersatz ihm: in den Reichen
Des Lebens ist kein Raum ihm ganz verschlossen;
Auf keinem Gute steht verbietend Zeichen,
Daß nie es werd' erworben und genossen;
Was Hand und Geist des Menschen kann erreichen,
Das ist für ihn geworden und ersprossen:
Er selbst gibt erst Bedeutung ihm und Namen
Und fordert Gift und Heil von Einem Samen.

Umsonst drum sucht er draußen nach Gesetzen,
An sichrem Band zum Himmel ihn zu gängeln;
Sich selber muß er sich zum Richter setzen,
Die eigne Kraft zum Vormund eignen Mängeln.
Er darf am Quell der Sinnenlust sich letzen
Und doch ein Reiner sein gleich Gottes Engeln;
Er kann vom Kelch der Geisterweisheit trinken
Und doch, ein Thier, im Erdenschlamm versinken.

Bald fordert heil'ge Pflicht ein fest Entsagen,
Bald wär' Entsagung Thorheit und Vergehen;
Und wenn es Tugend ist, ein Kreuz zu tragen,
Ist's Tugend auch, im Kampfe muthig stehen.
Wer soll dir Maß und Recht und Richtung sagen,
Kannst du den Sinn der Zeit nicht selbst verstehen?
Und jede neue Zeit heischt neue Deutung,
Und jedes Glück lädt neu dich zur Erbeutung.

Nun siehe du zu, daß dir im Erreichen
Des Zieles Reiz nicht, wie Morgana, schwinde!
Des Glückes Dauer ist des Rechtes Zeichen,
Des Zieles Täuschung zeiht und straft die Sünde.
Zu deinem Schicksal wanderst du; es gleichen
Die Wege sich; die Ziele, nicht: so finde
Den rechten nun zum Glück, er ist der rechte,
Und nur der täuschend endende der schlechte.

Ist's gut, was du erwirbst, so ist's dein eigen;
Ist's sündlich, wirst du selber ihm zur Beute.
Ist's Heil, so wird es täglich wachsend steigen,
Und Phönix-gleich wird Morgen aus dem Heute;
Ist's Unheil, wird die bittre Probe zeigen,
Wie falsche Lust selbstmördrisch sich vergeude.
Drum, Sünde ist's, sein Glück zu überleben,
Ein leeres Dasein müd dem Tod zu geben.

3.

Die ewige Kette.

Jung war ich, neu mir noch die Welt;
Das ew'ge Glück, das, nie veraltend,
Dem ew'gen Schmerz die Wage hält,
Schien mir allgegenwärtig waltend;
Mit seinem Blumenteppich deckt' es
Dem Blick die dunkle Erde zu,
Und in der Wesenmenge weckt' es
Für jedes Ich ein trautes Du.

O wie mich überall Natur,
Ihr Kind, mit zahllosen Geschwistern,
Willkommen hieß! Ein Lieben nur
In allem Rufen, allem Flüstern
Durchdrang berauschend meine Seele!
Gern bot ich da dem Blumenband,
Froh wähnend, daß ich frei es wähle,
Das alle einte, meine Hand.

Der Scene Teppich riß entzwei,
Und in der Freude bunte Reiche
Sahn, wie erzeugt durch Zauberei,
Viel Angesichter, todesbleiche.
Und näher treten die Gestalten
Und mischen sich in unsern Kreis,
Und jene Blumenkette halten
Auch ihre Hände, welk und greis.

Doch nicht mehr schwebt sie weich und leicht,
Wie sie die Glücklichen verknüpfte;
Nein schwerer Eisenfessel gleicht
Die Kette nun, die gern ich lüpfte,
Doch die ich nimmer werde lösen;
Und fest verbunden fühl' ich mich
Mit Schmerzenvollen, ja mit Bösen,
Weil Alle Menschen, gleichwie ich.

Doch horch! Ein Wort aus höh'rer Welt:
Bist du, ein Reicher, zu dem Armen;
Ein Glücklicher, zu Dem gesellt,
Der vielgequält erseufzt Erbarmen;
Stehst du, ein Guter, bei dem Bösen;
So preise hoch dein göttlich Glück:
Gott übergibt, den Fluch zu lösen,
Den Nachbar dir und sein Geschick!

4.

Bald wird von Erdenprunk und leerem Schein
Des Menschen himmlische Gestalt verhüllt;
Bald ist es Erdennoth und schweres Sein,
Was Menschen-Kraft und -Wesen überschwillt.
Doch wie dem scharfen Blick der Wandelstern
Im trüben Schimmer zeigt den lichten Kern,
Und wie in tiefster, sternenloser Nacht
Ein leises Leuchten noch auf Erden wacht:
So kann selbst aus dem schwelgenden Tyrannen
Der Erde Geist nicht ganz den Menschen bannen;
Noch zeugt ein Seufzer mitten in der Lust
Vom alten Adel der entweihten Brust; —
So kann des Glückes lebenslang Vergessen,
Der ganzen Erde Last nicht gänzlich pressen
Aus des Gequälten Brust den alten Glauben:
Die Erde dürf' ihn nie dem Himmel rauben!

5.

Wann einst mein Stündlein kommen soll,
So nimm, Natur! den theuern Zoll;
Nimm mir das angeborne Recht
Auf diese reichgeschmückte Erde,
Weil nun vielleicht ein schnöder Knecht
Der Herr soll sein an meinem Herde.

Doch, bittres Wort ist selten wahr;
Auch mich verführt zu sünd'gen Klagen
Die Unkraft, dankend zu entsagen
Dem Leben, das mein Erblehn war.
Einst muß ich weiter es vererben
Dem, der sonst erblos muß verderben.
Verdient er's nicht, so wird es frommen
Den Besseren, die nach ihm kommen;
Ein Gehn macht andrem Kommen Raum,
Ein Leben einem neuen Traum.

Das ist der ew'gen Liebe Kraft,
Die solches lebenslange Träumen
Der Menschenephemere schafft,
Damit der Stunden Flügel säumen.
Sie gebe Kraft mir, beim Erwachen
Dem Traum noch heiter nachzulachen,
Und Kraft, daß dann den freien Geist
Des Körpers Wucht nicht erdwärts reißt;

Sie gebe, daß von altem Leid
Und nie erfülltem Erdenhoffen
Der Geist in seiner letzten Zeit
Nicht werde lähmend noch getroffen:
Nein, daß ihn Bilder alter Freuden
Ins dunkle Heiligthum geleiten.

6.

Tröstende Ermahnungen.

I.

Weil dein Freund im Seesturm ging verloren,
Hassest du das Meer, sein heil'ges Grab?
Denk', es hat ureinst die Welt geboren,
Die das Leben und den Freund dir gab.

Wiegen tausend alte Freudentage
Nicht dir Eine Nacht des Schmerzes auf?
Horch! es übertönt die Todtenklage
Freudenruf der Lebenden zuhauf!

Und noch Eines: Was ist dir gestorben?
War's vergänglich — Neues wird entstehn!
Was du Unersetzliches erworben
Kann nur ungetrennt, mit dir vergehn!

II.

Hadre mit dem Schicksal nicht,
Weil dein theurer Freund begraben;
Oft erlosch schon höh'res Licht,
Brach ein Herz mit reichern Gaben.

Murre nicht, weil eine Welt
Mit dem Menschen liegt zerstöret;
Denn von Sonnen wird erzählt,
Deren Sein hat aufgehöret.

Murre nicht, wann deinem Blick
Alle Freund' und Welten schwinden;
Bliebst du ewig hier zurück:
Könnte Raum kein Beß'rer finden.

Forderst unersättlich du
Eine Gegenwart ohn' Ende:
Fordre lieber noch dazu
Die Vergangenheit ohn' Ende!

Fordre gar, das All zu sein,
Daß nicht neben dir ein Wesen
Nehme Raum uud Rechte ein,
Du nur seist zum Sein erlesen!

Aber uns hat Gott beschert
Leben, anfangend und schließend,
Was da war und nach ihm währt
Neidlos, geistig mitgenießend.

Keiner Zeit erliegt der Geist,
Der die Zeiten all sich eignet
Und sie willig von sich weist,
Wo ihm Gott die Grenze zeichnet.

III.

Du murrst, der Frühling wolle nicht erscheinen,
Da du ihn doch so tausendmal ersehnet,
Weil er ja vordem kam zu dieser Zeit.
Wer hat ihn, frag' ich, vormals dir gesandt?
Und forderteſt du damals ihn, ein Recht?
War er nicht ehr Geschenk des lieben Gottes,
Das du nun, nachgenießend, solltest danken,
Nicht aber gierig immer wieder fordern,
Nein, nur erhoffen, leise nur erbitten
Und wieder danken, wenn's auch später kommt — ?
Vergang'ne Freude reicht dir süße Frucht:
Die Hoffnung auf zukünft'ge; du aber
Reißt vor der Reife Zeit sie ab, und sieh!
Sie ist verwandelt in die bittre Frucht
Der Ungeduld, des freudelosen Harrens.

Wie wird es dir ergehn an Lebens Ende?
Der liebe Gott gab dir so viele Jahre
Auf Erden Haus und Brot und Blütenduft;
Klagst du ihn an, weil dieß Geschenk so köstlich,
So schön war, daß du ungern es verlierst?
Weil er dir nicht ein ewig Recht darauf,
Die nach dir Werdenden beraubend, gab?
Viel lieber nimm das letzte Jahr mit Freude
An ihm und allen andern vorigen,

Und reiche gern sie, wie du sie empfingst,
Das Sollen wollend, Dem, der nach dir folgt,
Ja der endlosen Erbenreihe, die
Dieß Theil des ew'gen Lebens soll genießen,
Stets würdiger, ein immer wachsend Gut.

7.

Den falschen Propheten.

I.

Juste-milieu.

Der Himmel gibt dich von sich, die Hölle speit
dich aus,
Auf dieser armen Erde bist du allein zu Haus.
Stets wanderst du im Düstern; das strahlenreiche Licht
Der Freiheit und der Liebe verträgt dein Auge nicht;
Und wenn es draußen dunkelt von Haß und Miß-
geschick:
Fehlt auch dem schwachen Geiste der innern Sonne
Blick.
O wehe dir im Wetter! Zu schwach, mit ihm zu
stürmen,
Zu schwach, dein selbstlos Wesen vor seiner Macht
zu schirmen.
O wehe dir im Tode! Du kannst das Muß nicht
wollen,
Und Müssen dünkt dir leichter, als ein gewaltig Sollen.
O wehe deinem Leben! weil du's verlieren must,
Eh der Besitz verdiente den Schmerz um den Verlust;
Nur wenn es werth der Klage: ist's werth, es hin-
zugeben,
Ein freies, reiches Opfer, gebracht dem ew'gen Leben!

II.

Suche Gott nicht in dem düstern, kalten Bau von Menschenhand;
Kannst ihn dort nicht finden, wenn er dir im reichen Lenz verschwand.
Suche Gott nicht in der Predigt, die der Mensch im Chorrock spricht,
Wenn dein Herz der unverhüllten Menschheit Rede nicht verstand.
Trau' ihm nicht, wenn er den Tod dir als des Lebens Krone nennt;
An die niedre Erde knüpft ihn selbst ein unzerreißbar Band.
Darum hat mit einem Himmel er das Grab sich überbaut,
Wo bequem er denkt zu hausen mit dem alten Erdentand;
Also wehrt er vor dem Tod sich, den er heimlich bebend preißt,
Sucht umsonst den Gott im Himmel, den er nicht auf Erden fand.

Erzählende Gedichte.

Digitized by Google

1.

Christbescherung.

Es kam der liebe Weihnachtsabend
Viel tausend Kinder reich begabend,
Die, sicher geborgen im freundlichen Hause,
Kaum hören des Sturmes fernes Gebrause,
Die in dem Herzen lusterfüllt
Nicht fühlen die Nacht so kalt und wild.

Da blickt aus ödem, morschem Haus
Durchs lichtlose Fenster ein Kind heraus
Auf die froh erleuchteten Fenster all
Und horcht auf der jubelnden Stimmen Schall.
Das arme Kind war ganz allein:
Ohne wärmenden Ofen und Lichtes Schein,
Ohne Vater — der bettelte draußen Brot —,
Ohne Mutter — die ruht' von der Erde Noth.

Und wie es vergehn will vor hülflosem Leid —
Ach, mitten in fröhlicher Weihnachtzeit! —
Da blickt es zurück in das Kämmerlein,
Das ist von wunderbar lockendem Schein,
Von lieblicher Wärme und Duft erfüllt,
Und drinn steht ein Knabe, ein Himmelsbild,
Der spricht zu dem Kind, das entzückt und bang
Vernimmt nie gehörter Stimme Klang:

„Weil dir Niemand im reichen Hause der Erde
Keine Gabe, keine Liebe, keine Hoffnung bescherte,
Kein Christ dir der Christnacht ein Zeichen gab:
Kommt Christkindlein selber zu dir herab
Und führt aus der Erdennacht voll Leid
Dich mit in die ewige Weihnachtzeit!“

Da freute das Kind sich, das arme, so sehr,
Als wenn ihm der Himmel bescheret wär,
Und schlummert' in Christkindleins Armen ein,
Und die Erde verschwand und der Himmel war sein!

2.

Königes Heimkehr.

I.

Die Morgennebel sinken von den Höh'n,
Die Gipfel glühen in der Frühe Strahle;
Es regt sich frisch des Lebens bunt Getön.
Ein Jüngling schreitet fröhlich aus dem Thale;
Die Ungeduld beflügelt seinen Schritt,
Zum ersten Mal die Heimat zu verlassen.
Es ist, als zögen ihn die Vögel mit,
In heitrem Flug die Ferne zu erfassen.

Er schaut sich um nach seiner stillen Flur,
Und leichter Spott schwebt auf den frischen Lippen:
Wie lange ging ich auf so enger Spur
Und durfte nur an Phantasien nippen!
Nun bist du mein, du reiche Wirklichkeit!
Und stillst das lang verschwiegene Verlangen;
Auf, auf zum Ziel, sei nah es oder weit!
Ich will des Glückes Flammenkuß empfangen.

II.

Die Schlacht ist geschlagen, der Tod ist ausgegossen,
Und manches blüh'nde Leben hat seinen Trank genossen.
Was suchst du, grauer Vater? Hier liegt dein todter Sohn!
Was harrst du, Maid? Der Buhle ist mit dem Tod entflohn!

Mit trübem Blicke schauet ein Jüngling in die Nacht;
Es war einmal ein Morgen, da hat die Welt gelacht,
Da ging der junge Streiter mit kühnem Schritt hinaus,
Sah einmal kaum zurücke zum stillen Vaterhaus.

Nun können seine Blicke die Heimat nicht erreichen;
Sie spähen in die Ferne und finden Nacht und Leichen;
Kein Aug' ist, das ihm lächelt. O Heimat, süßer Stern!
Wie bist du seinem Sehnen so unerreichbar fern!

Umsonst ist alles Sehnen. Der Morgen steigt herauf,
Es ruft die Kriegstrommete zu ruhelosem Lauf.
Stets ferner liegt die Heimat und seiner Kindheit Tage;
Es tönt ihm nur herüber, wie eine schöne Sage.

III.

„Heil dem Sieger! Heil dem Retter,
Der aus fernem, fremdem Land
Uns erschien im Schlachtenwetter,
Von dem Herrn uns hergesandt!“

Also tönt des Volkes Jubel
Zu dem jungen Feldherrn auf,
Und vor seinen Schritten bahnet
Sich ein stolzer Siegeslauf.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Ruhm und Hoheit gibt die Fremde,
Nur die Heimat gibt die Ruh!“

Sieh, da naht in Götterschönheit
Ihm die junge Königinn:
„Wer mein Volk und mich gerettet,
Ihm geb' ich die Krone hin!“

„Und dein Herz?“ So fragt er glühend;
„Mir genügt die Krone nicht!“
Und die Antwort, hold erblühend,
Gibt das schönste Angesicht.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Liebesglück gibt dir die Fremde,
Nur die Heimat gibt dir Ruh!“

Aber lieber, als der Ahnung,
Glaubt er seiner Gegenwart;
Fragt in ihrem reichen Schooße
Nicht, was einst wol seiner harrt.

IV.

Unter des Schicksals eisernem Tritte
Fällt auch der Könige Haus zertrümmert,
Und in der einsamen Trümmer Mitte
Bricht auch das stolzeste Herz verkümmert.

Bleich geht der Fürst auf verödeten Pfaden;
Todt ist sein Weib, sein Reich ist zerfallen,
Und in sein Herz, das der Freund verrathen,
Schlägt die Verzweiflung die giftigen Krallen.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Die Verzweiflung gibt die Fremde,
Nur die Heimat gibt die Ruh!“

V.

Die Abendnebel lagern an den Höh'n,
Noch glüh'n die Gipfel in dem letzten Strahle,
Und rings verstummt des Lebens bunt Getön.
Der König blickt hinab zum tiefen Thale;
Die Krone wirft er in der Schluchten Grund,
Wirft aus der Seele seine stolzen Träume,
Und flüchtet sich, im Herzen todeswund,
Nun in der ersten Heimat stille Räume.

Da dringt ein Klingen zu ihm durch die Luft,
Er hört die wolbekannte Glocke läuten,
Die zum Gebete und zur Ruhe ruft;
Er weiß, was dieser Ruf ihm soll bedeuten:
Die Ruhe, die der Geister Wort verhieß!
Er fühlt sie kühlend in dem heißen Herzen;
Die Heimat, die am Morgen er verließ,
Heilt ihn am Abend von des Tages Schmerzen.

3.

Die Braut von Falun.

In der Tiefe Schweigen, in uralte Nacht
Hat der Mensch von oben Schall und Licht gebracht;
Denn des Bergmanns Lichtlein glüht,
Und bei seinen Schlägen sprüht
Feuerfunken das Gestein,
Das Metall den bunten Schein.

Aber horch! den Schlägen folgt ein hohler Schall,
Und dem Hammer neiget sich die Wand zum Fall.
Sieh, gewölbt in alter Zeit,
Zeigt ein Gang sich, hoch und weit,
Und ein laut Glückauf! erschallt,
Daß die Wölbung wiederhallt.

Sie treten langsam in des Stollens Dunkel,
An dessen Wand metallisches Gestein
Der langentbehrten Lichter Wiederschein
Willkommen heißt mit freudigem Gefunkel.

Doch plötzlich zeigt der Lichter zitternd Flimmern
Am Boden eines Jünglinges Gestalt
Den Staunenden; zwar ist er todeskalt,
Doch scheint die Wange lebensroth zu schimmern.

Vielleicht nur eingeschlummert ist das Leben,
Vielleicht hat er sich heute erst verirrt,
Vielleicht, daß ihnen noch die Freude wird,
Dem Licht, dem Dasein ihn zurückzugeben!

Hinauf, hinauf ans Sonnenlicht,
Zu dem ja aus dem Schooß der Erde
Hervor so manches Leben bricht,
Daß ihm auch wieder Leben werde!

Der Liebsten Ruf voll treuer Angst
Wird dort ins starre Herz ihm dringen;
Sei ruhig Kind! Um den du bangst,
Ihn wird zu retten uns gelingen.

Umsonst blickt ihn die Sonne liebend an,
Den vormals sie in jugendfrischem Leben
Auf Erden wandeln sah von ihrer Bahn;
Sie möcht' es ihm so gerne wieder geben!
Doch kann ihr Strahl den Strahl nicht mehr erwecken,
Den ewig nun des Todes Schatten decken.

Nur sie ist, die den armen Jüngling kennt,
Weil sie allein ihn lebend hat gesehen;
Von diesen Menschen Keiner, der ihn nennt,
Der um ihn klagt mit tiefen Herzenswehen!
Doch reden sie von Eines Herzens Leiden,
Das seinen Schmerz bewahrt aus alten Zeiten;

Und daß, was hier geschah, mit neuer Macht
Erregen wird die Quellen heißer Thränen.
Sie meinen Sie, der einst im tiefen Schacht
Ihr Lieb versank, doch nicht ihr liebend Sehnen
Und nicht ihr Hoffen, daß nach hundert Jahren
Sie Kunde von dem Liebsten wird erfahren.

Sieh da! Da eilt die Greisinn selbst herauf
Mit Jugendkraft zum Fremdling aus der Tiefe;
Nicht mehr gehemmt vom Alter scheint ihr Lauf,
Und Alle ahnen staunend, Wer hier schliefe.
Nun steht sie vor ihm, stürzt sich zu ihm nieder
Und weint und jubelt, denn sie hat Ihn wieder!

Du bist's! Ich erkenne dich, jeden Zug,
Den ich in dem treuen Herzen trug.
Ich wust' es gewiß, du kehrst mir zurück,
Bringst wieder die Liebe, bringst wieder das Glück!
Drum konnt' ich nicht sterben, drum brach nicht mein Herz
Und trug in Geduld den unendlichen Schmerz.

Mein Herz ist noch jung, ist mein Haar gleich ergraut;
Nun fühl' ich mich wieder die glückliche Braut,
Bin nahe dem Herzen, an dem ich einst lag —
Doch ach! ich empfinde nicht mehr seinen Schlag.
So breche auch meins an des Liebsten Brust,
Und breche vor seliger, tödtlicher Lust!

Und an des blüh'nden Todten Herzen
Stirbt nun die treue, greise Braut;
Stark, ein Jahrhundert voller Schmerzen,
Hat sie gehofft und Gott vertraut,

Gott, der ihr Wiedersehn verheißen
In ihres frommen Herzens Grund;
Drum wird kein Tod sie wieder reißen
Von ihres Liebsten Brust und Mund!

4.

Der Letzte seines Volkes.

Durch den Urwald fährt der Sturmwind brausend,
Und der Vorwelt Geist geht durch die Nacht,
Wo des Volkes Letzter, einsam hausend,
An den Gräbern seiner Theuren wacht.

Seines Volkes Sprache ist verklungen,
Und kein Ohr, kein Herz versteht sein Leid;
Doch die Lieder, die sein Volk gesungen,
Singt er sich in seiner Einsamkeit;

Singt und träumt, was Großes einst geschehen,
Als noch freudig blühte seine Welt;
Geisterantwort bringt des Sturmes Wehen:
„Komm hinab zu uns, du alter Held!“

Wolbekannte Stimmen aus den Tiefen
Klingend grüßend, sehnend an sein Herz:
„Meinst du, daß die Deinen ruhig schliefen,
Wann allein du ringst mit deinem Schmerz?

Komme zu der treuen Gattinn Armen,
In der Kinder, in der Freunde Kreis!“
Und er hört's und fühlt sich neu erwarmen,
Neu belebt von Jugendkraft, der Greis.

Nicht der Tod ist's, der ihn ruft; das Leben
Zieht in seine Welt ihn treu hinab.
Sturm begräbt ihn und verstummt. Es schweben
Frühroths Strahlen weihend auf dem Grab.

Inhalt.

Wanderbrief . . . . Seite 3

Natur und ihre Symbolik.

Wann dich des Lebens Flut . . . . = 7

Mensch und Elemente.

1. Wann, gepeitscht von Stürmen . . . . . = 8
2. Nun erst fühl' ich mich . . . . = 9
3. Wie reizend lag . . . . = 10

Die klare Seele gleicht . . . . = 11

Wunsch. . . . . = 12

Nachtbilder.

1. Entfliehe nicht so schnell . . . . = 13
2. Die Erde bebt . . . . = 16
3. Wann sich des Nordsturms . . . . = 17
4. Wann in dem Herzen . . . . = 19

Der Erde erster Morgen . . . . = 20

Die versunkenen Bäume der Urwelt. . . . . . . = 21

Auges Heimat. . . . . = 22

Himmelssehnsucht. . . . . = 24

An den Mond. . . . . = 25

In das eine Fensterlein . . . . = 26

Sonnensehnsucht. . . . . = 27

Lebendige Jahreszeit.

1. Dithyrambe. . . . . = 28
2. Frühlings Krieg und Frieden. . . . . . . = 29
3. Auf dem Heidelberger Schlosse, bei Musik. = 30
4. Frühling hat Allen Was mitgebracht . . . = 31
5. Ich lasse die Gedanken los . . . . = 32

6. Frühlingssonntag. . . . . Seite 33
7. Der Himmel sendet reiches Licht . . . . . = 35
8. Frühlings Heilkraft. . . . . = 37
9. Sommerabend. . . . . = 39
10. Sommerabend im Parke. . . . . = 40
11. Spätsommer. . . . . = 41
12. Im Herbste. . . . . = 42
Blumenlegenden.
1. Verargt der Rose nicht die Dornen . . . . = 43
2. Letzter Sommerabend. . . . . = 44
3. Der Pilger. . . . . = 45
4. Die drei Rosen. . . . . = 46
5. Blume und Welle. . . . . = 49
6. Erwachen zum Tode.
I. Von Frühlings Küssen wonnetrunken = 50
II. Die Knospe träumt . . . . = 51
III. Nach düstern Herbstestagen . . . . . = 52
7. Ahne und harre! . . . . = 54
8. Suche treu! . . . . = 55
9. Die ächte Rose. . . . . = 56
Salamander. . . . . = 57
Schmetterlingsjäger. . . . . = 58
Epilogos. . . . . = 60

Liebe und ihre Verwandten.

Preiß der Schönheit.
1. Schönheit, heil'ge! . . . . = 63
2. Blicke froh und dankbar . . . . = 65
3. Gegenbannstrahl. . . . . = 66
4. Schon als ich dich zum ersten Mal . . . . = 68
5. Der Schönheit Verschwendung. . . . . . = 69
6. Himmelslicht. . . . . = 70
7. Der neue Himmel. . . . . = 71
Liebeserscheinungen.
1. Der Liebe Wesen und Recht. . . . . . . = 72

2. Zur Liebeskunde. . . . . Seite 74
3. Der Liebe Absolutismus. . . . . = 75
4. An die letzte Geliebte. . . . . = 76
5. Der Liebsten zum Geburtstage. . . . . . = 77
6. Das Geheimniß. . . . . = 78
7. Dichterliebe. . . . . = 79
8. Der Frucht gewordnen Blüte. . . . . . = 80
9. Der Verlierenden Gewinn. . . . . = 81
10. Der Besitzenden Verlust. . . . . = 83
11. Westöstliches Lieben. . . . . = 84
12. Traum. . . . . = 85
Liebesworte.
1. Leicht wollt' ich alle Widerwart . . . . . = 87
2. Seit ich dich liebe . . . . = —
3. Seit mir dein Sonnenblick . . . . = —
4. Weil ich dich liebe . . . . = —
5. Weil du so schön und rein bist . . . . . = 88
6. Ich trüg' es wol . . . . = 89
7. Zarte, glutenvolle Blätter . . . . = 91
8. Nach dem Himmel streb' ich . . . . = 92
9. Ablaß. . . . . = 93
10. Und wenn ich ewig sicher wüst' . . . . . = 94
11. Mit allem Guten . . . . = 95
12. Dichters Gesellin. . . . . = 96
13. Musivisches Bild. . . . . = 97
Die Unzertrennlichen.
I. Glück der Nähe.
1. Zweisamkeit. . . . . = 98
2. Irrgang. . . . . = 99
II. Unmacht der Ferne.
1. Fernsicht der Geliebten. . . . . = 100
2. Lucifer. . . . . = 101
3. Nachtwandler. . . . . = 102
III. Ewigkeit der Nähe.
1. Vergebliches Meiden. . . . . = 103

2. Nahe Ferne. . . . . Seite 105
3. Wiederfinden. . . . . = 106

Liebe und Haß.
1. Weltersatz . . . . = 109
2. Weltverbannung. . . . . = 110
3. Kraft, versiege nicht! . . . . = 111
4. Der Unverbesserliche. . . . . = 112

Liebesschmerzen.
Du heilst mich nicht . . . . = 114
1. Für diese weiche Trauer . . . . = —
2. Der Verblutende. . . . . = 115
3. Pränumeration. . . . . = 116
4. Des Liebesschmerzes Flammenpracht . . . = 117
5. Abschied. . . . . = 118
6. Ich will nicht denken . . . . = 119
7. Mir droht ein zwiefach Weh . . . . . . = 120
8. Ferne Nähe. . . . . = 121

Frauenliebe.
1. Du nennst von meiner Schönheit . . . . = 123
2. Ach, ich will ja ewig schweigen . . . . = 124
3. Lebensfragen. . . . . = 125
4. Das Gelübde des Schweigens. 126
5. Mein Glück recht tief . . . . = 127
6. Du bist weggezogen . . . . = 128
7. Ich glaubte Lieb' und Leid' . . . . = 129
8. Liebeszeugniß. . . . . = 130
9. An Don Juan. 131
10. Verzweiflungsfrage. . . . . = 132
11. Weil ich ein Weib bin . . . . = 133
12. Vernichtungssehnsucht. . . . . = 134
13. Die Braut. . . . . = 135
14. Als zuerst auf mir . . . . = 136
15. Bild. . . . . = 137
16. Wir sind uns lange nah gewesen . . . . = 138

Liebe und Freundschaft.
1. Doppelglück. . . . . Seite 139
2. Loyale Erlaubniß. . . . . = 140
3. Einer Freundinn. . . . . = 141
4. An Lascar de Rosetti. . . . . = 142
Täuschungen und Enttäuschungen.
1. Bußlied. . . . . = 143
2. Täuschungen und Tröstungen. . . . . . = 145
3. Desengaño. . . . . = 146
4. Ex = Pygmalion. . . . . = 147
5. Selbsttäuschung. . . . . = 148
6. Dichterliebe. . . . . = 149
Die Künste.
Dichterlieder.
1. Dichterverwandtschaft. . . . . = 153
2. Dichterpfingsten. . . . . = 154
3. Dichterleben. . . . . = 155
4. Kommt, Gestalten. . . . . = 157
5. Heimfahrten. . . . . = 158
6. Des Irrens Verklärung.
I. Habe mich verloren . . . . = 160
II. Ferne von den breiten Straßen . = 162
III. Als noch ruhelose Träume . . . . = 163
7. Dichters Einsamkeit.
I. Viel besser, daß des Dichterwortes = 165
II. Berghoch in einsam . . . . = 166
8. Suchst du Theil am Göttermahle . . . . = 168
9. Rechtfertigung. . . . . = 169
Sängerlieder.
1. Leibes Verklärung. . . . . = 170
2. Aus der Welt verworrnem Schallen . . = 171
3. Der heisere Sänger. . . . . = 173
4. An Fr. Amalie Unna. . . . . = 174
Laiengruß. . . . . = 175
Sprachforschung. . . . . = 176

Biographische Lyrik.

Vergebliche Bekenntnisse. . . . . Seite 181
Düstrer Sinn.
Ich schmückte meines Schmerzes Haus . . = 182
1. Als die Sonne aufging . . . . = —
2. Auf dem Heidelberger Schlosse. . . . . . = 183
3. Schreibers Morgenlied. . . . . = 184
4. Schwermuth.
I. Nur Einen Boten sende mir . . . . = 185
II. Hätt' ich ein Gut nur . . . . . . = 186
5. Fort! . . . . = 187
6. Klagen und Anklagen.
I. O weh, daß ich geboren . . . . . = 188
II. Ihr habt getrübet mir . . . . . = 189
III. Ich bin ein stummer Todtengräber . = 190
Der Thränen Quell versiegt . . . . = —
Unbefriedigter Sinn.
1. Das ferne Glück nur ist's . . . . = 191
2. Sphinx. . . . . = 192
3. Noch einmal wünscht' ich wieder . . . . = 193
4. Räthselstimmen. . . . . = 194
5. Ueber ferne Berge bringet . . . . . . = 195
6. Ungenügsamkeit. . . . . = 197
7. Wär' es nur Leid . . . . = 200
8. Auf dem Wolfsbrunnen. . . . . = 201
9. Heimweh.
I. Für meines Auges Klarheit . . . = 202
II. Ihr lieben, täuschungsreichen Stunden = 203
10. Alternative. . . . . = 204
Geklärter Sinn.
1. Aeneas. . . . . = 205
2. Wenn auch aus des Traumes Himmel . = 206
3. Noch einmal! . . . . = 207
4. Ach! der Mensch . . . . = 209
5. Durchwandernd meiner Vorzeit . . . . . = 210

6. Bekehrung. . . . . Seite 212
7. Dämmerstunde. . . . . = 213
8. Befehlt mir nicht . . . . = 214
9. Stromaufwärts. . . . . = 215
10. Trinklied. . . . . = 216
11. Heimkunft. . . . . = 217
12. Der Heimgekehrte. . . . . = 218
13. Versöhnung. . . . . = 219
14. Lebensregeln.
I. Eudämonistische Lehren. . . . . . = 220
II. Wann Sorge den Muth dir . . . . = 221
III. Wenn dich getäuschte Hoffnung . . = 222
IV. Schon Eine Täuschung nur . . . . = 223
Geistliche Dinge.
Nachtseite des Lebens.
Die Opfer. . . . . = 227
Lieder der namenlosen Kirche.
1. Dreieinigkeit. . . . . = 229
2. Ethische Forschungen. . . . . = 231
3. Die ewige Kette. . . . . = 233
4. Bald wird von Erdenprunk . . . . = 235
5. Wann einst mein Stündlein . . . . = 236
6. Tröstende Ermahnungen.
I. Weil dein Freund im Seesturm . . = 238
II. Hadre mit dem Schicksal nicht . . . = 239
III. Du murrst, der Frühling wolle . . . = 241
7. Den falschen Propheten.
I. Juste-milieu. . . . . = 243
II. Suche Gott nicht . . . . = 244
Erzählende Gedichte.
1. Christbescheerung. . . . . = 247
2. Königes Heimkehr. . . . . = 249
3. Die Braut von Falun. . . . . = 255
4. Der Letzte seines Volkes. . . . . = 259

Gießen, gedruckt bei C. Lichtenberger.

Gedichte

von

Lorenz Diefenbach.

Zweite Sammlung.

Gießen, 1841.
J. Ricker'sche Buchhandlung.

„Wer wollte sich nicht gern von den Weisen berichtigen, von den Kalten tadeln und vom gemeinen Haufen der Unverständigen verlachen lassen, wenn nur das tröstende Gewissen ruft: Du hast es redlich mit der Kunst gemeint!"

Ernst Wagner.

Meinen theuren Freunden

Herrn Ludwig und **Frau Amalie**
von Jagemann

und

Herrn Karl Ebenau.

Digitized by Google

Die Waldköniginn.

Der Jüngling gieng aus heißem Tage
In abendkühlen Wald zur Ruh;
Da trat hervor aus dichtem Hage
Die Langgeahnte auf ihn zu.

Die menschlich Holde, göttlich Hehre,
Sie sprach — ihr Wort war süßer Klang —:
Du suchtest mich, und zum Gewähre
Des Findens ward des Suchens Drang.

Ich weiß, dich will es nicht vergnügen,
Den flachen Boden vielgeplagt
Die schönsten Tage durch zu pflügen,
Wo naher Hochwald prangt und ragt.

So sei in meinem Wald willkommen,
In meiner keuschen Liebesnacht!
Doch morgen wird dir Nichts mehr frommen,
Was draußen Menschen glücklich macht.

2

Du wirst am hellen Tage träumen,
Ein müß'ger Thor gescholten sein;
Man zwingt dich wohl, das Feld zu räumen:
Dann kehr' im Walde wieder ein.

Dann will ich wieder dir begegnen
Und dich, weil du verstoßen bist,
Mit meiner vollsten Liebe segnen,
Daß gern dein Herz der Welt vergißt.

Wanderziel.

Ich ging verirrt auf fremden Pfaden,
Und jedes Wanderziel verschwand;
Da reichte Ariadnes Faden
Mir eine zarte, weiße Hand.

Zwar flüchtig grüßend und erschrocken
Entfloh das wunderschöne Kind,
Doch schien ihr Blick mich süß zu locken;
Ich folgte ihrer Spur geschwind.

In hoffnungsgrüne Wälderhallen
Zog mich des Flüchtlings holder Gruß.
Ein neues Ziel gewann mein Wallen
Und neue Kraft der müde Fuß.

Mein Ziel ist freilich nur die Richtung,
In der das Zauberwesen floh;
Mich lockt nur — sagt ihr — Traum und Dichtung?
So weckt mich nicht und laßt mich froh!

Zauberspruch.

Dürft' ich immer Schönes nur
Hören, fühlen, schauen!
Um mich blühende Natur,
Droben ewig blauen
Himmel; auf der Menschenflur
Blumenhafte Frauen,
Männereichen voller Saft,
Kindlein, rosenknospenhaft,
Stimmen reich an Klang und Kraft;
Blanke Häuser, hohe Dome,
Sich bespiegelnd in dem Strome,
Der, von lindem Hauch geschwellt,
Trägt den Gruß der Alpenwelt
In die wunderreiche See.

Ach vergeblich! Weh mir weh!
Keines Strahles Kraft zertrennt
Dieser Nebeldecke Grau,
Und das fünfte Element
Dehnt sich träg auf Feld und Au.
Aus Baracken blicken Fratzen,
Manns= und Weibs=volk ungeschlacht,
Kinder, die naiv sich kratzen;
Spät erlöst mich erst die Nacht.
Und noch dann — o welche Töne!
Wie berühren sie mein Ohr!

Alles schreckt mich aus der Schöne
Meines Traumes wüst hervor.

Tritt heraus, mein starker Zauber,
Hülle meine Sinne ein;
Gib, daß ich ein Blinder, Tauber,
Weltverschloßner möge sein!
Vom Karfunkel mild erhellt
Schimmert eine andre Welt
In der liederfüllten Seele.
Was ich mir im Traum erzähle:
Das allein sei nun mir Wahrheit —
„Draußen Dunkel, drinnen Klarheit;
Nahes fern und Fernes nah:
Abera, Kadabera!"

Schöne Verkehrtheit.

Gib ein Wenig nur dem Haupt verkehrte Richtung:
Und die Landschaft wird zum Bilde dir, zur Dichtung,
Erd' und Himmel bilden einig Eine Welt,
Deren Fernen unbekannter Glanz erhellt;
Auch die ärmste der Gestalten hat am Heil
Dieser wundersamen Weltverklärung Theil.
Wirst du freilich bald von Weiseren belehrt:
Alles scheine nur so, weil dein Blick verkehrt;
Bitte dann ihr Licht, dir aus dem Schein zu gehn,
Dir die Freude gönnend, schief die Welt zu sehn.

Der Besuch.

Ich bin allein mit meinem trüben Geiste,
Denn jede liebe Nähe ward zur Ferne.
Kein Blümchen mehr, das mir Gesellschaft leiste!
Das Fenster leer, nach dem ich sah so gerne,
Eh' mir Ihr Abschied Haus und Herz verwaiste!
Die Harfe klagt: daß sie den Klang verlerne,
Im Winkel unberührt, gelöst die Saiten;
Es tönt kein Lied mehr, das sie mag begleiten.

Doch still! Wer klopft? Herein, du fremdes Wesen!
Wer mag dem Weltentfremdeten noch nahen?
Wie? Du, mein Freund, aus Tausenden erlesen,
Mit dem vereint mich goldne Tage sahen?
Komm, laß uns in dem Buch der Jugend lesen,
Entflogne Freudenengel wiederfahen.
Sieh: im Pocale schimmern Zauberflammen,
Der Spruch hebt an: Ihr Geister kommt zusammen!

Ein tiefer Blick in Freundes Aug' und Seele,
Ein tiefer Zug in dufterfülltem Tranke:
Die Geisterwelt gehorcht schon dem Befehle
Und schreitet über meines Zimmers Schranke;
Lebendig wird die Zeit, die ich erzähle,
Und zur Gestalt der sehnende Gedanke;
Und zu der leuchtenden Pocale Klingen
Beginnt der Harfe Wiederhall zu singen.

Sie singt mit meinen eignen alten Weisen
Uns wach die längst entschlummerten Gestalten,
Die uns im bunten Reigen nun umkreisen.
Versiegte Säfte gähren und entfalten
Der Blüten Schaar, genährt von Zauberspeisen.
Am Fenster drüben öffnen sich die Falten
Des Vorhangs leis — Sie ists! — Der Klang der Lieder
Erschließt den Lenz, die Welt, den Himmel wieder!

Dichterwerkstatt.

Schon früh gekommen sind die Gäste
Zu meiner Lieder Schöpfungsfeste,
Das täglich einzutreffen pflegt.
Die Harfe hat mit ihrem Klange,
Die Liebste mich mit ihrem Sange,
Wie einst den Knaben, süß und bange,
Das erste Mährchen, und den Jüngling der erste
Liebesgruß, bewegt.

Die Bilder, die die Wände schmücken,
Sie leben auf, und nahe rücken
Sie mir die ferne, bunte Welt:
Aus dunkler Ferne tritt die Sage,
Tritt fremder Wesen Lust und Klage;
Und Was nur blühe, woge, rage
In fernen Fluren, Meeren, Bergen: es naht, vom
Licht der Kunst erhellt.

Und auch die Bilder ferner Lieben
Sind bei dem Fest nicht ausgeblieben
Und schmücken das vertraute Haus.
Ins offne Herz, ins offne Zimmer
Dringt Morgenfrische, Morgenschimmer
Und Blütenathem. Kehre immer
Der Tag im alten Gleise wieder: ich schmück' ihn
mir zum neuen aus!

Die Verwandten.

Oftmals, wann ich schweigend lauschte,
Wie die fremde Harfe klang,
War's: als flüsterte und rauschte,
Wie im Traum, mir eigner Sang.

Oft im Bildersaal, betroffen,
Glaubt' ich eignes Werk zu sehn;
Ließ die Werkstatt doch nicht offen
Vor dem Nebenbuhler stehn!

Hab' auch ich doch nicht entwendet,
Was der eignen Brust entsprang!
Beiden uns hat Gott gesendet
Gleiches Bild, verwandten Klang!

Metamorphose.

Ich führe, süßem Müßigang ergeben,
Nun ein, in saurer Arbeit ungeahntes,
So oft verschrienes Menschenpflanzenleben.

Ich lasse mich von allen Winden treiben,
Bald in befahrnes, bald in ungebahntes
Gebiet; wo mir's behaget, mag ich bleiben.

Bedenklich sehn aus Büchertreibhausfenstern
Mich an von Staub benagete Gesichter,
Mir einst bekannt, entfremdet nun, Gespenster,

Die spöttisch mir, erstaunt, entrüstet sagen:
Gelehrter sonst, nun nichts mehr, als — ein Dichter!
Ich armer Mann, wie bin ich zu beklagen!

Doch tröstend blicken hundert Blumenaugen
Mich an; ich höre flüstern: Wenn zu Nichts mehr
Du taugest, magst du uns zum Liebsten taugen!

Lebt wohl, der Kunst und Wissenschaft Philister!
Mir gilt Ein Strahl geliebten Angesichts Mehr,
Als eurer Mumiensammlungen Register!

Gewalt des Nachklangs.

Mich wundert nicht, daß meine Lieder
Dir nicht zu Herzen dringen;
Du weißt nicht, wie darinn mir wieder
Die schönsten Stunden klingen.

Was ich im Herzen einst erlebte
Und auf der Wandrung draußen:
Die Gegenwart, die längst entschwebte,
Darf noch in Liedern hausen.

Mich führt ihr Klang, wie Festgeläute,
Zum flutbedeckten Dome;
Die holde Zeit, die liederneute,
Wohnt dort im tiefen Strome.

Drang und Ziel des Wortes.

Ich will es Niemand ja verargen,
Daß er mein Wort, mein Lied nicht hören mag;
Viel lieber, als es einzusargen
In einem Herzen, das Nichts stören mag
In seinem taktgemäßen Schlage
In Schlaf und Wacht, bei Nacht und Tage.

Das Wort muß stets zum Fleische werden,
Wenn es ein wahres Wort gewesen ist,
So wahr das Menschenohr auf Erden
Zur Göttereisenbahn erlesen ist!
Drum mag der Most im Busen gähren
Und sich im Wort zum Weine klären.

So nehmt vorlieb mit meiner Schenke!
Das Ungereifte, Ungebohrene
Hat mich schon tief bewegt; drum denke
Ich nicht zu schwach das Wohlgegohrene,
Es euch zum Tranke vorzusetzen,
Um euer durstig Herz zu letzen.

Fernweh.

Die Ferne reicht mit tausend Händen
Und strebet, aus dem stillen Haus
In ihr Bereich mich zu entwenden;
Dieß Bangen halt' ich nicht mehr aus.

Drum habe ich mich nun verstecket
In ein befestigt Laubenschloß,
Das jede Ferne mir verdecket,
Die werbend mich mit Licht umfloß.

Hier soll kein ferner Klang mich stören,
Und keiner fernen Berge Duft
Mit blauem Zauber mich bethören,
Und Nichts, was irgend winkt und ruft.

Doch horch, was leis die Blätter reget!
„Ei Lufthauch, sprich: woher?" — „Von fern!"
Von fern! hallt wieder bang beweget
Die Brust, die stille wär so gern.

Ein Vöglein, ungesehen fliegend
Ruft „Fernher! Fernhin!" auch dazu.
Ich ziehe mit! Im Flug mich wiegend
Find' ich im Wandern selbst nur Ruh.

Fruchtlose Fernsicht.

Mühvoll aus umschloßnen Oeden
Bin ich nun herauf geklommen;
Doch was mag dem ach! zu blöden
Auge diese Fernsicht frommen?

Blühnde Fluren, Städtezinnen
Dämmern kaum am Horizonte;
Ahnung fernes Glücks gewinnen:
Das ist Alles, was ich konnte!

Was dem Blick, dem Schritt erreichbar
Vor mir liegt, ist nur dem Alten,
Das ich wandernd floh, vergleichbar,
Lädt mich nicht, dort Rast zu halten.

Ob mein Ruf auch laut erschalle:
Nirgends wird er doch vernommen,
Nicht einmal vom Wiederhalle,
In der Leere bald verschwommen.

Winterwanderung.

Ich bin so oft schon fortgezogen,
Mir eine Heimat zu gewinnen;
Doch ward ich, wo ich blieb, betrogen,
Und immer trieb mich's neu von hinnen.

Warum auch zog ich stets im Lenze,
Wann Erd und Himmel sich verbünden,
Wann jedes Thal in blühnder Grenze
Den Wandrer lockt ein Haus zu gründen?

Natur hieß immer mich willkommen;
Die Menschen — wünschten Glück zur Reise!
Mein Treiben wollte Keinem frommen,
Ließ ich gleich Jedem seine Weise.

Nun will ich ziehn im Wintergrause,
Ein Fremdling Allen, ungestöret;
Von keinem Wahn: ich sei zu Hause!
Von keinem Heimatschein bethöret.

Gesegnet sei mir Wind und Wetter!
Jetzt lockt kein Duft, kein süßes Blühen,
Zur Erde sinken welke Blätter,
Ich trage stark des Weges Mühen.

Entschluß.

Manchesmal mein' ich zufrieden zu sein;
Aber es ist nur ein täuschender Schein,
Ist nur Vergessen der wirklichen Welt.
Ach! nur im wüsteumschlossenen Zelt
Wohn' ich, in Räumen, mit Bildern verhangen,
Ferne dem Leben, in Träumen befangen.
Aber das Träumen der östlichen Zone
Kann nicht genügen des Occidents Sohne.
Fort mit den Bildern, dem weichen Behagen!
Leben genießen und Leben ertragen,
Lieben und zürnen, mit wachenden Augen
Nebel durchdringen und Sonnenlicht saugen,
Frieden zum Preise des Kampfes gewinnen:
Das will ich nun! Darum muthig von hinnen!
Muth ist das Manna im Wüstensand,
Labe auf Zügen ins heil'ge Land!

Der Suchende.

Ich ziehe gern zum ersten Mal
Auf nie zuvor betretnen Bahnen
Und suche neue Lust im Thal,
In Berg und Walde neues Ahnen.

Auf hohen Trümmerburgen schwebt
Uralter Lieb' und Kampfes Sage,
Und in der reichen Ebne lebt
Sich neu die alte Lust und Klage.

Ein Fremdling wandr' ich in die Nacht,
Kein Wissen darf mich hier enttäuschen.
Auf Felsen halten Riesen Wacht;
Im Walde webt's mit Spuckgeräuschen.

Ein Forsthaus nimmt mich gastlich auf;
Der Greis erzählt die Wundermähre
Von Sanct Hubertus, von dem Lauf
Des Jägers mit dem wilden Heere.

Hausmütterchen beklaget mich,
Daß ich so einsam fernhin wandre;
Ihr lieblich Kind denkt wohl für sich:
Der Eine suchet eine Andre!

Wohl such' und wandr' ich immerfort,
Und Suchen gilt mir mehr, als Finden;
Und nie, auch an den schönsten Ort,
Mag ich die flücht'gen Schritte binden.

Und wann der Morgen blickt in's Haus:
Dann zieht es wieder aus dem Kreise
Der guten Menschen mich hinaus
In meine alte Wanderweise.

Wanderungen.

I.

Die Stunde schlägt, es schlägt ein Blitz
Mir heiß ins Herz hinein.
Jetzt noch im köstlichen Besitz,
Bald Alles nicht mehr mein!

Vergessen hab' ich alles Glück,
Das in die Ferne winkt;
Ich denke nur an das zurück,
Das hinter mir versinkt.

Noch einmal, Aug' in Auge, steht
Mir nah das schönste Kind.
„Ade!" „Auf ewig!" Es verweht
Das letzte Wort im Wind;

Im Wind, der meine Segel schwellt,
Das Schiff ins Weltmeer treibt.
Mir dünkt, daß in der alten Welt
Zurück die Jugend bleibt.

II.

Nun wird mir wohl und frei. Die ferne Küste,
Die heute früh so lockend noch besonnte,
Liegt wie ein Traumbild noch am Horizonte,
Versinkend in die dunkle Wasserwüste.

Doch vor mir leuchtet ferner noch der Westen,
Als sei des Glückes Osten dort zu hoffen.
Zurück kehrt meine Kraft, die Welt ist offen,
Das Herz wird frei von zehrenden Gebresten.

Zur Sehnsucht hat der Schmerz sich mild verkläret.
Ich fühle reich mich, weil in allen Zonen
Mir, wenn auch ewig fern, Geliebte wohnen,
Und drum, im Glück, die Sehnsucht ewig währet!

Wünsche.

Ich will nicht viele Menschen zur Gesellschaft!
Was hilft mir rechts die Schöne und der Weise,
Wenn links mir Leid ein faselnder Gesell schafft,
Dem ich noch danken muß für seine Weise,
Das andre müß'ge Volk zu unterhalten
Und seine läst'ge Gunst mir fern zu halten?

Auf hoher Burg, im runden Thurmgemache
Bald einsam, bald mit Wenigen zu sitzen,
Den Leib geschützt vor Wetters Ungemache,
Ein stilles Herz beim Sturme zu besitzen,
Ja ihm zu danken, daß mit wilder Schöne
Er Wald und Strom und Wolkenzug verschöne:

Das rührte meines Herzens tiefste Saiten!
Und wieder hieß' ich dann das Licht willkommen,
Das durch die Fensteraugen aller Seiten
In meinen Burgsaal dürfte zu mir kommen,
Von Auf= und Nieder=gang sich zu mir wenden;
Wie wär' ich frei in festen Mauerwänden!

Welt und Wald.

Ein Wandrer kam allein gezogen:
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen.
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worinn ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt.“

Und da er nun nach diesen Worten,
Dem Wälderreiche näher tritt,
Da kommt ein Mann aus seinen Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.

„Da drinnen — klagt er — hab' ich lange
Im stummen, dummen Wald gehaust,
Der, statt zu reden, stets nur bange
Und unverständlich knarrt und braust.
Und wenn ich auch zur Noth verstehe
Des Thiervolks Ruf: versteht doch nicht
Ein Thier mein Wort, mein Wohl und Wehe,
Und wenn mein einsam Herz mir bricht.“

Die Zween beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen,
Wie heimlich Wort, in Siedlers Brust;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geist zu ziehn.

Und Jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit drum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
Drauf haben beide an der Grenze
Von Welt und Wald sich angebaut;
Natur spricht hier aus ihrem Lenze,
Aus Menschenbrust verwandter Laut.

Das neue Haus.

I.

Das Priesterthum des Schönen.

Ich hab' ein neues Haus gebaut
Hoch auf dem Berge, nah am Strom.
Es wölbt, so weit das Auge schaut,
Sich rings ein bilderreicher Dom,
Darinn mein Haus der Hochaltar,
An dem ich Priesteramt verwalte;
Es schwebt ein Schein vom Himmel klar,
Wann ich empor das Heil'ge halte.

Das Heilige, das ist mein Lied;
Die Form nur bildet meine Hand;
Den Geist, den mir der Herr beschied,
Den kleid' ich nur in mein Gewand.
Durch hohen Wald, auf tiefer Flut
Zieht er heran mit Orgeltönen;
Mir ist es gottesnah zu Muth,
Ich bin daheim beim ewig Schönen!

II.

Mangel im Reichthum.

Wie reich und schön ist dieses Land!
Es wogt der Strom, es wogt die Saat;
Der Weg, der hier waldein sich wand,
Führt dort auf hohen Felsengrat.
Was mag wohl jenseit dieser Höhn
Und in dem Waldgeheimniß hausen?
Von ferne klingt bald leis Getön,
Bald lauter unbekanntes Brausen.

Doch wie von Ahnung auch beseelt
Mein Herz das Unbekannte sucht,
Ist Eines immer, das ihm fehlt:
Hier birgt ihm keine Felsenschlucht,
Kein Waldthal ein bekanntes Glück,
Erzählt ihm Nichts vergangne Tage,
Und unverstanden hallt zurück
Von Berg und Wald des Heimwehs Klage.

Liebesfäden.

Mein leiblich Auge reicht nicht weit
Von diesem niedren Hügel;
Doch tragen über Raum und Zeit
Mich leichte Geisterflügel.

Die Pfade, die aus meinem Thal
In Berg und Wald verschwinden,
Sind Liebesfäden allzumal,
Die mich der Welt verbinden.

Der eine führt ins Mutterhaus,
Zum fernen Freund der andre;
Den dritten schickt mein Liebchen aus,
Zu fragen: Wann ich wandre?

Gestalt und Bedeutung.

Noch fühl' ich mich nicht ganz geschieden
Vom lieberfüllten Mutterhaus,
Noch weht ein Hauch von seinem Frieden
Auf meinen rauhen Weg hinaus,
So lang ich noch von seinem Dache
Ein Fleckchen unterscheiden kann;
Und ob ich gleich mich selbst verlache,
Hängt doch mein Blick sich fest daran.

Die rothen Ziegelsteine blinken
So freundlich nur auf diesem Dach,
Und Telegraphengrüße winken
Mir Wetterfahn und Schornstein nach.
Das Dach bedeutet, was es decket:
Den heil'gen Herd, des Hauses Glück,
Und Alles, was darinn verstecket
Ruft meinen Blick und Schritt zurück.

So lieb' ich ja in den Gestalten
Der Freunde auch nicht Fleisch und Bein;
Die Seelen, die in ihnen walten,
Die sie bedeuten: die sind mein!
Und wann die Hüllen einst verschwinden:
Das Haus, das traute Angesicht;
Dann wird sich nah und fest verbinden,
Was jetzt von fern durch Zeichen spricht.

Mein Haus.

Nicht in Schluchten möcht' ich hausen,
Nicht auf höchster Felsenspitze;
Drunten waltet nächtlich Grausen,
Droben drohen Sturm und Blitze.

Auf dem grün bewachs'nen Hügel,
Vom besonnten Thal umgeben!
Ferne rauschen Sturmesflügel,
Fern der Welt verworrnes Leben.

Doch von meinem Thurm erschaue
Westwärts ich der Alpen Gipfel,
Ostwärts eine weite Aue,
Seitwärts Strom und Waldeswipfel.

Was die Welt nur Schönes bietet
Blickt in Fenster, Aug' und Seele,
Und der freie Geist gebietet
Ueber Alles, was er wähle.

Und der Abend kommt, die feuchten
Nebel lagern tief im Thale;
Doch der Alpen Spitzen leuchten
Noch im rosenfarbnen Strahle.

Und wann endlich nachtverschlungen
Schmilzt in Eines Höh' und Tiefe:
Ist's, als ob mir, süß gesungen,
Liebesgruß im Hause riefe.

Und so ist's! Sie ist's! Im Saale
Harren Liebe, Licht und Töne,
Blinket Nektar im Pocale,
Waltet Glück und reiche Schöne.

Reiseerwerb.

Mein Haus steht einsam im verborgnen Thal;
Drum ziehe ich alljährlich einmal aus
Und bringe heim in meinen Bildersaal
Ein Stück der Welt: Bald Meeres Wogengraus
Und Scenen aus der Bergwelt, groß und wild;
Bald eines fernen Himmels lichtes Bild,
Uud Blumenstücke aus dem reichsten Land,
Und Menschenbilder, Werk von Meisterhand.
Dazu umtönen dann den Heimgekommnen
Die Lieder noch, die draußen fern vernommnen,
Und weise Sprüche in der Ferne Zungen,
Die dort mir wohlverständlich sind erklungen.
Die Bilder, die mich wechselnd dort zerstreuten,
Lehrt erst die Heimat mich mit Ruhe deuten;
Und draußen wieder zeigt das Heimatthal
Mir neuen Reiz, verklärt von mildem Strahl.

Siesta.

Durch die seidenen Gardinen
Dringt vom Tage nur ein Traum;
Und mit leis bewegten Mienen
Schweben Bilder in dem Raum,
Weiß nicht, ob herein von draußen,
Von den Wänden in die Seele;
Oder ob aus ihr nach außen
Eine stille Welt sich stehle?

Mögt nur immer schweben, schwimmen
Vor dem halb noch offnen Blick,
Mögt mit geisterleisen Stimmen
Worte flüstern, wie Musik!
Leise heiß' ich Euch willkommen,
Daß kein Laut den Zauber störe,
Daß, der Außenwelt entnommen,
Euer Spiel mich hold bethöre.

Von der Einsamkeit.

Ihr waret Niemand je verbunden,
Ihr waret immerdar allein;
Drum habt ihr auch noch nie empfunden,
Was es bedeutet: einsam sein.

Nie fand in euren kalten Herzen
Ein Gruß geliebten Wiederhall;
Drum sind euch des Verkannten Schmerzen
Und Klagen thöricht leerer Schall.

Ihr seid der ganzen Menschheit ferne;
Darum begreift ihr freilich nicht,
Daß meines Freudenhimmels Sterne
Ein Abschied schon in Trümmer bricht.

Ein reich Gewes'ner nur empfindet
Und tröstet des Verarmten Schmerz.
Wer, einsam, seines Gleichen findet,
Der theilt ein neugebornes Herz.

Wunsch.

Ich wollte, ich wäre was Schwebendes,
Im luftigen Raume nur Lebendes:
Ein Hauch, ein Ton, ein Strahl,
Geschaut, gehört, empfunden,
Nur leis der Welt verbunden,
Daß einst ich ohne Qual
Verschwebet, verloschen, verhallt
Betröge des Todes Gewalt!

Ewiger Nachhall.

Heute scheide ich von dir, der Liebe,
Und des Glückes Wesen; wenn sein Traum,
Sein Gedenken mir nicht übrig bliebe,
Würde nun mein Herz ein leerer Raum.

Und so gib mir drum dein Lichtbild eigen!
Laß es Alles, was mich je entzückt,
In dem letzten heißen Blicke zeigen.
Dieser bleibt dem Herzen eingedrückt.

Bleibt ihm Gestern, wann die alten Tage
Sanken in der neuen Strom hinab.
Liebesanfang wird zur leisen Sage,
Treuer Scheidegruß hallt nach im Grab!

Die Verklärte.

Wie warst du lieblich, jungfräuliches Kind!
Im klaren Blick lag unverhüllt dein Herz,
Ein Friedensland bewegt von Zephyrn lind;
Ich sah hinein, mir war's wie: himmelwärts.

Wie wardst du reizender, da süß geheim
Ein Traum, ein Räthsel dir in's Auge zog,
Als wärst du selbst nicht mehr in dir daheim
Und schwämmest fern im dämmernden Gewog.

Doch da aus Dämmerung ein neues Licht
Dir sproß, du liebtest, liebtest mich!
Da wardst du schön, ein Engelsangesicht,
Vor dem mir jeder andre Glanz verblich.

Das Unvergleichlichste.

Jeder mag im Liebeskosen
Seiner Liebsten Was vergleichen:
Jener volle Purpurrosen,
Der die Lilien, die bleichen.

Keinem Einzelbild erreichbar,
Nur der Eins gewordnen Schöne
Aller Blumen ist vergleichbar,
Der ich singe diese Töne.

Doch in allen Lenzesreichen
Läßt sich meines Herzens Blühen
Nichts, Sie selber nicht, vergleichen,
Nicht Ihr eignes Liebesglühen!

Zu Zweien.

I.

O daß wir doch zu Zweien giengen
Im tiefen Waldesdunkel,
Indeß vom Schlag der Sturmesschwingen
Erlosch das Sterngefunkel,
Indeß den Schritt auf engen Wegen
Nur Irrlichtführer lenkten,
Und Baumgestalten uns entgegen
Die Arme dicht verschränkten:
Dann schränkte ich um sie die Arme,
Sie vor dem Graun zu decken;
Dann flöhe an mein Herz, das warme,
Sie vor den kalten Schrecken.
Und immer enger schlössen
Sich Weg und Wald zusammen;
Aus tiefen Quellen flössen
Viel geisterhafte Flammen;
Und enger schlössen
Wir uns zusammen,
Zerflössen
In Flammen!

II.

Wie ist der Wald um uns so still und traut!
Hier spricht die Freude selbst durch keinen Laut
Und möchte halb sich vor sich selbst verstecken.
Hier kann die fremde Welt uns nicht entdecken;
Ihr Lärm dringt nicht herein; wie soll dieß Schweigen
Dem Sinn, der Schallendes nur faßt, sich zeigen?
Des Himmels Bote aber kommt herein:
Der Abendsonne lautlos milder Schein,
Vielfarbig durch die dichten Bäume dringend,
Mit ihrem Grün sich wunderbar verschlingend.
Er will ja nicht die süße Nacht vertreiben;
Er möchte nur in ihrem Hause bleiben,
Zufrieden, liebend sich an sie zu schmiegen,
Wie sie und wir, beglücket und verschwiegen.

Ein Wunder.

Als die Sonne untergieng,
Standen wir zusammen,
Und dein holdes Auge hieng
Fest an ihren Flammen,
Sog sie in sich selbst hinein;
Welches Wunderzeichen!
Osten stahl des Westens Schein,
Ließ ihn nicht verbleichen.

Liebesräthsel.

Muß ich mit lauten Worten sagen,
Was mich erfreut, was mich betrübt?
Ist für die stille Schrift der Klagen
Und Freuden nicht dein Blick geübt?

Ein liebend Herz will nicht verrathen
Dem Ohr der Welt, was es beseelt;
Das eine, andre soll errathen,
Was es nicht leugnet, nur verhehlt.

Der scheidenden Gattinn (am Rheine).

Mein lautes, wohlbedachtes Wort
Sagt dir: „Ade! nun schiffe fort“.
Doch leise fleht mein Herz: „O bleib,
Mein Kind, mein Lieb, mein süßes Weib!

Kann Nichts zum Bleiben dich bewegen?
Du willst allein dem Strom entgegen?
Die Welle fühlet meine Noth
Und drängt nach mir zurück dein Boot“.

Doch, wie der Dampf die Flut bezwang,
Zog vorwärts dich des Willens Drang;
Und schon erblick' ich nur von ferne
Dein hold Gesicht, der Augen Sterne.

Nun horch' ich still der Welle Laut;
Gewiß hast du ihr Was vertraut:
Den Wunsch, mit ihr zu Thal zu ziehen,
Des Willens Herrschaft zu entfliehen.

Zu ihrem Geburtstage,
im Herbste 1840.

Von Allen wird der Herbst gepriesen,
Weil seinen späten milden Tagen
Die Blumenaugen sich erschließen,
Die vor des Sommers Gruß mit Zagen
Und durch sein kaltes Wort verdrossen
Sich eigensinnig fest verschlossen.

Am Wärmsten zu des Herbstes Ruhme
Darf ich wohl reden vor euch allen;
Mir brachte er die schönste Blume,
Die meinen Augen je gefallen,
Mich ganz durchduftet hat, dem Leben
Für mich erst Inhalt hat gegeben.

Das Löschmittel.

Des Sommers Glut, der Liebe Flammen,
Gesangs und Klanges Feuerwogen:
Sie waren wieder allzusammen
In meiner Brust Vulcan gezogen,
Der mir so völlig schien erkaltet,
Als habe nie dort Glut gewaltet.

Da goß ich angstvoll in die Gluten,
Die schnell entzündeten zu stillen,
Des Weines kühle Segensfluten.
Ein Dämon lenkte meinen Willen!
Nun flammt die Flut, nun fluten Flammen
In Ein vulcanisch Meer zusammen.

Ewige Liebeskraft.

O nennt des Herzens Kunst, am ausgestorbnen
Geliebten Hause schmerzlos hinzugehn,
Mit neuer Freude zu dem neuerworbnen,
Von Lieb' und Reiz erfüllten, aufzusehn:
O nennt nicht Leichtsinn sie! Denn schwer gewann
Die Kraft ich, daß ich ewig lieben kann
Mit feurigem, doch feuerfestem Herzen,
Ein Mensch voll Lust, doch göttlich frei von
Schmerzen!

Die Selbstverrathene.

So lang' ich bleich und einsam gieng,
Hat Niemand in mein Herz gesehen;
Man sagte wohl: dem armen Ding
Ist irgend was zu Leid geschehen.

Doch Was zu Leid und doch zu Lieb:
Lag aller Welt entfernt, verborgen;
Dem Einen selbst, um den sich trieb
Im Kreis mein Hoffen und mein Sorgen.

Nun führt' ein plötzliches Geschick
Mich armes Kind mit ihm zusammen;
Mein bleich Gesicht, von seinem Blick
Entzündet, tauchte sich in Flammen.

Doch ach! sein Blick, der wohl verstand
Die glutverrathene Verblaßte,
Verrieth mir Nichts! — Der Wangen Brand
Wich heim ins Herz, das toderfaßte.

Die Harrende.

Den ganzen Abend sitz' ich lauschend,
Ob deines Rosses Tritt ertönt;
Der Herbststurm, durch die Wälder rauschend,
Hat oft die Harrende gehöhnt.

Es klang mir, wie von Rosseshufen,
Dein Bild flog dämmernd auf mich zu:
Wie rasch sprang ich hinab die Stufen! —
Die Nacht war leer und ferne du.

Und nächtlich wird auch meine Seele,
Und nächtlich bleibt sie ohne dich.
Doch wie ich auch in Nacht mich quäle,
Der Tag wird mehr noch fürchterlich.

Er zeigt in hoffnungsloser Klarheit
Die Fernsicht mir ins öde Land;
Und tödtlich strenge herrscht die Wahrheit,
Wo jeder süße Wahn verschwand.

Die Liebende an den Fernen.

Denk' ich meine Lieb' und deine Ferne:
Möcht' ich sterben! Denk' ich noch daneben
Deine Liebe: möcht' ich leben!
Fern ist Unverbundnes nur. Die Sterne
Senken sich auf strahlendem Gefieder
Auf die ferne Erde nieder.

Alpen strecken ihrer Flüsse Arme
Aus, das ferne Meer sich zu verbünden,
Sich ihm sehnend nah zu künden.
Und so ruft aus Einsamkeit und Harme
Deiner Treu Gewißheit meine Seele,
Daß sie deiner sich vermähle.

Die Gläubige.

I.

Laß mich an deinen Blicken hangen
Nur eine himmlische Minute,
Wenn gleich in ewigem Verlangen
Darnach mein armes Herz verblute!

In dir ist endlich mir erschienen
Das Urbild meiner Traumgedanken;
Dir muß ich nun für immer dienen,
Und nie wird meine Treue wanken.

Du kamst und ziehst vorüber flüchtig,
Wie noch im Traum. Dich ruft das Leben;
Ich aber bleibe, todessüchtig,
Dir einst, vergeistigt, nachzuschweben!

II.

Wie sehnende Messiasträume
Der Völker Fleisch und Wahrheit werden:
So schwebt auch durch die Himmelsräume
Des Herzens mir ein Bild zur Erden
Aus jenen höchsten, schönsten Zonen,
Die die Unsterblichen bewohnen,
Und schafft die sterbliche Gestalt,
In deren Blick und Wort das Leben
Des Himmels strahlt und wiederhallt.
Und hätte Gott mir nicht den Einen
Gesandt, so müßt' ich einsam gehn,
So würd' ich nur zu leben scheinen,
Ein Traum, ein Blütenduft, verwehn.

Das alte Lied.

Ich hab' ein altes Lied gelesen,
Das einst ein Mensch gedichtet hat,
Der — dünkt mir — damals ich gewesen.

Er hat es in der Nacht gedichtet
Auf eines öden Felsen Grat,
Als seine Welt ihm war vernichtet.

Die Wetter hatten ausgestürmet,
Die sie zertrümmerten; die Flut,
Die sich zerstörend aufgethürmet,

Hielt nun das tief versunkne Leben
Bedeckt in todesstiller Hut,
Durchzuckt nur noch von leisem Beben.

Ich hätt' es sollen liegen lassen,
Das düstre, lang vergeßne Lied.
Es macht die Farben mir verblassen,

Die meine neue Erde schmücken;
Will mit dem Traum, der Morgens schied,
Am lichten Tag mich neu berücken.

Es stört mich in dem schönen Glauben:
Daß ewig sei mein neues Glück;
Ein Tag kann mir es wieder rauben!

Und dennoch zieht ein thöricht Sehnen
Zu jenen Träumen mich zurück,
Von neuer Lust zu alten Thränen!

Bußlied.

Du kommst umsonst, ersehntes Morgenlicht.
Ich ahne deinen Glanz und seh' ihn nicht;
Denn dichte Schleier weben Schmerz und Reue
Um meine Augen, daß sie Nichts erfreue,
Was einst der Geist, der reine, lichtverwandte
Lichtselig als sein Eigenthum erkannte.

Kein Sturm, der läuternd durch die Lüfte geht:
Ein wüster Samum hat ihn angeweht,
Mit gift'ger Atmosphäre Dunst entweiht.
Nun ist er jeder Buße gern bereit!
Er will ja Freude nicht — die liegt zu fern!
Er will nur beten können zu dem Herrn,
Gewiß, von ihm erkannt, hinaufzuschimmern
Aus tiefer Erdennacht, ein Diamant,
Von eingesog'nem Himmelslicht entbrannt.

Nun aber wagt er leise kaum zu wimmern,
Selbst dunkel in der dunkeln Tiefe liegend.
Sich, selbstbestraft, an Graus und Moder schmiegend.

Die Erde, unbefruchtet von der Kraft
Des Himmels, gibt nur trüben Irrlichtschein
Unheimlich selbsterzeugter Leidenschaft,
Und schließt den Geist mit ihren Stoffen ein.

Priesterbeichte.

Ich bin ein Priester, aber meine Weihen,
Sie frommen nur euch leicht erlösten Laien,
Im Guten klein, noch kleiner in dem Bösen;
So kann mein Zauberspruch die Fessel lösen,
Die euer Fleisch ein Wenig wund gepreßt.
Doch mich hält, Leib und Geist zerschneidend, fest
Die glühnde Kette, die mich ewig bindet
An Erd' und Sünde, während nur mein Blick
Den Weg nach oben rein und richtig findet,
So deutlicher mir zeigend mein Geschick.

Ich wußte stolz, daß ich das Höchste wolle,
Hielt tüchtig mich, das Heil'ge zu verwalten.
Nun deckt das Antlitz, das beschämungsvolle,
Das Gottesbild, dem Volk emporgehalten.
Ich wag' es, unentsühnt, nicht anzuschauen;
Sein Licht erfüllt mein düstres Herz mit Grauen.
Zum offnen Schuldbuch wird mir das Missal;
Gesollt vor Gott, Gewollt vor mir! So heißt
Mein Haben; und der Schuld tantal'sche Qual:
Den Himmel sehn, aus dem die That mich weist!

Selbstbewußte Thorheit.

Mich treibt ein trotzig wilder Drang,
Stets gegen das Geschick zu kämpfen.
Mir ist vor Wundenschmerz nicht bang;
Nur das mag meine Streitlust dämpfen:
Daß nur ein körperloser Spuck,
Den keines Schwertes Streiche treffen,
Mich beugt mit weltenschwerem Druck,
Den unfruchtbaren Muth zu äffen.

Es messen würdig Leib und Geist
Im Kampfe sich mit ihres Gleichen;
Den Feind, der kühn die Stirne weist,
Kann auch die kühne Hand erreichen;
Mit Göttern ringt Titanenmuth,
Doch nur ein Thor mit leeren Schatten.
So fühl' ich mit ohnmächt'ger Wuth
Die traumverzehrte Kraft ermatten.

Nachtbilder.

Meine Augen sind geschlossen;
Doch durch Hirn und Busen jagen,
Wie des wilden Heers Genossen,
Bilderschaaren, sturmgetragen,
Halb bekannt, halb fremder Spuck;
Meine Brust erliegt dem Druck
Neuer Angst und alter Sorgen.
Rettung! Ruhe! Wär' es Morgen!

Könnt' ich fest nur eines halten
Dieser nachtgebornen Bilder!
Doch vorüber fliehn Gestalten,
Unergreifbar, immer wilder;
Und sie höhnen: Der du nennst
Spuckwerk uns: bist selbst Gespenst,
Lebst nur nächtlich noch auf Erden;
Morgen wirds dir nimmer werden!

Schau dich nicht um!

Sieh nicht zurück aus klaren Tagen
Auf alte Schuld und Traurigkeit,
Daß nicht der Vorzeit Schatten ragen
Gespenstig in die neue Zeit;
Daß nicht die Reue dich erfaßt,
Weil du vom gottgeschenkten Leben
Ein Theil an Tod und Teufel hast
Verloren ewig! Nur vergeben
Kann Gott dir's, doch nicht wiedergeben.
Das ist die einzig ew'ge Last,
Die Gottes Gnad' und Menschenreue
Nicht am Gericht ersparen kann;
Der Himmel nimmt Bekehrte an,
Nach Eden führt kein Weg auf's Neue.

Letzte Richtung.

Schwermuth webet enge Schranken,
Spinnennetze, um mich her,
Fängt die flatternden Gedanken,
Die, zum Ueberflug zu schwer,
Vorwärts, rückwärts sehnend schweifen
Und nach kurzem Fluge sinken;
Alle weiß sie zu ergreifen
Und ihr Lebensblut zu trinken.

Vor den trüben Augen hangen
Blutlos ihre Leichen da,
Und es rückt gespenstig Bangen
Vor sich selbst dem Herzen nah.
Doch noch frei ist Eine Richtung:
Aufwärts, über alle Zeiten!
Dorthin soll die Kraft der Dichtung,
Euch, Gedankenpilger! leiten.

Nie wieder!

Locke nur wehmüthig leise,
Meiner alten Lieder Weise!
Nimmer wirst du wieder laut.
Mein Gesang hat ausgeklungen,
Meine Saiten sind zersprungen,
Seit mein altes Haupt ergraut.

Als die Brust, die jung erglühte,
Noch in Tönen Flammen sprühte,
Horchte mir die junge Welt.
Meine Welt gieng längst zur Rüste!
Schweigen will ich, wie die Wüste,
Die mich jetzt umfangen hält.

Erntezeit.

Ich singe hundert heitre Lieder
Dem Herzen, daß es ruhen soll;
Doch überklingt sie immer wieder
Ein Lied in klagend süßem Moll,
Ein Klang aus ewig fernen Tagen,
Auf Ostwinds Fittich hergetragen.

Das ist das Lied vom Frühlingsmorgen,
An dem die Blumen und mein Herz
Aus dunklem Schooß, der sie verborgen,
Erblühend drangen sonnenwärts;
Das Lied von allen erstgebornen
Gefühlen, den ach! längst verlornen.

Von erstem Glauben, erster Liebe,
Von erster Freundschaft Bundesschwur,
Da Geist und Sinn in Einem Triebe
Noch folgten Einer heil'gen Spur.
Nun bin ich in mir selbst geschieden,
Bin Gott und Mensch, und Keins in Frieden!

So schweigt denn, Lieder, die ihr immer
Den alten Nachhall nur erweckt! —
Wie einst der Blüten bunter Schimmer
In dunkeln Knospen war versteckt:
So regt sich unter Ahnungsschmerzen
Der Keim der Frucht im Blumenherzen.

Das ist das Weh, das ich empfinde,
Und das ich stark besiegen will.
Drum welkt, ihr Blätter, fallt im Winde!
Es wächst die Frucht und reifet still.
Der Lenz will schmücken und verklären,
Der Herbst will reifen und bewähren.

Die Quelle des Glückes.

Die Zeit ist hin, wo feurig Sehnen
Mich rastlos in der Welt herumriß!
Kaum streift vorbei mir, wie ein Schemen,
Ein Wunsch mit unbestimmtem Umriß.

So mancher Wunsch ward mir erfüllet,
Damit ich ihn, zu spät! bereute;
Oft trat das Glück aus einer Hülle,
Die mich, wie Spuckwerk, erst bedräute. —

Des Lichtes Quelle nur ist sicher!
Der Morgen schmückt den Osten prächtig,
Doch westwärts flattern bald die Lichter;
So ward mir Ost und West verdächtig.

Und weil die Erde nur sich wendet,
Doch fest die Sonne bleibt und helle:
So sei mir fest und unverändert
Das Herz allein, des Glückes Quelle!

Traum und Erwachen.

Noch träumt mir wohl in stiller Nacht:
Mein Leben sei ein brausend Meer,
Mein Leib ein Schiff, mein Herz die Fracht,
Von Lieb' und Haß und Sorgen schwer.

Im Kopfe sitzt der Steuermann,
Wähnt sich geschützt vor Süd und Nord,
Und läßt das Schiff dem Wellenbann —
O weh, die Fracht fällt über Bord!

Erschreckt erwach' ich. Gott sei Dank!
Es war der Vorzeit Nachtgebild,
Das Herz im Traum nur wieder krank.
Nun schweigt der Sturm, die Woge wild.

Charybdis liegt weit hinter mir,
Und fern ragt Skylla's Felsgeklüft;
Die See ist leuchtender Saphir,
Die Küste sendet süß Gedüft!

Weiland Ich.

Wollt ihr Basen und Gevattern
Stets belästern und beschnattern,
Was ich that und was ich war:
Will ich mich nicht mehr vertheidigen,
Will die Wahrheit euch beeidigen
Der Geschichten noch sogar.

Wer ich war, als ich getrieben
Thöricht Hassen, kindisch Lieben:
Kommt mir noch, wie Traum, in Sinn.
Den möcht immer ihr verdächtigen!
Doch das soll euch nicht berechtigen,
Den zu schelten, der ich bin.

Verschwundenes und Wiedergefundenes.

I.

Metempsychose.

Was ist es, was aus Sturm und Nacht
In meine Seele ruft?
Wie Geisterstimmen ist's erwacht,
Zieht tönend durch die Luft.

Mir ist, als hätt' ich einst gelebt,
Und aus uralter Zeit,
Mir vormals nah bekannt, durchbebt
Mich Schmerz und Seligkeit;

Wie Lebensgruß und Todesgruß
In Einem Wort vereint;
Wie heiße Lust beim Abschiedskuß
Auch heiße Thränen weint.

Nur weiß ich nicht, Was von mir schied
Und ewig treu mir bleibt;
Vielleicht, daß noch ein altes Lied
Die Vorzeit mir beschreibt.

II.

Ueber Wald und Flur und Haus
Meiner Jugend strömt die See;
Doch wie Glocken tönt's heraus,
Ruft empor voll Lust und Weh,
Voll Gebet und Lieb' und Hoffen
Alter Zeit zum öden Strand;
Und ich harre bang betroffen,
Wo mein altes Glück verschwand:

Ob nicht, wann die Wellen ruhn
Und des Lebens Sturm und Drang,
Auf sich mir die Tiefen thun,
Sichtbar wird, woher es klang:
Kirch' und Spielplatz und die Stellen,
Wo geheim ich selig war.
Doch, ob Luft und Flut sich hellen,
Meeresgrund bleibt unsichtbar.

III.

Mir ist, als sei ich aufgestanden
Aus tausendjähr'gem Grab,
Und suche nun in allen Landen
Nach meinem auf und ab.

Und endlich find' ich's, doch bedecket
Von alter Lavaschicht.
Ihr Geister, die ihr mich gewecket:
Auch es bringt neu ans Licht!

Jetzt tagt Erinnerung mir wieder:
Wie auf die stille Flur
Ein Strom, ein Blitz vom Berg hernieder
Voll heißen Todes fuhr.

Drauf bin ich fernhin ausgezogen
Auf lange Wanderschaft,
Bis ich ermattet und betrogen
Nicht Weg mehr fand, noch Kraft.

Nun komm' ich heim zur alten Stätte
Und bin doch nicht zu Haus;
Die Heimat schläft im Lavabette.
Ich grabe sie heraus!

Die kalte Lava ist gewichen;
Doch bleibt der Grund verbrannt,
Das Grün, die Farben all verblichen,
Ich heimatlos, verbannt!

IV.

Auf der Flur der heil'gen Jugendliebe
Sprang von tausend Knospen los die Hülle;
Doch der Leidenschaften üpp'ge Fülle
Wuchs darüber her mit wildem Triebe.

Und die lichte Matte ward Savanne,
Dunkel wogend, Molch und Tiger nährend,
Milden Duft in schweren Dunst verkehrend,
Und der Heimat Reiz zum Sklavenbanne.

Doch auch der Savanne Kraft verdorrte,
Wuchernd Leben ward zu starrer Oede.
Sende Gott, den Blitz, daß er mich töde,
Mich enthebe diesem Schreckensorte!

Und der Blitz zuckt, doch auf mich nicht, nieder;
Die Savanne wird ein Meer von Flammen,
Prasselnd stürzt der Gräserwald zusammen.
Ahnungsvoll kehrt Lebenstrieb mir wieder;

Fliehend sink' ich an den Rand der Wüste. —
Als ich spät aus schwerem Traum erwachte,
Traf mein Aug' ein Wunder: Frühling lachte
Auf der alten Flur, die traut mich grüßte.

Weiß nicht, sind sie's selbst, die alten Blüten,
Oder ihre Schwestern, ihre Kinder,
Blüh'nd und duftend ihnen gleich; nicht minder
Froh und dankbar will ich nun sie hüten!

V.

Die Pfaffen erkühnten sich, mir aus dem Herzen
Die heidnische Schrift der Natur zu merzen,
Um drauf Litaneien und fromme Legenden,
Verdeckend, zu schmieren mit fleißigen Händen.

Ich lag, wie im Schlummer, trug alles geduldig,
Gab Jugend und Freude der Erbsünde schuldig,
Ließ gott-los und tod die Natur mir schelten,
Als wohnete Gott nicht in Blüten und Welten.

Doch siehe! Da kamen die Archäologen,
Die ewiglich alten und jungen, gezogen:
Das froh-fromme Glauben, der Lenz und das Lieben,
Die Musen, die neune, die Künste, die sieben.

Sie suchten der Vorzeit versunkenes Leben,
Sie wollten verborgene Schätze heben,
Und heilige Schriften von Moder und Aschen
Verwüstender Zeiten rein wieder waschen.

Von ihnen berühret bewegte sich lebend
Die Schrift auf des Herzens Grund, wonnig erbebend,
Und drang durch die Hülle der mönchischen Hand,
Die Scheu vor den heil'gen Gewalten verschwand.

VI.

Auf das Oelbild der Geliebten
Mahlte Amor, wechsellüstern,
Mir ein andres schönes Bildniß,
Aber nur mit Wasserfarben.
Doch verdeckt' es meinen Blicken
Jenes Bild und dessen Stelle
Nahm mit listig süßem Truge
Es verblendend selber ein.

Doch nach einer Zahl von Tagen
Kam ein wunderbares Sehnen
Nach dem Urbild meiner Liebe,
Dem verschwund'nen, in mein Herz.

Du bist's nicht! rief ich enttäuschet
Zu der Phantasmagorie.
Und mein Wahn zerschmolz in Thränen,
Und vor ihrem Strome wichen
Auch die aufgemalten Farben,
Bis das einzig wahr geliebte
Bild, wie selbst mit feuchten Augen,
Doch voll alter Lieb' und Anmut
Wieder auf und in mich blickte.

Sinnenferne, Herzensnähe.

Was der Jüngling liebend sah,
Halte treu im Herzen, Mann!
Doch den Augen nimmer nah,
Hüte es ein heilger Bann!

Ewig jung im süßen Traum
Bleibe jede Huldgestalt!
Drum verzaubert sei der Raum,
Wo sie hauset welk und alt!

Tritt nicht aus erworbnem Schloß
In die alte Hütte ein!
War dem Kind sie licht und groß,
Dünkt sie nun dir trüb und klein.

Aber geistig nah und frei
Bleibe dir ihr still Asyl,
Das mit holder Zauberei
Birgt dein kindliches Gefühl!

Kindesherz im Mannesleib.

Du niedrer Waldpfad, den vor Zeiten,
Ein Kind, ich liebte zu beschreiten,
Gelockt von grüner Dämmerung:
Dein Anblick macht mich wieder jung.
Mein Kindesherz will frisch hinein,
In deinem Schooß geborgen sein;
Doch meinem Mannesleib wird bang:
Er sei für diese Fahrt zu lang.

Neujahrsmorgen.

Gegengruß an J. M. Esq.

In düstre, kalte Winternacht
Dringt linder Hauch und heller Schein;
Sind Lenz und Tag zugleich erwacht
Und senden ihren Gruß herein?

Doch nein! Ein warmer Herzensschlag,
Ein treuer, klarer Freundesblick:
Das rührt mich an, wie Frühlingstag,
Und grüßt, wie himmlische Musik.

Getäuscht, vergessen ward ich oft,
Und kalt berührt mein warmes Herz
Doch hab' ich stets geliebt, gehofft,
Und fromm geglaubt in allem Schmerz.

Dafür hat Gott mit Liebeslust
Und Freundestreue mich belohnt,
Mit seiner Liebe, die die Brust
Der heilig Liebenden bewohnt!

Jugend unter Trümmern.

Die Marmorfassung um den Quell
Hat Zeit und Menschenhand zertrümmert;
Doch aus den Trümmern blickt er hell,
Von keiner Jahre Zahl gekümmert,

Es spiegelt sich mit aller Lust
In ihm des alten Himmels Bläue;
Er füllt aus ew'ger Felsenbrust
Die Lebensadern stets aufs Neue.

So sind im greisen Angesicht
Die Augen immer jung geblieben,
Beseelt von unverjährtem Licht,
Von jungem Glück und Leid und Lieben.

Wahl und Qual.

Darf ich mich mit Recht beklagen,
Daß ich immer muß mit Mühe
Mich herum mit Dornen schlagen,
Eh' mir eine Rose blühe
An der Brust als Eigenthum?
Muß ich kämpfen? Und warum?

Zahllos seh' ich unbewehret
Blumen in dem weiten Garten
Einer Hand, die unversehret
Ab sie pflücke, sehnend warten;
Doch vorüber zieht mein Herz,
Jagt nach thöricht süßem Schmerz.

Mühlos bieten mir Genüsse
Weiche Früchte, saftgefüllte;
Doch ich knacke lieber Nüsse,
Und der Kern, der festverhüllte,
Reizt die thatenlustge Kraft,
Die durch Krieg erst Frieden schafft.

Frieden im Kampfe.

Ihr winkt umsonst mir Lieb und Ruh,
Ihr milden Sternenaugen! zu.
Mir wird die Brust nur frisch und weit
Im Sturm, im wilden Wogenstreit.
O kämt ihr tosend, Elemente!
Daß ich in mir den Geist erkennte,
Der seine Kraft in süßen Träumen
Jetzt fühlet wesenlos verschäumen.

Vergebliche Flucht.

Fliehend aus den reichen Fluren,
Wo der Liebe Glück und Glut wohnt,
Zeigten mir des Nordwinds Spuren,
Wo die Freiheit und der Muth wohnt.

Berge boten Zinnenthürme
Gastlich mir, darinn zu hausen,
Und entgegen riefen Stürme
Freundesgruß mit lautem Brausen.

Auch mein Geist ward Sturm und toste
Ueber Gipfel, wohnt' in Klüften,
Und vergaß, wie süß er koste
Einst mit Südens milden Lüften.

Tages jagt' ich; Abends sangen
Schlummerlieder mir zur Wette
Bergesgeister; nordumfangen
Schlief ich in dem Felsenbette.

Aber eines Nachts erweckte
Mich der trauten Stimmen Schweigen,
Und von Süden schwebend neckte
Mich ein leiser Geisterreigen.

Sie umtanzten mich und wehten
Lind mich an mit Flüsterhauchen;
Und des Südens Düfte flehten,
Wieder mich in sie zu tauchen.

Einst geliebte Blumen sandten
Grüße, sehnendes Vergeben.
So erreicht den Selbstverbannten
Wieder das geflohne Leben.

Liebeszeugnisse.

Ich weiß auch ohne Sternennacht
Und Sonnenglanz und Wunderwerke:
Des Lichtes Gott im Himmel wacht
Mit seiner Weisheit, Lieb' und Stärke.
Doch sehn' ich mich nach einem Zeichen:
Daß mein Gebet ihn kann erreichen.

Und so ersehn' ich Blick und Wort
Auch von den treubewährten Lieben
Zum Zeugniß, daß mir fort und fort
Ihr Herz und Sinn ist nah geblieben.
Des Sinnes unsichtbares Weben
Dringt durch die Sinne erst ins Leben.

An manche Hegeliter.

Ihr rühmt euch der Naturverachtung,
Als wenn der Geist nur Leben sei,
Der Mensch nur würdig der Betrachtung;

Als spräche aus Naturgestalten
Nur fremde Menschenphantasei,
Nicht eignes, geistverwandtes Walten.

Nur Geist kann sich mit Geiste gatten,
In ihm sich spiegelnd, wiederklingend;
Die Masse wirft nur stummen Schatten.

An euch ist Strahl und Klang verloren;
Die Welt, lebendig uns durchdringend,
Bleibt todt den selbstbegnügten Thoren.

Liebesersatz.

O weh mir! Wohl mir! Lieb' ist aus,
Ist aus dem Herzen ausgeflogen,
In dem sie lange war zu Haus;
Nun ist die Freiheit eingezogen.

Ich steh' auf klaren Bergeshöhn,
Frei schweift der Blick in Näh' und Ferne;
Wie bist du mannigfalt und schön,
Du Leben auf dem Erdensterne!

Sonst sah ich Liebchen winkend stehn
Vom fernen Berg zu mir herüber,
Und in dem Thal gieng ungesehn
Der reiche Frühling mir vorüber.

Und all der volle Sonnenschein,
Der eine ganze Welt verklärte,
Umfloß für mich nur Sie allein,
Als wenn mir Gott nur Sie bescherte,

Und nur die Liebe, nur Ein Gut
Von so viel wunderbaren Schätzen.
Jetzt aber darf mein freier Muth
An Erd' und Himmel froh sich letzen.

Und für die Eine Liebe gibt
Gott Seine Kraft mir: mitzuleben,
Was schön ist, liebend und geliebt;
In jedem Leib, ein Geist, zu weben.

Im Herbste.

I.

Es gährt und kocht im Bergwald
Und dampft mit Nebelrauche;
Der Blasebalg der Werkstatt:
Das sind des Nordwinds Hauche.
Mich drängt es, zu erkunden,
Was dort die Geister brauen.
Vielleicht gelingt es dort mir,
In's eigne Herz zu schauen,
Wo fremde Geisterhände
Geheime Flammen schüren
Und mir die eignen Säfte
Zum Zaubertranke rühren.

Als durch die Augenfenster
Die Sommersonne glänzte:
Da war so klar und ruhig
Das Herz, das lichtbegrenzte!
Doch seit die Horizonte
Im Nebel zweifelnd schwimmen:
Da treibt es mich, die Höhen,
Die düstern, zu erklimmen,
Die wohl ein lichtes Jenseits
Mir ahnungsvoll verstecken,
In dem ich altes Leuchten
Und Lieben mag entdecken!

II.

Nicht recht fröhlich, nicht recht traurig
Geh ich einsam durch die schaurig
Leere Welt.
Daß ein Mensch mir doch begegne,
Der mit seinem Gruß mich segne,
Der zu seiner Lust und Last
Hab' umsonst sich einen Gast
Längst bestellt!

Dem darum der unbestellte
Als ein gottgetriebner gelte,
Der ihn sucht
Und des eignen Herzens Schale
Füllen möchte bei dem Mahle,
Dessen Tisch in voller Brust
Trägt des Leides und der Lust
Schwere Wucht.

Herbstgewitter,
9. Nov. 1840. Abends.

Längst hat seinen Herold schon
Winter vor sich her geschickt:
Einen Herbst voll Sturmesdrohn,
Der aus düstren Augen blickt.
Da, nach wüsten kalten Tagen,
Rüstet sich der Sommer wieder,
Ruft: auch ich kann Schlachten schlagen!
Donnernd auf die Erde nieder.
Aus des Herbstes Nebelwolke,
Das vor Schrecken weicht zerfließend,
Tritt des Sommers Wetterwolke,
Hundert Nächte in sich schließend
Und das Licht von hundert Sonnen.
Mächtig aus dem Schooß der Nacht
Springt des Blitzes Flammenpracht
In die froh erschrockne Welt.
Fremd gewordner Glanz erhellt
Meine Augen und mein Herz,
Das nun wieder sommerwärts
Flammend im Eliaswagen
Heimatfroh sich fühlt getragen.

Wintergarten.

Nun ist die Welt verschlossen,
Da sie von grauem Regen
Ist herbstlich überflossen.
Mir kommt nicht mehr entgegen
Des Strahls, des Duftes Grüßen,
Vertraulich Waldesrauschen;
Ich kann nicht mehr belauschen
Die Klänge all, die süßen!

Doch ist darum verklungen,
Verloschen in der Seele,
Was einst in sie gedrungen,
Nur daß sie nun sich quäle?
Soll bald im Winter gänzlich
Des Liedes Quell gefrieren,
Bis einst sich wieder lenzlich
Die Blumengärten zieren?

Ich will so lang nicht warten!
Wer weiß, ob ich's erlebe?
Die Seele sei ein Garten,
In dem ein Frühling webe,
Der jede einst geschaute,
Der Sehnsucht angetraute,
Der Welt gestorbne Blüte
In ew'ger Frische hüte!

Winterherrlichkeit.

Endlich ist der alte Winter
Auf den Bergen heut' erschienen,
Doch mit also heitren Mienen,
Daß ich frühlingshaft Gesinnter
Meiner Fahne untreu werde
Und mit fröhlicher Gebehrde
Bittend seinem Glanz mich neige,
Daß er bald herunter steige.

Meines Frühlings Freudenfeuer
Löschte herbstlich trüber Regen;
Aber heute strömt entgegen
Mir ein nie gesehner, neuer
Glanz des Lebens überallher,
Lilienweiß vom Bergeswall her,
Und gemischt aus Gold und Rosen
Aus den Höhn, den wolkenlosen.

Spätwinter.

I.

Der Himmel deckt die Strahlenaugen
Mit schweren Wolkenwimpern zu;
Was soll mir nun sein Anblick taugen?
Er trübt mir nur die klare Ruh.

Darum verhänge ich mein Zimmer
Mit der Gardinen Dämmerung,
Und ahne draußen Frühlingsschimmer
In träumender Befriedigung;

Als dürft' ich nur den Vorhang heben,
Um eine reiche Welt von Licht
In meine Augen zu verweben,
Das schon voraus im Geist sich bricht.

II.

Ich sitze im einsamen Stübchen gefangen,
Die Thür ist geschlossen, die Fenster verhangen.
Am Himmel losch Sonne in Sturmwolken aus;
O wäre nur Nacht dort erst friedlich zu Haus!

Doch horch! Durch den Sturm hör' ich Schritte erklingen,
Mir lieblich bekannt; durch die Dämmerung dringen
Die Strahlen der theuersten Augen zu mir.
Bleib draußen, du Erde! Der Himmel ist hier.

III.

Zugvogel kam mit mattem Fluge
Von langer Wandrung heimgeschwebt,
Und von des Herzens mächt'gem Zuge
Ward seine Kraft aufs Neu belebt.

Zwar trifft ihn noch mit Winterhauchen,
Den Lenzgewöhnten, hohe Luft;
Doch drunten kann er bald sich tauchen
In schon erblickter Blüten Duft.

Wie sie ihm weiß entgegen schimmern
Dort von dem Baum, von seinem Haus!
Er senkt sich jubelnd. — Leises Wimmern
Tönt aus dem Schnee. — Die Fahrt ist aus!

IV.

Rettet mich, ihr Veilchendüfte,
Von des ew'gen Winters Angst!
Sagt dem Herzen: „Durch die Lüfte
Schwebt, nach dem Du treu verlangst,
Dein geliebter Lenz, schon näher;
Sendet uns voraus als Späher:
Ob dieß Land gewillet sei,
Ihn als Herrscher zu empfangen?"
Und der Antwort Melodei
Tönt zurück das Herz voll Bangen,
Flüstern Keime, einst verschwunden
In der Erde dunklem Schooß,
Singen Vöglein leis; verbunden
Flehen alle: Mach' uns los
Aus des Winters starren Armen,
Laß uns süß bei dir erwarmen!

Münchhausens Postillon.

Durch ödes Schneegefilde reitet
Ein junger Postillon;
Ihm dünkt ein Leichentuch gebreitet,
Stumm jeder Lebenston.

So wird doch, denkt er, Echo leben!
Und stößt ins blanke Horn.
Doch keiner Töne Wellen heben
Sich aus dem goldnen Born.

Umsonst versucht er manche Weise;
Des Hornes Kraft verschwand!
Sein warmes Herz wird ihm zu Eise
Im klanglos starren Land.

Er kommt zur Herberg matt und düster,
Durchschläft die lange Nacht,
Bis früh am Morgen mit Geflüster
Der junge Lenz erwacht.

Der rauscht mit seinen Zephyrschwingen
Dem Träumenden ums Ohr,
Und horch! aus seinem Horne dringen
Nun Klänge laut hervor.

Im Traum berührte er es leise,
Da schmolz der Töne Bann,
Und wie von selbst scholl süße Weise,
Und Frost und Nacht zerrann.

Hinaus mit aufgethautem Herzen,
Mit aufgethautem Klang!
Was ich im Winter sann mit Schmerzen,
Das wird nun Lustgesang!

Frühlingsmorgen.

Wer ist von Zweien neugeboren:
Die Welt um mich, ich in der Welt?
Hab' ich im Traum die Zeit verloren,
Die mich den Alten gleichgestellt?

Ich dachte gestern noch mit Schmerzen:
Wie einst der Tod zur Erde kam
Und eisig ihr vom bangen Herzen
Die Blumenkinder alle nahm.

Ich dachte, wie mein eignes Leben
Einst blütenschwer und duftreich war;
Sah in Vergangenheit verschweben
Der alten Freuden flücht'ge Schaar.

So fand mich, spät noch düster sinnend,
Die düstre Nacht, der schwere Schlaf;
Bis Morgens früh mich, neu beginnend,
Der Lenz mit Lebenshauchen traf.

Belebte Einsamkeit.

Wie sollt' ich hier wohl einsam sein,
Wo Alles um mich her sich regt?
Wo selbst der stille Sonnenschein
Im Laube flatternd sich bewegt;
Wo Wolken flücht'ge Schatten schlagen,
Vom Winde bald hinweg getragen;
Wo selbst der Felsen Steingesichter
Mir Mienen ziehn im Spiel der Lichter;
Und wo im Bach die todten Kiesel
Lebendig werden vom Geriesel;
Dazu der muntre Fisch springt,
Der Vogel froh und frisch singt;
Da braucht kein Mensch dabei zu sein:
Natur läßt nicht ihr Kind allein!

Im Wald.

Die Blicke lass' ich freudig schweifen
In diesem weiten Wälderkranze,
Auf dessen vielgefärbten Streifen
Die Lichter flattern, wie im Tanze.
Wie schön sich Licht und Dunkel gatten!
Des hellen Buchenwaldes Pracht —
Ihn überragt, gleich als sein Schatten,
Des Tannenhaines ernste Nacht!

Ich ahne nur, daß zwischen Wäldern
Und Bergen traulich Menschen hausen
Und nicht von ihren stillen Feldern
Verlangen nach der Ebne draußen.
Es will ein ferner Ruf der Glocken
Vom waldverborgnen Gotteshaus
Mich tiefer in die Hallen locken
Des zaubrischen Smaragdenbaus.

So will ich denn mich gern verirren
Auf namenlosen Waldespfaden,
In ihren reizenden Gewirren,
Die ziellos überallhin laden!
Durch heimlicher Gewölbe Dunkel
Dringt nur, wie Traum, ein leiser Strahl.
Sieh plötzlich unten grün Gefunkel!
Ob See, ob lichtes Wiesenthal?

Gewiß nur ist mir Wellenrauschen
Und holder Schein in jener Tiefe;
Wie gerne mag ich zweifelnd lauschen:
Was wohl es sei, was dort mich riefe?
Wo Nichts zu rathen und zu deuten
Ist in dem kahlen, flachen Land:
Da mag sein farblos Glück erbeuten,
Wer ein Geheimniß nie verstand!

Regenmorgen.

Wie war so reich der Wolkenzug,
Ein Deckenbild im Dom!
Bald war's ein Berg, der Burgen trug,
Bald Hochwald und bald Strom,
Bald war's ein namenloser Traum
Mit dunkler Tiefe, lichtem Saum.

Und immer war es Gottes Licht,
Das selbst den Bau der Nacht
In schön geformte Trümmer bricht,
Mit schöpferischer Macht
Stets eine neue schöne Welt
Auf Trümmer einer alten stellt.

Doch jetzt bedeckt ein Element,
Das Finsterniß und Licht
Gestaltlos als ein Drittes trennt,
Des Himmels Angesicht.
Der Tag erbleicht in letzter Noth,
Die schöne Wolke weint sich todt.

Ein farbenloser Schleier deckt
Das ganze Leben zu;
Der Regen hat mich nur erweckt
Aus Traum und süßer Ruh,
Daß ich gespenstig soll allein
Ein Lebender auf Erden sein!

Herzensheimat.

Sie sagen mir, die Sonne sei
Noch nicht zur Ruh gegangen;
Doch schlich sich Zwielicht schon herbei
Und hält das Thal umfangen.

Es ist nicht Nacht, doch hat den Tag
Die Nebellast erdrücket.
Was Morgens licht und nahe lag,
Scheint fernehin gerücket.

Mein Herz bewohnt ein südlich Reich
Mit leuchtend nahen Fernen,
Wo selbst die Nacht, fast tagesgleich,
Blickt sonnenhaft aus Sternen.

Doch meinen Körper hält im Bann
Die feste Alpenkette;
Der Geist nur, nicht der Blick, gewann
Der Schönheit Heimatstätte.

Incognito.

Von dem Morgenroth belogen,
Von der Sonne selbst betrogen
Steh' ich auf des Berges Gipfel;
Und der Tag durchscheint die Wipfel,
Ist zur Welt herein gekommen,
Ohne daß man Was vernommen,
Seine Ankunft hat gesehen.
Sein Geleit nur: frisches Wehen —
Wolken, halb der Nacht verbündet,
Halb vom Lichte schon entzündet —
Morgenroth —: die sah ich kommen!
Doch incognito erglommen
Ist die Königinn des Lichtes,
Hat den Glanz des Angesichtes
Vor der Neugier dicht verschleiert,
Ihren Einzug still gefeiert.

Ueber den Nebeln!

Im Osten dehnt die Bergeshalde
Die dunkeln Glieder aus;
Sie haucht aus ihrem dichten Walde
Der bleichen Nebel Graus.

Die Morgenröthe selbst erblaßte,
Als dieses Hauchs Gewalt
Ihr ahnungsglühend Antlitz faßte
So feucht, so tödtlich kalt.

Vergebens blick' ich nach der Grenze,
Die Erd' und Himmel trennt,
Ob irgendwo ein Osten glänze;
Kein junger Tag entbrennt!

Doch sieh! Hoch oben jene Wolke
Durchglüht der Sonne Kuß,
Da kaum dem tiefen Erdenvolke
Verschleiert winkt ihr Gruß.

So möcht' auch ich hoch oben schweben,
Vom Osten angeschaut,
Der fremd und trüb dem niedren Leben
Durch Nebeldunst ergraut!

Lichtwechsel.

Willkommen sei mir, düstrer Tag!
Du läßt mich ungestöret brüten,
Was embryonisch in mir lag.
Solang die Fernen sonnig glühten,
Blieb ich dem Nächsten in mir ferne;
Und wann die Nacht mich still umfieng,
So glänzten lockend mir die Sterne.
Nun, da der Himmel sich verhieng,
Hat zum Ersatz sich mir erhellt
Die tiefe, nahe Innenwelt.

Sonnentag.

Gestern sah ich ostwärts in der Frühe
Rosenschaaren in dem Himmelsgarten,
Mannigfach gefärbt, voll Sehnsucht warten,
Daß der Farben Schöpferinn erglühe.

Doch die Rosen waren abgepflückte,
Nur vom Wind auf Himmels Flur gestreute,
Bald, verwelkt, farblosen Todes Beute,
Der mit Nebelhänden sie zerdrückte.

Und der Tag, von keinem Strahl beseelet,
Ließ die Erde glanzlos, ohne Farben.
Bei den Rosen, die am Himmel starben,
Blieb mein Herz, von Sehnsuchtleid gequälet.

Aber heute öffnete der Himmel,
Rein und farblos, eine Welt des Lichtes;
Und im Glanz des Sonnenangesichtes
Blüht auf Erden farbiges Gewimmel.

Heute will ich leben und genießen,
Nicht in Träumen bei den Todten weilen,
Mit der Sonne eine Welt durcheilen,
Deren Blüten sonnig sich erschließen.

Liebesvermächtniß.

Die Erde fragt den holden Tag,
Der eine Reihe sel'ger Stunden
An ihrem schönen Busen lag:
„Warum bleibst du mir nicht verbunden,
Vergißst, wie ich dich fest umarmte,
Wie meine Brust an dir erwarmte?“

Er spricht, des Scheideblickes Strahl
Voll Trennungswehs zur Erde wendend,
Doch schon weit über Berg und Thal
Hinaus sein Licht voll Ahnung sendend:
„O laß mit heitrem Gruß mich wandern,
Du selbst ein Stern, zu jenen andern.“

Denn schon in Ostens Tiefen regt,
Indeß ich hier im Westen scheide,
Mein Jüngling=Bruder sich, bewegt
Von Neid und Sehnsucht, weil wir beide
Zum Abschied kosen noch zusammen,
Und brennet, bald dich zu entflammen.

So sei denn treu und ungetreu!
Erkenne mich, wann die nun dunkeln,
Mein harrenden, Gestirne neu,
Von meinem Glanz berühret, funkeln!
Vergiß, umarmt vom schönern Tage,
Das alte Glück nicht, nur die Klage!

Auf dem Berge.

Es wird nun still und immer stiller
Die Welt um mich und ich mit ihr;
Im Westen nur ein schwacher Schiller
Bezeugt vergangne Stunden mir,
In denen eine warm besonnte
Lustwogenreiche Blütensee
Bis zu dem blauen Horizonte
Verdeckte mir mein tiefes Weh.

Nun schweben dämmernde Geschichten
Aus dunklem Grund zu mir herauf;
Ich höre Stimmen mir berichten
Den eignen alten Lebenslauf.
Es sind nur Schatten der Gestalten,
Die einst vor mir versunken sind;
Die Stimmen, die einst laut erschallten,
Sie flüstern jetzt, wie Abendwind.

Es ragen, wie versteinte Wogen,
Der fernen Berge dichte Reihn;
Bald schwindet auch, von Nacht umzogen
Der himmelsnahen Gipfel Schein.
Wo ist dann Höhe, ist dann Tiefe?
Der Himmel dunkel, wie das Grab!
Eins, ob ich wachte, ob ich schliefe!
Nichts zieht hinauf, Nichts lockt hinab!

Abendgeheimnisse.

Der Vogel ruft mir; Was er nur will?
Will er wohl droben was Fernes mir zeigen?
Die Blume schweigt; warum ist sie still?
Blickt doch, als hätte sie Was zu verschweigen!
Nun kommt die Nacht, die Welt verhüllend;
Doch folgt der Mond, mit Licht sie füllend.
Es jagt und bekämpft sich das Licht und das Dunkel,
Sie werben Genossen: Der Mond das Gefunkel
Lichtreicher Diamanten,
Die ihm die Gnomen sandten,
Ihr Diener, das Glühwürmchen, trägt sie umher;
Die Nacht wirbt Bäume und Büsche zum Heer
Und heißt sie schattend sich heben und neigen.
Sie winken mir zu mit bewegten Zweigen;
Und leis berührt mich Geisterhauch,
Und leise flüstert jeder Strauch;
Und jenseit der Berge her klinget ein Läuten,
Nicht ferne, nicht nah. Was soll Alles bedeuten?
Bin ferne den Menschen und doch nicht allein,
Vielleicht mit der eigenen Seele zu Zwein?
Doch dünkt mir Alles hier beseelt;
Und Was der Tag mir stets verhehlt:
Der Wesen tief geheimes Leben,
Hat mir der Abend kund gegeben.
Doch ahn' ich noch geheim'res Walten
In allen Klängen und Gestalten:

Den Hauch, der jeden Busen schwellt,
Den Einen Geist der ganzen Welt,
Der auch in dieses Abends Feier
Von meinen Sinnen zieht die Schleier!

Mysterion.

Es weckt die dunkle, laue Nacht
Die duft'gen Pflanzenseelen;
Und in dem Menschen auch erwacht
Der Pflanzenseele süße Macht,
Will sich ins Dasein stehlen.

Der Geist, ihr Wächter, schlummert ein!
Nun darf geheimes Walten
Im tiefen, unbelauschten Hain
Der Blüten innigsten Verein,
Den schönsten Traum gestalten.

Naturferne.

Wie zaubrisch blickt die Mondennacht
Zum Schlafgemach herein!
Ich bin durch ihren Glanz erwacht,
Hab' ihr die Fenster aufgemacht,
Um näher ihr zu sein.

O wär' ich eine Pflanze nur
Und könnte draußen stehn
Auf kühler, thaubedeckter Flur,
Von Dach und Fach frei, zum Azur
Des Himmels aufwärts sehn!

So aber wag' ich Armer kaum
Im Mantel eingemummt
Aus meines Zimmers engem Raum
Dem Hauch zu horchen, der wie Traum
An mir vorüber summt.

Willkommen ohne Frage.

Weiß nicht, von wannen kommt der Wind?
Weiß nur: er ist gekommen,
Und hat mit frischem Hauch geschwind
Mir Sorg' und Gram benommen.

Er hat das Auge mir gerührt,
Das müd' und trocken brannte,
Und hat den Thau hineingeführt,
Der allen Schmerz verbannte.

Fragt ja die Blume auch nicht lang:
Woher der Thau geflossen?
Er klopfte an mit leisem Klang,
Sie hat sich still erschlossen.

Selige Räthsel.

Ist mir doch, als hätt' ich niemals
In der Welt mich umgeschaut!
Alles scheint so wunderbar mir,
Doch geheimnißvoll vertraut,

Als gehörte zu den Wundern
Selbst ich fragend Menschenkind;
Und das Wort: Von wannen kommst du?
Gibt mir selbst zurück der Wind.

Weiß nicht — Weiß nicht! hallt die Antwort,
Selbst ein Räthsel sich, zurück;
Doch das unerrathne Leben
Webet fort sein magisch Glück.

Sterne, Blumen, Herzen blühen
Droben und hienieden auf,
Und aus tausend stillen Quellen
Wogt der Lebensströme Lauf.

Welterneuerung.

Manchmal faßt mich eine Laune,
Zu verschließen meine Augen,
Daß ich neu das Licht bestaune,
Wann sie, von der Lider Hülle
Schnell befreiet, seiner Fülle
Himmelsströme in sich saugen.

Wann vielleicht im Mißgeschicke
Welt und Leben nächtlich dunkelt
Meinem schauensmüden Blicke,
Denk' ich: Fallen wird der Schleier,
Wann in lichter Morgenfeier
Eine neue Welt erfunkelt!

Aber Wem die offnen Augen
Mitten in den lichten Räumen
Nicht zum frohen Sehen taugen:
Dem bleibt ewiglich verborgen
Jener strahlenreiche Morgen,
Der die Nacht mir füllt mit Träumen.

Des Freiesten Selbstbeschränkung.

Auf des offnen Fensters Kranze
Sitzt ein Vögelein;
Mit der klugen Augen Glanze
Blickt's zu mir herein;

Scheint zu fragen: Was ich treibe,
Schwer und flügellos;
Wie es möglich, daß ich bleibe
In des Zimmers Schooß,

Ferne von den freien Lüften,
Von der lichten Welt,
Von der Erde frischen Düften,
Wie vom Himmelszelt?

Aber braucht es denn der Schwingen,
Um das hohe Licht,
Um die Freiheit zu erringen?
Darf der Geist es nicht?

Draußen hemmt des Raumes Grenze,
Vöglein, deinen Flug,
Wenn, so hoch der Himmel glänze,
Auch die Luft dich trug.

Doch des Geistes Höh' und Tiefe
Heißt Unendlichkeit;
Wenn ein Gott ihn zu sich riefe,
Wär' er flugbereit!

Aber weil so süße Schranken
Gott ihm noch beschied,
Bannt er gerne die Gedanken
In ein kleines Lied.

Lebensdurst.

Daß der schönen Tage Licht und Leben
Immer durch die lange Nacht sich scheidet!
Daß ich muß dem Schlafe mich ergeben
Und der Geist des Körpers Fesseln leidet!

Muß ich jeden lebensreichen Morgen
Erst durch einen kleinen Tod erkaufen?
Darf ich nicht des Trägen Tage borgen,
Dem die Nächte allzuschnell verlaufen?

Tauschend gäb' ich gern ihm meine Nächte,
Schwelgen möcht' er in des Nichtseins Leere:
Wenn zu seinen Tagen ungeschwächte
Kraft von Gott mir zugegeben wäre!

Seiner Stunden inhaltlose Schalen
Sollten mit Ambrosia sich füllen,
Und des abendlosen Tages Strahlen
Mir des Lebens Schätze all enthüllen!

Zwei Liedlein an den Adler.

I.

Adler, nicht mißgönnt' ich dir
Deine Fernsicht, deine Flugkraft:
Hättst du Menschensinn, gleich mir,
Der hier unten schwer am Pflug schafft.

Aber daß am Boden klebt,
Den des Gottes Hauch erfüllet,
Während frei in Lüften schwebt,
Dem die Welt doch bleibt verhüllet,

Weil er zwar mit Adlerblick
Auf sie schaut, doch nicht beseelet,
Nicht beseelend: dieß Geschick
Macht, daß Neid, daß Gram mich quälet.

II.

Adler, du darfst droben stehn,
Wann ich Mensch muß unten schleichen;
Darfst die sel'ge Ferne sehn,
Die mein Blick nicht kann erreichen.

Ja, was scharf dein Blick berührt,
Darf dein schneller Flug gewinnen;
Was mich ewig fernhin führt,
Ahn' ich nur mit blöden Sinnen.

Doch Das eben ist mein Recht:
Ungesehnes zu ersehnen,
Und, wo mir die Welt zu schlecht,
Einen Himmel mir zu wähnen!

An den Taucher.

Du führst ein selig Doppelleben,
Beneidenswerthes Vögelein!
Du darfst dich himmelwärts erheben,
Und in der Höhe klarem Schein
Der dunkeln Erde leicht vergessen,
Die meinen Leib gefesselt hält;

Du darfst des Sees Tiefen messen,
Und über dir verschwimmt die Welt,
Und läßt dich ungestört genießen
Der Fluten laue Liebesnacht,
Indeß sie neidisch sich verschließen
Dem Geist, der ewig grübelnd wacht.

Blumengeburtsfest.

Ich kann nicht mehr bleiben, es macht mir ein Grauen
Das enge Haus;
Mir ahnet da draußen viel Schönes zu schauen,
Ich muß hinaus!

Es drängt mich, zu feiern viel blühender Wesen
Geburtstagsfest.
Gott selbst tauft mit Thau sie; zum Pathen erlesen
Kommt leis der West.

Es tönet von tausend entfesselten Stimmen
Ein frommer Chor;
Die Gäste, sie schreiten und fliegen und schwimmen
Ins Tempelthor.

Die Heimkehr.

In dem Hain, geschützt vor Sonnenbrand,
Steht die Blume an des Baches Rand,
In der klaren Flut sich selbst beschauend
Und dem Bild ihr Denken anvertrauend;
Merkt nicht, daß heran die Windsbraut rauscht,
Merkt nicht, daß der König sie belauscht,
Der schon lang entzückt ihr nahe stand,
Seinen Geist an ihrem Reiz erbauend
Und den Sinn von ihrem Duft berauscht.

Und mit liebender Gewalt entführt,
Er die Blume, eh' sie Sturm berührt,
Eh' die Flut zerstörend sich erhebet.
Er verheißt ihr, die erschrocken bebet,
Treue Pflege und ein fürstlich Haus,
Sicher vor dem Sturm, des Wetters Graus,
Wo sie auf dem Thron, der ihr gebührt,
Soll beherrschen, was nur duftend lebet,
Um sie blüht in Vase, Kranz und Strauß.

Doch sie findet im krystallnen Schloß
Nicht das Licht, das in dem Bache floß,
Quellend aus dem tiefen Himmelsgrunde.
Fremder Hauch aus fremder Blumen Munde
Weht sie an; hier steht sie mehr allein,

Als wo im verklärten Wiederschein
Ihr ein zweites Ich entgegensproß.
Und ihr Herz bricht. Aus der Todeswunde
Strömt der Duft befreit zum trauten Hain.

Die Schwesterknospen.

Ein Blütenknöspchen, abgeweht,
Liegt auf dem kalten Grund und fleht;
Kein Ohr will es vernehmen.
Vorüber geht ein heitrer Mann;
Er findet Früchte satt: wie kann
Er sich um Knospen grämen?

Das arme Blumenkind ersehnt
Nur eine Brust, wo angelehnt
Es sanfter mag vergehen.
Wohl an der schönen Jungfrau Brust?
Doch die mag nur ihr Bild mit Lust
In vollen Blüten sehen.

Da kommt ein Kind. Sein Ohr erreicht
Der Ruf der Knospe, die ihm gleicht,
Ein lenzverlaßnes Wesen.
Auf Erden zu erblühen sind
Wir Beide — klagt das bleiche Kind —
Von Gotte nicht erlesen!

Es hält die Schwesterknospe fest,
Doch liebend-sanft, an's Herz gepreßt,
Das nicht mehr lang soll schlagen.
Die Sonne geht zur Ruh, der Hauch
Des Abends wiegt in Schlummer auch
Das Kind und seine Klagen.

Es träumt sich schmerzlos in den Tod
Hinüber, und das Abendroth
Verklärt die blassen Wangen.
Sein letztes Lebensglühen schließt
Die Knospe auf, ihr Duft zerfließt.
Und Beide sind vergangen.

Die Verwandelten.

Den Elfen schickt die Fee in ihren Garten,
Des schönsten Blumenpaares treu zu warten,
Indeß für andrer Blumen niedre Schaar
Gebührend andrer Schutz bestellet war.
Es blickt ihn an der Lilie Angesicht,
Verkläret von des Himmels reinstem Licht.
Bei seinem Anblick färbt des Herzens Blut
Der Rose Antlitz mit der reichsten Glut.

Er wird nicht lang von Zweifeln umgetrieben;
Ein Elfenherz darf kühnlich doppelt lieben!
Doch jedes Blumenherz wünscht, ganz allein
Von dem Geliebten treu geliebt zu sein.
Von Schmerzen bebt der Lilie weiße Brust:
„Die Rose nur ist seiner Augen Lust!“
Die Rose ahnet, mit dem Glück entzweit,
Der Schwester stille Liebesseligkeit.

So wünschen sich die Nebenbuhlerinnen
Der Andern Schönheit Jede zu gewinnen.
Der Lilie Lieb' ist nicht mehr lilienhaft,
Sie flammt in fremd gewalt'ger Leidenschaft;
Die stolze Rose, neiderfüllt, vergißt,
Wie reizend sie, von Lieb' erglühet ist.
Die Fee vernimmt den Streit, und in der Nacht
Wird nun ein strafend Zauberwerk vollbracht.

Die Lilie hat den reinen Glanz verloren
Und ist in rothen Flammen neu geboren;
Die Rose schmachtet bleich, wie liebestodt,
Verschwunden ist des Liebeslebens Roth.
Doch Lilie wird darum zur Rose nicht;
Der Rose fehlt der Lilie keusches Licht.
Von Beiden kehrt der Elfe fremd sich ab
Und sucht umsonst der theuren Blumen Grab.

Waldröslein.

Waldröslein hat mich nicht verklagt,
Als ich ein Liebeswort gesagt
Der hohen Purpurrose;
Hat nur geseufzt: „Zu einfach bin
Ich für des Freundes reichen Sinn,
Zu kindisch mein Gekose."

Mitleidig trug die milde Luft
Lieb Rösleins leisen Seufzerduft
Zum Freunde, dem Entwichnen.
Da zog ihn heilige Gewalt
Vom tiefen Glühn der Prachtgestalt
Zurück zur Gramverblichnen.

Lieb Röslein jauchzte nicht, doch kam
Das Lebensroth, das Schmerz ihm nahm,
Zurück den holden Wangen;
Und aus dem kleinen Kelche quoll
Ein Meer von Duft, so zart und voll,
Wie erstes Liebverlangen.

Die Ungläubige.

Die Blume wurde welk vor Schrecke,
Als früh am frühen Wintertag
Der Reif, gleich einer Trauerdecke,
Auf ihrem bunten Kleide lag.

Nicht minder war ich selbst betroffen
Und trug mein armes Blumenkind,
Das halb erstarrte, noch voll Hoffen
Ins warme Kämmerlein geschwind.

Doch ob auch frühlingsthauig glänze,
Schnell aufgelöst, des Reifes Weiß:
Die Blume glaubet keinem Lenze,
Der kam auf menschliches Geheiß.

Die Getäuschte.

Als der Abend niedersank
Senkte die Blume die Aeugelein zu,
Suchte müd und herbsteskrank
Träume des Frühlings und heilende Ruh.

Durch geschloßne Wimpern stahl
Bald in die schlummernden Augen hinein
Sich von Osten Mondes Strahl,
Sonnenhell leuchtend mit trügrischem Schein.

Blume öffnet Aug' und Herz,
Glaubte der Sonne ins Antlitz zu sehn.
Morgensonne sah voll Schmerz
Blätter verwelket im Winde verwehn.

Blumenengel.

I.

Der Rosenstrauch, die Rosenmutter, steht
Von süßer Knospenbürde schwer und fleht
Zum Himmel in demüthigem Gebet:

Ich bin aus dunklem Erdenschooß entsprossen:
Doch meine Blüten bleiben unerschlossen,
Bis sie gesellt sind leuchtenden Genossen!

Der Himmel hört's! In Sonnenstrahlen schweben
Herab die Engel, und mit leisem Beben
Regt in den Knospen sich ein schlummernd Leben.

Jungfräulich Ahnen weckt die Kinderseelen:
Ein jeder Strahl wird Eine von uns wählen,
Sich ihr in Liebeswonnen zu vermählen!

II.

Knospe stand verborgen
In der grünen Hülle,
Und der schönste Morgen
Weckte ihre Fülle.
Doch da nicht vom Pochen
Ihrer zarten Brust
Ward die Haft gebrochen:
Ist mit List und Lust
Junger Duft gedrungen
Durch's verschloßne Thor;
Hat sich schnell geschwungen
Himmelwärts empor,
Vor Gericht zu tragen,
Flehende Beschwerde:
Daß die harte Erde
Wolle seiner Blume
Lenz und Licht versagen.

Aus dem Heiligthume
Steigt, sie zu erretten,
Nun ein Engel nieder,
Löset ihre Ketten,
Kehret heim nicht wieder,
Bis nach heißen Tagen
Seiner Blume Herz
Hatte ausgeschlagen,
Trägts dann himmelwärts.

Wundersames Nachtquartier.

Den Wandrer lädt der Tannenhain
Zur Ruh in seine Schatten ein,
Und sagt ihm: daß seit manchem Jahre
Er Nadeln trockne und erspare
Zum Gastbett, wenn, in seltnem Falle,
Ein Pilger diese Wege walle.
Es sei nun schon ein Jahr wohl hin,
Daß eine schöne Pilgerinn
Gesegnet habe diese Stätte,
Weil sie sie traut beherbergt hätte.
Sie habe, einst nach weiten Reisen
Allhier zu wohnen, ihm verheißen;
Und wenn der Weile wohl herein
Ein andrer Pilger würde treten:
Der solle hier willkommen sein
Und fromm für die Entfernte beten.

Der Jüngling folgt der Ladung gern.
Er bet't erst für Die zum Herrn,
Die jetzt wohl fern im Weltgetöse
Noch ruhlos ein Gelübde löse.
Wer aber mag die Schöne sein?
Sein himmlisch Traumbild fällt ihm ein,
Das ihn von allem wachen Lieben
Hat unbegnüget fortgetrieben.

Die Nacht beginnt heran zu düstern;
Durch alle Wipfel zieht ein Flüstern;
Die Tannen schütteln sich mit Knarren
Zur guten Nacht die langen Sparren.
Doch nicht hinab zum Wandrer dringt
Der Wind, der durch die Höhn sich schwingt;
Er hört entschlummernd nur die Stimmen,
Wie fernen Zauber, droben schwimmen.

Aus tiefem Schlafe dünkt erwacht
Er sich darnach in dunkler Nacht;
Es schmiegt, wie Arme weich und rund
Sich um ihn; wie aus Jungfraunmund
Fühlt er den Hauch, den reinen, warmen.
Er hält sein Traumbild in den Armen,
Zu selig fest für bloßen Traum,
Zu wundersam für Zeit und Raum!

Uranische Liebe.

Sie saßen zusammen in heimlicher Nacht,
Im Garten, von Stille und Dunkel bewacht;
Doch unter dem Flüstern und heißen Umfangen
Bewegte den Sänger ein ruhlos Verlangen.

Der Sterblichen Schönste, die irdische Liebe:
Wie warben sie süß, daß er immerdar bliebe!
Da öffnete leuchtend die himmlischen Thore
In ewiger Liebe und Schöne Aurore.

Ihr Blick, ihres Athems ambrosisches Wehen
Zog mächtig den Jüngling vom schmachtenden Flehen,
Aus weicher Umarmung zum höheren Ziele,
Zu heiliger Liebe aus lüsternem Spiele.

Er hört die vergessene Harfe erklingen
Und schwebt mit dem Klang auf der Morgenluft Schwingen;
Tief unten ist Erde und Weltlust verschwunden,
Die Göttinn hält selig und keusch ihn umwunden!

Elias.

„Herr! Du füllteſt mich mit deinem Feuergeiſt,
Sandteſt mir zum Zeichen jenes Element,
Das aus ſeinem Reich der Welt Miasmen weiſt,
Das, den Geiſt zu löſen, ſeine Form verbrennt.

Send' es wieder mir zum Zeichen, daß die Zeit
Meines Menſch=Seins in die dunkle Erde ſinkt!
Deine Flammentaufe hat das Kind geweiht,
Und dein Glutblick iſt's nun, der dem Greiſe winkt."

Alſo betend blickt der Greis verzückt empor,
Schaut Jehovahs Boten, die ſich donnernd nahn;
Und es öffnet blitzend ſich des Himmels Thor,
Und Elias fährt in heil'ger Glut hinan.

Gebet.

Laß mich nicht langsam sterben, o mein Gott!
Daß nicht mit Sehnsucht, Reue oder Spott
Mein Scheideblick auf dieser Erde weile.
Nein, rufe donnernd mir, daß ich enteile,
Elias gleich, ein Geist, im Flammenwagen
Mit Blitzesschnelle himmelan getragen,
Nur Eine Sehnsucht in der Brust: nach oben!
Nur Worte auf den Lippen, die Dich loben!

Moses' Tod.

Auf Nebo's Spitze steht ein hoher Greis,
Gerad' und fest, sind gleich die Locken weiß;
Mit klarem Fernblick schauend unverwandt
Hat er das gottverheißne Ziel erkannt.
Er weiß, daß heute ist sein letzter Tag.
Das Land, das stets vor seinem Geiste lag,
Er schaut mit sel'gen Augen nun hinein,
Verklärt, wie es, vom letzten Abendschein.

Er klagt nicht, daß sein Fuß es nicht betritt;
Er dankt dem Herrn: „Du lenktest meinen Schritt
Getreu durch Wogenflut und Wüstenglut;
Dein Licht ist's, das auf jener Ferne ruht!"
Er hört den ewig Nahen, der ihn ruft,
Fühlt Seinen Hauch in reiner Bergesluft.
„Fahr wohl, mein Volk! Zieh heim ins heil'ge Land!
Ich bin daheim, ich bin in Gottes Hand!"

Die Sonne sinkt, es sinkt sein Auge zu,
Er sinket nicht: er lehnt in heil'ger Ruh
Sich sterbend aufrecht an des Felsen Brust;
Den letzten Hauch beschwert kein Erdenduft.
Des Todten Grab wölbt Gott mit eigner Hand;
Kein Mensch bezeugt, wo Moses' Spur verschwand.
Still kommt die Nacht, und drunten tief verhallt
Die Klage um die sterbliche Gestalt.

Satti.

Die Flammen wehn und glühn mich an,
Wie des Geliebten Hauch und Kuß,
Wie eines Geistes reiner Gruß,
Der alles Ird'sche abgethan,
Geopfert hat in heil'ger Glut
Und nun durch sie sich kund mir thut.

Und ich, ich löste dieses Band,
Das von dem theuren Geiste fern
Die treue Seele hält, nicht gern?
Entlodernd selbst in heil'gem Brand
Drängt sie mich in den Flammenflug,
Der den Geliebten aufwärts trug.

Der Tschandala.

Brahmanen stoßen aus des Gottes Haus
Den Bruder in der Wüste Nacht hinaus:
„Du hast gefreit das tiefgeborne Weib!
Des Gottes Fluch trifft den entweihten Leib.“
Aus Demantaugen blickt des Gottes Bild
Erbarmungslos und starr; doch leis und mild
Schwebt von dem Himmel Brahma selbst herab
Und harrt des Armen an der Liebsten Grab,
Und wölbt ihm einen Tempel dort aus Licht,
Darinn er schauen mag das Angesicht,
Das ewig blickt voll Frieden, Licht und Liebe
Auf die Verstoßnen aus dem Weltgetriebe.

Doch in den Menschenbau wirft nun der Gott
Des Blitzes Pfeil und malmt zu Staub und Spott
Das Bild, das seinen heil'gen Namen führt.
Die Menschen aber läßt er unberührt
Und straft sie mit dem eignen Selbstbetrug:
Der Blitz, der ihren Gott in Trümmer schlug,
Läßt sie nun gott=los in der todten Nacht,
Durch deren Oede Kalis höhnend lacht.

Tod im Traume.

Im Garten, in der Mondscheinnacht
Entschläft das Kind.
Der Vampyr sieht es, naht ihm sacht,
Berührt es lind.

Sucht unter zart gehob'ner Brust
Das junge Herz.
Es träumt von todesbanger Lust
Und sel'gem Schmerz.

Der Morgen kommt mit lautem Schall,
Mit frischem Licht;
Die Schlummernden erwachen all:
Nur Eine nicht.

Ihr Antlitz glüht, wie Morgenroth;
Doch ewig stockt
Ihr Herz, von wonnig wehem Tod
Zu Nacht verlockt.

Mit Schwesterblüten deckt sie zu
Der Morgenwind,
Und schweigt. Es hütet heil'ge Ruh
Das stille Kind.

Die Wunderblume.

Ein hoher Greis mit jungem Herzen und frisch
noch aller Sinne mächtig,
Doch nicht mehr so der alten Glieder, lustwandelt
in dem Hain bedächtig,
Erquickt sich an dem Sang der Vögel und an des
Morgens Lebenshauchen
Und läßt die duftberauschte Seele sich in die Blu-
menkelche tauchen.

Da sieht in niegeschauten Farben er eine Blume
einsam prangen,
Und zu der Wundersamen zieht ihn ein neues, ah-
nendes Verlangen.
Welch duft'ger Geist muß sie beseelen! Er bückt
sich sehnend nach ihr nieder,
Sie blickt entgegen von dem Boden; doch weigern
ihm den Dienst die Glieder.

Er aber kann nicht von ihr lassen, vergißt die an-
dern Blumen alle;
Es zieht ihn, zu ihr hin zu knieen, daß ihn ihr
naher Duft umwalle.
Er hält sich an dem schlanken Stamme, an dessen
Fuß die Blume wohnet,
Und kniet und beugt das Haupt und athmet; wie
reichlich fühlt er sich belohnet!

Nun erst erschließet sie in Fülle den Kelch, aus dem die himmelssüßen,
So fremden und doch trauten, Düfte ihn, wie aus fernem Land, begrüßen.
Es wogt in ihm, wie ew'ge Jugend, von ferne klingen alte Lieder,
Ein theures Antlitz neigt sich zu ihm. Er kehrt zur fremden Welt nicht wieder.

Der Erlöste.

In dem öden, starren Lande,
Das in keiner Flut sich spiegelt,
Wo nicht Wald, noch Wellen brausen,
Wund gedrückt durch Sklavenbande,
Im Gefängniß fest verriegelt,
Muß der arme Fremdling hausen.

Da, in nächtlich stillen Stunden
Tönt es lockend, leise rauschend.
Hat ein Gruß vom fernen Rheine
Wohl den Weg zu ihm gefunden? —
Und die Nacht durchwacht er lauschend,
Schlummert ein im Morgenscheine;

Zieht in seinen letzten Träumen
Zu des lichten Stroms Gestaden,
In das Land, das flutbeseelte;
Und er sieht die Wellen schäumen,
Höret, wie sie heim ihn laden.
Und erlöst ist der Gequälte.

Wunscherfüllung.

Ich las und sprach einst: „Hätt' ich nur
Ein Hüttchen und ach! Sie dazu!“
Dann fände auf der stillen Flur
Mein ruhlos Herz ersehnte Ruh.

Zur Wirklichkeit ward mein Idyll;
Da fieng erst recht mein Wünschen an!
Und war mein Herz zuvor nicht still:
Nun sucht' es erst ein Kanaan.

Das Wünschen, das erst mir nur galt,
Es galt der Liebsten nun zugleich;
Zu ihrer Schönheit Aufenthalt
Schien mir kein fürstlich Haus zu reich.

Und Liebe gab mir Kraft und Glück,
Und vorwärts zog mich frohe Hast.
Mein Hüttchen, bleibe nur zurück!
Nun will ich ruhen im Pallast. —

Ja, im Pallaste war die Ruh!
Ich wünsche Nichts auf Erden mehr.
Ich schloß Ihr Haus mit Erde zu;
Nun ist Pallast und Hüttchen leer!

Das leere Haus.

I.

Das Haus steht fest und sicher, geschlossen ist das Thor;
Doch aus den Gittern blicken nur Nesseln wüst hervor.
Durch blinde Fensterscheiben, von Spinnen dicht verwebt
Sah längst kein Menschenauge, von Lust und Leid belebt.
Im Vogelhaus die Vöglein hat Hunger längst getödtet;
Der Hund hält treue Wache noch im Skelett. Verödet
Ist jeder Raum, die Stimmen des Lebens all verstummt,
Nur daß, wie Trauerläuten, es fern und leise summt.
Das ist des Thürmchens Glocke, vom Abendhauch geregt;
Sie ward von Menschenhänden seit damals nicht bewegt,
Als noch mit letzten Kräften ein Mann sie schwingen ließ
Zum Todtenamt für Alle, die er die Seinen hieß
Und die ein heißer Gifthauch ließ vor ihm Leichen werden;
Gottlob! auch für sich selber, den Einsamsten auf Erden.

II.

Immer länger hält der Kummer schwer die Brust
befangen;
Hoffnung schwieg schon längst, nun endlich schweigt
auch das Verlangen.
Wann die Freude wiederkommt: Niemand ist zu Haus!
Und zum Fenster blickt ein Geist trüb und stumm
heraus.

Palenque.

In des Urwalds tieffster Einsamkeit,
Wo vielleicht schon mehr, als Ein Jahrtausend
Menschenwort nicht tönt, das Thier nur schreit,
In der unbestrittnen Wildniß hausend:
Ragen Trümmer einer Riesenstadt;
Auf den Dächern stehn uralte Bäume,
Selbst nur Trümmer ohne Blüt' und Blatt;
Nur der Tod bewohnt die weiten Räume.

Denn darinn umschließet Sarg an Sarg
Eines namenlosen Volkes Bürger.
Niemand weiß, Wer hier die Todten barg;
Ob ein Gott, ob Menschen, grause Würger,
Niederschmetterten hier eine Welt.
Riesenkräfte schufen diese Werke,
Riesenkraft hat wieder sie zerschellt;
Zwiefach waltete hier gleiche Stärke.

Oder einer fremden Göttermacht
Hat zur ungeheuren Hekatombe
Sich ein Volk wohl selbst einst dargebracht,
Niedersteigend in die Katakombe,
Selber schaffend seinen jüngsten Tag,
Weil vielleicht in seiner Heimaterde
Jedes alte Glück begraben lag
Und kein Gott mehr rief ein neues Werde!

Zeugte nicht der Todten stille Schaar,
Wenn auch fremd, doch uns verwandt, gestaltet,
Daß auch hier der Menschen Werkstatt war,
Menschen-Kraft und -Weisheit hat gewaltet —:
Glaubt' ich, diese Trümmer, öd und wild,
Wie der Urwald und die Felsenwände,
Sei'n wie sie, ein wunderbar Gebild
Der Natur und der Dämonenhände.

Vision.

Der letzte Mensch ist still in sich vergangen,
In Träumen ohne Zukunft hingewendet
Zu seiner Vorzeit ohne Schmerz und Bangen;
So hat er, selbst ein Traum nur noch, geendet.
Kein modrig Grab hält seinen Leib gefangen;
Er ward zum Blütenstaub, den, gottgesendet,
Trug an der Menschheit Abend lindes Wehen
Gestaltlos fort, von Gott allein gesehen.

Ein weiter Gottesacker steht die Erde,
Auf tausend Gräbern Millionen Blüten;
Und Engel kommen, diese stille Herde
Auf unbestrittnem Weideplan zu hüten.
Doch klagt der Menschenmutter Schmerzgebèhrde:
Des liebsten Kindes Tod kann Nichts vergüten!
Die andern mahnen nur, daß eines fehle;
Der reichste Duft ist keine Menschenseele!

Da spricht der Herr: du, selbst mein Kind, mein liebes!
Soll ich der Menschen Schaar dir wiedergeben,
Mit allem Lärm des kleinlichen Getriebes,
Mit Wahns und Lasters alten Truggeweben,
Mit Graus des Giftes und des Schwerterhiebes:
Das ganze alte kranke Menschenleben,
Wo unter hundert Kranken Ein Gesunder,
Und Schönheit, Weisheit, Liebe seltne Wunder —?

Nein, reicher will ich deinen Schmerz belohnen!
Beseelen will ich alle die Gestalten,
Die je mein heil'ger Geist in allen Zonen
Durch Menschenhand sich ließ zum Licht entfalten;
Die Ideale sollen dich bewohnen,
Die einst der Menge nur als Bilder galten;
Der Besten Geist schuf selbst sich die Aegide
Der Ewigkeit in Form und Klang und Liede.

Das Gottesgericht.

Timur reitet in die Perserstadt;
Nieder liegen Hallen und Paläste,
Todt das Volk, das sie bewohnet hat;
Geier laden sich zum grausen Feste.

Sieh, der zarten Waisen Reihe wallt
Flehend dieser Mörderschaar entgegen;
Doch ihr letzter Jammerruf verhallt
Sterbend in der Rosseshufe Schlägen.

Zornig fragt der Tiefe dunkle Flut
An des Gottesthrones heilgen Stufen:
Ob der Herr sie zu der Erdenbrut
Ewiger Vernichtung wolle rufen?

Vor dem eignen Werke graust dem Herrn;
Ahriman streckt nach der Welt die Arme;
Doch ein Engel fleht, der Morgenstern,
Daß sich ihm zum Liebe Gott erbarme.

Nimm mir, spricht er, nicht das Segensamt,
Einer dunkeln Welt den Tag zu künden,
Mit dem Licht, das deinem Blick entstammt,
Tausend Herzen freudig zu entzünden.

Soll ich einsam glühn am Himmelsdom,
Unbegrüßt von lieben Menschenaugen?
Brechen alle sie, die einst den Strom
Deines Lichtes durften in sich saugen?

Laß die Blinden strafend ihrer Nacht;
Gib, daß sie verzweifelnd sie erkennen.
Nur dem Blick, der morgensehnend wacht,
Laß des Lichtes heil'gen Gruß entbrennen.

Und der Herr gewährt's. Sein letzter Strahl
Weicht von dem gerichteten Tyrannen,
Läßt ihn dunkler, einsam ew'ger Qual,
Weil die Teufel selber ihn verbannen.

Einsam ist er! Selbst der Mutter Geist
Kehrt sich fremd ihm ab im Geisterlande;
Der Verlaßne fühlt es: Gott zerreißt
Seines Herzens einz'ge Liebesbande!

Die Geschichte ist das Weltgericht! —
Hört er's donnern — Mörder ist dein Namen!
Der ersehnte Heldenkranz umflicht
Nimmer deines Bildes blut'gen Rahmen! —

Doch wo Geisternacht erdrückend lag
Auf dem Volk der fernen Abendlande:
Nahet nun den Sehnenden der Tag,
Und ihr Osten glänzt im Lichtgewande.

Perlenfischer.

Wär' ich nicht hinabgesunken
Auf den tiefen Meeresgrund:
Hielt' ich jetzt nicht freudetrunken
In der Hand den schönsten Fund.

Schiffer, tiefenscheue Schwimmer
Auf der Fläche heller Flut:
Nimmer wißt ihr, welcher Schimmer
In geheimen Tiefen ruht.

Sprich nicht, Erdentag, verächtlich
Von des Meeres öder Nacht!
Sonne selbst sucht dort allnächtlich
Jugendlich erneute Pracht.

Und zum Danke läßt der Strahlen
Klärste sie der Meeresflut,
Birgt in festverschloßnen Schalen
Ein der Welt verzaubert Gut.

Nur Wer in die nachtumfloßnen
Tiefen sich hinunter wagt,
Löst den Zauber vom verschloßnen
Kleinod, das ihm sonnig tagt.

Die Harfe.

Es zieht der junge Sängerheld hinaus zum heil'gen Land
Und lehnt zuvor das Saitenspiel fest an die Felsenwand.
„Da bleib' es stehn und grüße dich, mein Lieb! an meiner Statt
Mit allen Weisen, die dein Freund dir je gesungen hat."

Sie gieng hinauf allmorgendlich und Abends spät zurück;
Die Harfe klang ins Herze ihr stets treu das alte Glück.
Doch Morgenfrische, Abendthau traf kühl den zarten Leib;
Bald blieb im Thal daheim erkrankt das arme, schöne Weib.

Doch drang der Harfe Gruß und Klang durchs offne Fensterlein,
Gar freudig schön im Morgenwind, gar lind im Abendschein.
Da plötzlich scholl in tiefer Nacht ihr Klang wie Sturmgetos;
Es riß die Maid in Liebesangst sich von der Mutter los.

„Das ist der wilde Schall der Schlacht, in der mein Liebster ficht!
Das ist des Helden Todesgruß, der durch die Harfe spricht!

Die Mutter folgt vergebens ihr; sie eilt im Sturmes-
lauf
Zu ihres Herzens Heimatsort, zur Felsenwand hinauf.

Und an der Harfe sinkt sie hin, und sterbend nun
vernimmt
Sie, wie der Klangsturm wundersam in süß Getön
verschwimmt.
Die Mutter horcht dem Wunderklang, bis er erster-
bend schweigt
Und durch die Nacht ein leuchtend Paar empor gen
Osten steigt.

Das Fest.

In dem kerzenhellen Saale,
Bei dem jubelnd lauten Mahle
Der Pokale Tiefen messend
Sitzt der Fürstensohn, vergessend
Seiner kampferworbnen Braut,
Die vom Söller einsam schaut.

Nacht umgibt sie, Nacht erfüllt sie;
Der Verschwiegenen enthüllt sie
Ihre lang verschloßnen Schmerzen.
Horch! Da klingt zu ihrem Herzen
Leise, liebe Melodie.
Ach, dieß Herz vergaß sie nie!

Einsamkeit, einst liebverkläret,
Einsamkeit, jetzt grambeschweret,
Beides preßt die Arme nieder.
„Quell der Liebe, Quell der Lieder —
Spricht sie — treue Sängerbrust!
Wogst auch du in Festeslust?

Unser Fest, mein Sänger, sei es,
Und zum ew'gen Bunde weih' es
Uns die Nacht, die heimlich süße!"
Lauter locken seine Grüße,
Lockt der See im tiefsten Grund,
Und geschlossen ist der Bund.

Der Löwe des Salons.

Capriccio.

In dem reichgeschmückten Saale,
Bei der Kerzen Zauberscheine,
Dampft die volle Opferschale.
Doch der Priesterinnen keine
Hebt den Spruch an; alle flüstern bang:
„Welche Macht hält Ihn entfernt so lang?“

Sieh, da öffnen sich die hohen Pforten,
Und Er tritt herein mit milden Worten,
Setzt sich zu der jüngsten Jungfrau hin,
Spricht zu ihr mit leisverhülltem Sinn:
„Seelenliebe gleicht erot'schem Duft,
Der aus diesem Tranke füllt die Luft;
Doch die Sinne suchen das Solide:
Erst im Tranke selbst wohnt Lust und Friede.“
Und es hallt der Jungfrau tief im Herzen nach,
Was von Liebe und von Duft der Jüngling sprach;
Und sie reicht ihm bebend süße Kost und Trank,
Während hold verschämt ihr Blick zu Boden sank.

Neidisch fragen sich die Nachbarinnen:
„Soll die Jüngste seine Gunst gewinnen?
Wagt die kaum Entfaltete, das Kosen
Zephyrs zu entwenden vollen Rosen?“
Und der Rosenherzen flammend Weh
Stürzt sich, Löschung suchend, in den Thee.

Eine aber spricht mit sanftem Ton:
„Sind die Musen diesem Haus entflohn?
Wissen unsers Freundes Finger nicht mehr,
Sich zu tauchen in der Töne Lichtmeer?“

Und er neigt gewährend sich der zarten Bitte,
Läßt die Knospe einsam in der Rosen Mitte,
Zaubert Phantasien aus Viennas Flügel,
Löst dem Pegasos der Töne alle Zügel.
In der siebenten Octave Silberflüstern
Dröhnen Donner aus dem Contrabaß, dem düstern;
Und chromatisch wimmert, wächst zum lauten Jammer
Schmerz, dämonisch, gleich als aus dem Orkos
stamm' er.

„Göttlich! Gättlich! Jöttlich!“ hallt es im Salon;
Und die Mähnen schüttelt düster der Lion.

Nichts dahinter!

Ich sah ein Bild, so zart gemalt,
Von überird'schem Licht bestrahlt,
Von mildem Lächeln überflogen
Und doch von leisem Schmerz durchzogen
Sein vielverschweigend Angesicht,
Mit stillem Mund, beredtem Licht
Der traumerfüllten Augensterne,
Als blickten sie aus Himmelsferne.

Da ward das holde Bild lebendig
Und zeigte, was die Form beseelte.
O wehe, daß es nicht beständig
Ein Bild nur blieb, daß stets verhehlte
Der Züge leider wahre Deutung,
Das Todesurtheil der Bedeutung!

Von mir nur war er ausgegangen,
Der Reiz, der schön mich hielt befangen;
Seit Alles sichtbar ward, verschwand
Was unsichtbar dahinter stand;
Das reiche Bild ward arm und leer;
Es ist nun „Nichts dahinter“ mehr!

Mein Verdruß.

Es geht mir Etwas durch den Sinn
Und macht, daß ich verdrießlich bin.
Ist etwa: weil mein Lieb gescholten,
Daß ich der Andern Cour gemacht?
Ist etwa: weil sie mir vergolten
Und mit dem Hausfreund hat gelacht?
Das war ja all der Lieb' zu Liebe,
Damit sie nicht zu sorglos bliebe
Und immer neu geworben werde
Nach des Verlustes Scheingebehrde.
Das aber ists, was mich verdrießt:
Daß ruhig sich kein Glück genießt,
Und selbst das ruhigste: die Treue,
Bedarf, daß es sich stets erneue;
Daß erst das Unglück und der Schmerz
Entsagung bringen in das Herz,
Und daß erst aus dem leeren Haus
Die Wünsche nicht mehr fliegen aus.
Besitz ist Nichts; Beseßnes nur
Und des Besitzenswerthen Spur:
Damit, mit des Besitzes Bild,
Schweigt Gott sein thöricht Kindlein mild.

Letzter Trost.

Ich muß mein tolles Herz beschwichtigen,
Sonst rennt mir's aus dem Leibe fort;
Ich muß des Kopfes Wahn berichtigen,
Sonst flieht auch er von seinem Ort!

Doch ob kein Mittel auch gebreche,
Des Zaubers Sang, der Weisheit Spruch:
Umsonst, daß ich die Glut bespreche!
Es scheitert jeglicher Versuch.

So fahrt denn hin, in Kukuks Namen!
Laßt nur den Magen mir zu Haus;
Und fühlt ihr einst die Kraft erlahmen,
So kommt und ruht bei ihm euch aus.

Das Register.

Bei leerer Börse volle Brust;
Bei Haus' und Hofe Wanderlust;
Bei Amt und Würden sich befleißen,
Von Gottes Gnaden Mensch zu heißen;
Bei greisen Haaren junges Herz;
Bei reicher Tafel Magenschmerz;
Bei Freunden, die uns nicht verstehn,
In einsam stillem Leid zu gehn;
Die Menschen liebend, wie Geschwister,
Verstoßen sein; — ein fein Register!

Poetentrotz.

Scherzo.

Es sagt ein Recensent: ich
Verbliebe besser stumm;
Zum Dichter zu verständig,
Zum Weisen doch zu dumm,
In der Syntax unbändig,
Im Metrum schief und krumm:
Das sei ich all! — Doch wend' ich
Von meinem Weg nicht um!

Dichterschule.

I.

Sturmesgebraus,
Nächtlicher Graus —
Grundlose See,
Endloses Weh —
Draußen die Flut,
Drinnen die Glut —
Liebchen verwacht
Einsam die Nacht —
Schimmernde Sterne,
Ewig so ferne —
Glück ist hienieden
Niemand beschieden —
Heimliches Sehnen,
Lindernde Thränen —
Liebe getreu,
Immerdar neu —
Liebliches Bild,
Jungfräulich mild —
Blumige Au,
Perlender Thau —:
Nehm' Er, Scholar! diese Reime; verflicht Er
Glücklich zum Lied sie, dann ist Er ein Dichter.

II.

Doch hat der Zufall nur den Reim gefunden?
Ist nicht die Sprache eng der Welt verbunden,
Und einigt reimend, was auch in der Welt
Und in dem Geiste sich zusammenstellt?
Und hallt nicht stets derselbe Klang der Lieder
In tausend Seelen gleichempfunden wieder?

Empfandest du das Lied, das du gesungen,
Sei auch der Reim schon alt: so ist's gelungen!
Jahrtausende schon fühlt der Menschheit Herz.
Das nie Verjährte: Lieb' und Lust und Schmerz;
Und immer bieten Wort und Lied und Klang
Asyl und Heimatlust dem Herzensdrang.

Gebundene Rede.

Muß denn Pegasos im Kreise
Wirbeln ohne Maß und Weise,
Wann ein Dichter ihn bestieg?
Ist der Trunkene nur lyrisch?
Wirbt nur stürmisch, nie zephyrisch,
Die Begeisterung um Sieg?

Unrecht weigert ihr, begeistert
Den zu nennen, der bemeistert
Reims und Maßes Widerstand.
Nur gedankenlos Empfundnes,
Allzu kunstlos Ungebundnes
Wird der Schönheit nie verwandt.

Klar gedacht und tief empfunden,
Frei gesagt und schön gebunden
Sei das Lied, ein Blumenstrauß.
Suchst du Singen ohne Denken
Ohne Wort gar: in den Schenken
Findest du dich dann zu Haus.

Gönne auch das Spiel dem Klange,
Daß er selbstbespiegelt prange,
Wenn die Schale Kern verheißt.
Zufall wirkt durch neue Reime
Sinnvoll neue Sinneskeime,
Wechselnd regt sich Form und Geist.

Sprachlos ward kein Geist erschaffen!
Worte sind die ersten Waffen,
Die dem Menschen unterthan
Machten die gerufnen Wesen;
Was er nennet, ist erlesen
Ihm zum Dienst, gehört ihm an.

Wein und Geist.

Wie edler Wein sich selber kläret,
Mit eigner Kraft den fremden Stoffen
Das Heimatrecht in ihm verwehret:

So wirkt auch die gesunde Seele.
Laß sie der ganzen Welt nur offen,
Daß sich Verwandtes ihr vermähle;

Daß auch das Fremde sie berühre:
Damit in Feindes Drang und Nähe
Sie ihre Kraft mit Freude spüre;

Damit das fremde Sein erkennend,
Das eigne sie so klarer sehe,
Sich frei verbündend oder trennend.

Glückeshaushalt.

Dir allein zu frommen wähnend,
Niemand suchend, Nichts ersehnend:
Wirst auch du Niemanden fehlen,
Und dein Reichthum wird dich quälen.

Fühle einsam dann und arm dich,
Und der Liebe Hauch trifft warm dich!
Nehmend gib, beglückt beglücke,
Daß dich kein Besitz erdrücke!

Weltbürgerpflicht.

Was Jeder treibet, gehet Jeden an,
Als Eines, seines, Hauses Glück und Ehre.
Drum jage, Weisheit! auf den fernsten Wahn,
Als wenn's in deinem Jagdreviere wäre.
Laß überströmen deine Liebesflut,
Du reiches Herz! in fremd genanntes Feld,
Das dürstend seufzet in des Sommers Glut.
Für jeden Schwachen sei ein Hort und Held,
Wer Lieb' und Zorn und Muth zum Helfen hat,
Und harre nicht, bis ihn der Arme bat.
Wohl sagen Mora=, Loya=, Loyo=Listen:
Daß Zorn und Streit nicht zieme frommen Christen;
Doch treibe nur des Nächsten Teufel aus
Und die Verkäufer aus dem Gotteshaus!
Was nicht gehorcht dem christlich milden Worte,
Das werfe christlich kräftig aus der Pforte!

Heilkraft der Natur.

Hundert Leiden reicht dir die Natur,
Aber tausend Mittel auch zur Kur.
Zehrt an dir des Weines süße Glut,
Lösche sie in frischer Quellenflut;
Zehrt am Herzen dir ein süßer Brand,
Läute Sturm im Haupte der Verstand.
Hilft dir nicht des Schmerzes tief Durchdenken,
Magst du ihn in Lethes Flut ertränken;
Lethetropfen beut dir jede Blume
Thauig in des Kelches Heiligthume;
Lethes Kraft wird aus der Töne Wellen,
Aus der Lieder Strom dir reich erquellen.
Aber hüte dich vor Unnatur,
Vor erlognes Schmerzes falscher Kur!
Heilung reicht die Heilige fürwahr
Nur den Schmerzen, die sie selbst gebar.

Das Symbol.

Wir armen dunkeln Menschen und Planeten
Sind nun Jahrtausende schon durch geflogen,
Zu dir, o Sonne! sehnend hingezogen.
Doch Gott erhörte nie, was wir erflehten;
Er gab uns Bahnen, die uns schwindelnd drehten,
Bald nah, bald fern, in der Ekliptik Bogen;
Bald hoch, bald tief, und immer glanzbetrogen:
Denn immer dünkst du „droben" uns; wir beten
Zum Himmel, den du schaffst, hinaufgewandt.
Und doch: Von welcher Glut bist du entbrannt?
Bist du, was deine Schimmer uns verkünden:
Die Welt, die frei von Leiden ist und Sünden?
Gleichviel! Du bleibst dem Glaubigen ihr Zeichen,
Das, nie enttäuscht, er niemals kann erreichen.

Sprachfehler.

Sprich nicht, Sonne sei zur Ruh gegangen;
Sonne gehet nie zur Ruh.
Sprich nicht: Erde sei von Nacht umfangen;
Nachtumfangen bist nur du
Und auf gleicher Tiefe tausend Andre.
Denke neidlos: Nun ist's Zeit,
Daß das Licht in ferne Augen wandre;
Jedes Aug' ist lichtgeweiht!

Werth des Vergänglichen.

Wolle nicht Vergängliches beklagen
Und ihm Ewigkeit zur Dauer fodern,
Die Geschaffenes nicht kann ertragen!
Lieber sterben, als tithonisch modern!

Und warum ist Knospe dir so theuer?
Weil sie sterben muß, soll Blüte leben;
Und die Blüten liebst du um so treuer,
Weil verwelkt sie bald im Wind entschweben.

Nicht so selig wäre erste Liebe,
Wenn sie nicht, wie Nordens Lenz, im Jahre
Deines Lebens Ein Moment nur bliebe,
Der die Erde weiht zum Lenzaltare.

Wenn des Traums, der Täuschung Dämmerstunde
Deckte mit dem duft'gen Geisterschleier
Tag und Nacht auf weitem Erdenrunde:
Hassen würdest du die holde Feier!

Im Vergänglichen wirkt ew'ge Güte,
In dem Wechsel zeigt sich dir der Eine,
Wird, der Ewige, selbst Mensch und Blüte;
Aller Dinge Wesen ist das seine.

Von Gottes Eigenschaften.

Nur in Gott ist wechselloses Licht,
Das sich nicht in sieben Farben bricht;
Und vor dem vom stärksten Licht der Welt,
Gleich als dunkler Masse, Schatten fällt;
Das nicht Wolken erst besiegt und Nacht,
Sondern herrscht in nie bestrittner Macht.
Gott ruht, ewig schaffend, unbelastet,
Wo der Mensch des Schaffens müde rastet.
Ewig schmerzlos liebet Gott allein,
Weil Er selbst den Schmerz der Wesen schafft,
Als die wunderbarste Segenskraft,
Die den Tod selbst mag zum Leben weihn;
Wo der Mensch von engbegrenztem Lieben
Wird in Lust und Wehe umgetrieben,
Weil Ein Tod schon ihm verhüllt in Nacht
Tausendfaches Leben, neu erwacht.

Digitized by Google

Gazelen.

Digitized by Google

I.

Was ich erlebt im Wachen, in Gesichten,
Gab ich der Welt vertrauend in Gedichten.
In Näh' und Ferne freuten sich Verwandte
An meines Lebens klingenden Geschichten.
Doch liebt die Welt verschieden und Verschiednes;
Und Mancher will nach seinem Leben richten
Des Nachbars Leben, Lieb' und Leid und Lieder.
Behagt es mir im düstren Hain der Fichten,
So schilt der Wandelnde im Eichenwalde;
Lad' ich ihn ein zu meines Mahls Gerichten,
So spricht er krittelnd nur von seiner Küche.
Laß lieber uns mittheilend uns berichten,
Was Jeder liebt und hat, und haßt und fliehet:
So wird der Zwiespalt sich am Schönsten schlichten,
Indem der Feind am Feinde sich bereichert.
Doch ew'gen Haß erbitt' ich von euch Wichten,
Dem ewigen Geschlecht der Thersitiden,
Euch frech auf jedes Dichters Kranz Erpichten,
Weil eure niedre Stirne nie bekränzt ward,
Weil, selber Nichts, ihr lebt nur im Vernichten!

II.

Was mühsam grübelnd dein Verstand ergründet,
Wird mir von Gott unmittelbar verkündet.
Drum kannst du nicht begreifen,
Daß mir das Licht, mit Wärme stets verbündet,
Durch Aug' und Sinn ins Herz dringt.
Du kennst nur Winterklarheit, die nicht zündet,
Und schiltst „Verstandes-Kunststück"
Die Glut, die sonnenhaft im Lied sich ründet.

III.

Nicht verstanden von dem Unverstand zu sein,
Nicht gefühlt vom schneidenden Verstand zu sein,
Den nur des secirten Herzens Zucken freut,
Nicht des ganzen Schlag, das Nichts verstand zu sein,
Als für jeden Lebensklang ein Resonant —:
Das trifft Jeden, der sich unterstand zu sein,
Was die Welt beleidigt einen Dichter schilt,
Weil er ihr so schön nicht zugestand zu sein,
Daß in ihr er ohne Sehnsucht sei zu Haus,
Wagend, froher, wo er einsam stand, zu sein,
Sie verlassend, Bürger einer schöneren,
Die aus seiner Einsamkeit erstand, zu sein.

IV.

Kalt pflegt nur Dem, der kalt sie mied, die Welt zu sein;
Drum freue dich des Glücks, ein Glied der Welt zu sein!
Was frommt ein liebend Herz, wo kein geliebtes schlägt?
Was frommt's, nach Tomi, ein Ovid, gestellt zu sein?
Zu wiederhallen wünscht der Laut; die edle Kraft:
Zu einem Amt, das Gott beschied, bestellt zu sein.
Die Harfe an des Barden Grab erseufzt vor Lust,
Vom Geist, der nicht vom Grabe schied, geschwellt zu sein;
Sie fürchtet nicht, vom Sturm, der stärker nur sie regt,
Sie tönen läßt ein voller Lied, zerschellt zu sein.
So freue, Dichterseele! dich, wo nur ein Hauch
Dir wünscht, zu schaffen Klang und Lied, gesellt zu sein;
Von ihm gerühret rühre das verwandte Herz,
Das sich ein Wiederhall dem Lied gefällt zu sein.
Du gibst dich mit der Welt auf, Mensch! Vermag ja nicht,
Ein Herr der Gott, der stolz sie mied, der Welt zu sein!

V.

Mir ist, als gieng' ich unter Blumenbeeten,
Auf Blumen gar, doch ohne zu zertreten
Auch nur die kleinste, die mir in den Weg lauft.
Man warnt mich wohl: „Vergeblich wirst du beten,
Um Ackerfluren, wann dir fehlt die Brodfrucht!"
Wohl wär' es schlimm, wenn Alle also thäten;
Das zeiget Nationalökonomie mir.
Doch lebt der Mensch nicht nur von Brot und Bräten;
Genuß sucht jeder Sinn und Glück die Seele!
Und Thoren wären's, die das Mahl verschmähten,
Das allen Menschenwünschen reich sich bietet!
Ich lasse selbst am Fasttag gern die Gräten
Und wähle den erlaubten Leckerbissen;
Wollt Prosa ihr, so gönnt doch den Poeten
Die Dichtung! Beide bietet ja das Leben,
Die Menschen ernten, was sie selber säten.
So ist Natur auch von Natur poetisch,
Doch nur den Dichtern, als geheimen Räthen,
Die drum einander nur verständlich künden,
Welch heil'gen Geistes Hauche sie durchwehten.

VI.

Ich kann nicht ruhen, wie die andern Leute,
Bin Tag und Nacht geheimen Fiebers Beute!
Erleb' ich Andres nicht, als andre Leute:
Erleb' ich's anders doch, als andre Leute.
Am Morgen ist's der Glanz, der mich berauscht;
Warum sehn ruhig ihn die andern Leute?
Wann Alle schlafen, wach' ich; es erlauscht
Mein Ohr des wilden Jägers Horn und Meute,
Geheimes Leben, das im Erdschooß rauscht,
Im Meeresgrund versunkenes Geläute.
Dazu sind alle Sinne mir berauscht
Vom nachterzeugten Dufte der Gekräute,
Wann schützend sich das Flaumenkissen bauscht
Selbst um die längsten Nasen andrer Leute.
Oft dünkt seit gestern mir die Welt vertauscht,
Und neu und wundersam das ganze Heute!

VII.

Willst du ein Genie dich dünken, weil ohne Regeln,
Ohne Compaß, ohne Steuer du wagst zu segeln?
Dünkst dich einen Kunsterneurer, weil du unerhörte Weisen
Pfeifst mit neuen Intervallen auf Hirtenschwegeln
Und verschmähst die Welt der Töne, die durchdachte Kunst geboren?
Nennst du's edlen Weltschmerz, daß du mit eignen Nägeln
Dir in Fieber oder Rausche hast das Angesicht verwüstet?
Geist wird, formlos, zum Gespenste; Form zur Fratze, ohne Regeln.

VIII.

A.

Dich ziehet, wie die Wünschelruthe, zu Boden das Metall;
Du freust dich an dem todten Gute, an seinem Glanz und Schall.
Drum neigst du dich gebückt zur Erde und gräbst und schaufelst stets
Und rührst mit deinem Schweiß und Blute den Speis zum Mauerwall,
In dem du zum Gefängniß Schlacken und taub Gestein dir häufst,
Zufrieden in bethörtem Muthe, wann dir der Nacht Vasall,
Der Gnome, jezuweilen bringet den erderzeugten Sold;
Dann lohnt die elende Minute dir deine Stunden all,
Die du, des Tages Huld verschmähend, der geiz'gen Nacht verkaufst,
Wie reich sein Schatz auch überflute von Lebens Licht und Hall.

B.

Wir sollen beßre Künste bringen, was frei mein Sinn gewollt;
Der Himmel gibt mir Kraft zum Singen, wann auch Fortuna grollt.
Das macht mir dienstbar auch die Erde mit ihres Schooßes Hort;
Mich freut's, mit Gnomenvolk zu ringen, das neidisch tobt und tollt.
Aus Himmelsgolde schmiede Flügel, nicht Fesseln, ich dem Wort;
Sein Dank läßt meine Fesseln springen, und Was ihm wird gezollt
An Preis und Ehrensold, reicht mir es: ich will es nicht verschmähn!
Aus Erdengold auch schmied' ich Schwingen, und grenzenlos entrollt
Der Länder Vogelperspective sich unter meinem Flug;
Ich kann die Elemente zwingen, wann Sturm und Donner grollt!

IX.

Strebst hinauf du, wo von allen Seiten grüßt und
blickt die Ferne:
Prüfe erst des Auges Stärke, ob es auch erblickt die
Ferne?
In dem engen Thale kennst du jeden Reiz, und jeder
freut dich;
Wache, daß im Reizgewirr nicht freudlos dich ver-
strickt die Ferne!
Kleine Wünsche blieben manchmal unerfüllt dir in
dem Thale;
Meinst du, daß den ungemeßnen nun Gewährung nickt
die Ferne?
Oft schon sprachst du ungehöret, unverstanden zu den
Nahen;
Fürchtest nicht du, daß der schwachen Stimme Schall
erstickt die Ferne?
In der Heimat unbesonnen wandernd auf umdornten
Pfaden
Hast du dir den Rock zerrissen; glaubst du, daß ihn
flickt die Ferne?
Kannst du nicht des Friedens Kleinod, das verlorne
wiederfinden
In den wohlbekannten Räumen: glaubst du, daß es
schickt die Ferne?
Nur das Auge, das am Kleinen sich zu letzen nicht ermüdet,
Nur den Geist, dem schon die Nähe Frieden gab,
erquickt die Ferne!

X.

Die Zeit will mit der Jahre Zahl die Jugend mir
versiegeln,
Mit ausgefallner Haare Zahl das Paradies verriegeln;
Es half zu meinem Glücke nicht, was all ich aus-
geheckt,
Daß mit dem Rest ich halte Haus durch Schmieren
und durch Striegeln;
Es hilft mir die Perücke nicht, die nun die Blöße decket;
Man schilt mich nur: das alte Haus, gedeckt mit
neuen Ziegeln!
Ach, daß aus jedem schönen Traum die Wirklichkeit
mich wecket!
Ich steige stündlich himmelab auf sechzig Leiterstiegeln.
Ich bin verwelkt! Der Schönen Traum, den oft
mein Bild geneckt,
Kehrt nun sich vom Gewimmel ab, in dem, trotz
allem Schniegeln,
Die Runzeln im Gesichte mir sich haben ausgereckt.
Doch mit Suleimans Ringe kann Verschloßnes ich
entsiegeln,
Weil ich ja im Gedichte mir, was mir die Zeit ver-
stecket,
Entführt auf rascher Schwinge, kann in neuer Ju-
gend spiegeln!

XI.

Es suchet stets das Gleiche sich
Nur, daß es nie erreiche sich.
Dir gleich zeigt nur ein Spiegelbild,
Noch nichtiger, denn Leiche, sich.
Die Schöpfung wiederholet nie
In Zeit und Raumbereiche sich;
Doch spiegelt immer Narkissos,
Bis schmachtend er verbleiche, sich,
Verzehrt mit Klagen, daß das Bild
Dem Nahenden entweiche, sich.
Verlassen fühlt im Doppelwahn
Sein Herz, das allzuweiche, sich;
Es wähnt, daß es im Selbstverein
Zum Glücke nur gereiche sich;
Vergißt, daß immer nur ein Paar
Beglückt im Lebensreiche sich.
Die Rebe schlingt sich um den Stamm,
Nie Eiche selbst um Eiche sich;
Verschiednes einend nur verjüngt
Die Welt, die liebereiche, sich!

XII.

Wenn du die fremde Pflanze bringst weit über Meer,
So bring' auch fremde Erde mit weit drüben her.
Sonst welket jene in dem Beet, sei reich der Saft,
Der Himmel mild, die Pflege sorgsam noch so sehr.
Und wanderst, Nordgeborner, du nach Süden aus:
Nimm nord'sche Freunde mit zu deines Glücks Gewähr.
So reich der Süden sei an Glut und Lebenskraft:
Sein Sinnenleben ist von Nordens Geiste leer.
Die Sprache schwimmt in weichem Klang, der Liebe Blick
In Sinnenglut, von Dufte sind die Lüfte schwer;
Doch zarten Traum, des ätherreinen Geistes Kraft,
Das treue Wort und der Gedanken mächt'ges Heer:
Das findest du — ist nicht der Seele Heimatland,
Ein nordisch Freundesherz dir nah — hier nimmermehr!

XIII.

Gott ist gegenwärtig jeder Zone,
Die er schuf, daß Leben sie bewohne.
Habe ich den Sommer oft besungen:
Sei dem Herbst nun auch des Preises Krone!
Hab' ich einst der Blüte treu gepfleget:
Reift mir nun die süße Frucht zum Lohne.
Gieng ich einst, von Sommerglut verweichlicht,
In dem Kampf nur, als zur schweren Frohne:
Füllt mich jetzt mit Muth der frische Herbstwind,
Trotz zu bieten jedem Feindeshohne.
Zephyr schwelgt auf weichem Blumendivan;
Freie Kraft wacht an des Nordens Throne.
In dem Hain des Südens girrt die Laute,
Lüstern winkt Orange und Citrone;
Geisterruf erklingt in Harfensaiten,
Braust im Eichenwald den Nordlandssohne.

XIV.

Was ist wohl süßer, als: vergangnen Glücks gedenken?
Was ist wohl bittrer, als: vergangnen Glücks gedenken?
Daß mich der Frühling durch der Blumen Duft erfreute:
Soll ich darüber mich, wann er verweht ist, kränken?
Doch daß der Winter nur krystallne todte Blumen
Für jene gibt: das muß in Trauer mich versenken!
Mich freut's, daß mir die Fahrt die reiche Welt gezeiget;
Doch, leider! sitz' ich nun auf Sandes öden Bänken.
Wie oft hat Lieb' und Gunst mir den Pocal kredenzet!
Jetzt mischt die Falschheit Gift zu jenen Segenstränken.
Auf dieser Schnur gereiht war Glanz und Blumenfülle;
Was taugt sie jetzt mir noch, als dran mich zu erhenken?

XV.

An A. v. J.

Was ist Mehr: Gedenken oder Schreiben?
Immer Wiederkommen oder Bleiben?
Holder Freund, du kennst des Herzens Inhalt;
Soll ich dir noch lange es beschreiben?
Und das unbeschreiblich tief Empfundene,
Läßt es einem Brief sich einverleiben?
Schweigen ist des treuen Glaubens Prüfung,
Den nicht Lärm, noch Stille mag vertreiben.
Doch ein leise duftend Blüthenblättchen
Sehnte sich im kalten Herbst zu treiben
Meines Herzens warmer Grund; hier nimm es!
Nur bedeuten will es, nicht beschreiben!

XVI.

Hab' ich Was gelernt, so will ich's lehren;
Gab mir Gott Was, will ich's euch bescheren.
Der Beschenkte sei ein liebes Kind mir,
Dessen Freuden die des Gebers mehren.
Also geb' ich ja, mich zu bereichern,
Und Verschenken ist mir kein Entbehren.
Sonnenstrahlen sammelt sich der Spiegel,
Selbst verklärt den dunkeln Raum zu klären.
Liebesstrahlen sammelt sich die Seele,
Göttlich froh der Welt sie zu gewähren;
Gott verwaltet ihrer Liebe Gaben,
Läßt sie ihr mit Wucher wiederkehren!

XVII.

Ihr wollt euch träg auf eurem Glauben betten:
Gott werde euch beglücken und erretten,
Wo just es wünscht und bettelt eure Thorheit;
Als sei der Herr verpflichtet, eure Metten
Und Messen ungelangweilt abzuhören,
Und eurer Unkraft Weg und Steg zu glätten;
Als werde er der Welt die große Sorge
Entziehn, um tausendfach sie zu verzetten.
So nennt ihr „Gottes Vorsicht" Gaukelspiele,
Die ihr euch wünscht und träumt, wo Marionetten
— Ihr selbst, die eigne Freiheit Gott nicht dankend! —
Sich lustig drehn an unsichtbaren Ketten.

XVIII.

Treibe, was du willst: doch bleibe treu!
Wähle jedes Ziel, doch bleibe treu!
Freue dich am bunten Farbentausche,
Doch dem ew'gen Lichte bleibe treu!
Aendre forschend deine Glaubenssätze,
Doch dem Forschungsdrange bleibe treu!
Laß der Liebe Gegenstände wechseln,
Doch der Einen Liebe bleibe treu!
Gib dem Feind die Rechte zur Versöhnung,
Doch dem Haß des Bösen bleibe treu!
Fliehe tausend falsche, schwache Menschen:
Doch der Menschheit, Mensch! nur bleibe treu!
Glaube an den Wechsel der Lebend'gen,
Doch dem Lebensglauben bleibe treu!
Bet' in Kirchen, Tempeln und Moscheen:
Doch dem Einen Gotte bleibe treu!

XIX.

Was geschaffen ist, darf schaffend walten;
Jedes Wesen hilft die Welt erhalten.
Diesen reichen Duft des Blumengartens
Hilft die kleine Blume da gestalten;
Aether selbst vernahm vielleicht ihr Dasein,
Seit die ersten Düfte ihr entwallten.
Aus dem ersten, gottgepflanzten Samen
Sollten Myriaden sich entfalten.
Heute reift zum Wort in Männerseelen,
Was der Vorzeit Kinderzungen lallten.
Lieder, die den Westen heute rühren,
Sind die längst im Morgenland erschallten.
Heute baun wir an des Domes Zinnen,
Dessen Grund gelegt ward von den Alten.
Was der Urzeit Feuerkräfte schmolzen,
Ward zur neuen Erde im Erkalten.
Stets allgegenwärtig und gestaltlos
Wirkt der Geist im Innern der Gestalten.

XX.

Segne, Gott, was Du bescheret hast:
Auch der Sünde schwerempfundne Last!
Mein Werk ist's, daß mich der Sünde Macht
Hat mit Glückes Heuchelschein erfaßt;
Dein Werk: daß ich bin zum Tag erwacht
Und der Irrlichtschein mir ward verhaßt,
Daß des himmlischen Gestirnes Pracht
Hat verjagt den sumpfgebornen Glast.
Wer nicht matt geirrt hat in der Acht,
Kennet nicht der Heimat süße Rast;
Wem noch kein Verlust hat Leid gebracht,
Nicht des Suchens hoffendbange Hast.
Zu dem Lichte führet Gott durch Nacht,
Zur Erlösung durch des Herzens Brast!

Digitized by Google

Sonette.

I.

Mein Herz begleitet jedes meiner Lieder,
Bekümmert um sein Schicksal auf der Reise.
Nicht jedes findet reine, ebne Gleise,
Und manche führt der Weg in Sümpfe nieder.

Doch läßt sie nicht versinken ihr Gefieder;
Und ward dieß auch von neidischem Geschmeiße
Mit gift'gem Schlamm bespritzt: in reiner Weiße
Zeigt es sich bald im Aetherbade wieder.

So rühmt mein Lied, hoch über düstren Gründen
Im Flug getragen, sich der Lichtverwandtschaft;
Doch wagt es nie der Schaar sich zu verbünden,
Die als der Götter himmlische Gesandtschaft
In stolzer Sonnennähe glänzend schwebet,
Vor welcher selbst der Neid verstummend bebet.

II.

Der Berggeist hauset einsam, doch er blicket
Von seiner Felsenburg nach fernen Räumen
Und läßt Gedanken fernhin flutend schäumen,
Daß Wald und Thal ihm danken, frisch erquicket.

Der Wandrer, halb von Erdenqualm ersticket,
Erwacht bei diesem Schall aus schwülen Träumen,
Hört sich gerufen, länger nicht zu säumen,
Wo der Philistim Hauch die Luft verdicket.

Er läßt von Wellenstimmen gern sich leiten
Hinauf in die beseelten Einsamkeiten.
Des Stromes Ursprung sehnt er sich zu schauen,
An seiner Quelle Stirn und Brust zu netzen,
Im neugeschaffnen Trank den Durst zu letzen,
Und selbst die Schöpferkraft sich anzutrauen.

III.

Im Zwerggebüsch, im krüppelhaften Walde,
In feindlich wüst verschlungnen Zweiggewirren,
Wo Mückenschwärme neckend ihn umschwirren,
Schleicht tiefgebeugt vom Zauberbann der Skalde.

Wie sehnt er sich, auf hoher Bergeshalde,
In Hochwaldshallen frei umher zu irren,
Wo Jagdruf schallt und Nachtigallen girren
Und Heldengeister ziehen kühn und balde.

O süßes Irren, wundersam Begegnen
Der schönsten, ungeahnten Abenteuer!
Erinnrungshauch facht an sein altes Feuer.

Er fühlt, daß ihn die alten Götter segnen;
Sein Sehnsuchtsdrang, verklärt zum Liederschalle,
Hebt aus dem Banne frei ihn zur Walhalle!

IV.

Was frommt des Einen Lebens schmale Bahn?
Was frommt es mir, auf Einem Strom zu schiffen,
Der, kaum entflohn des engen Ufers Riffen,
Mich untertaucht im ew'gen Ocean?

Es drängt sich eine Welt zu meinem Kahn;
Ich muß nicht angeln erst mit List und Kniffen;
Sie fleht und sehnet sich, von mir ergriffen,
Mein Eigenthum zu sein, mir unterthan!

Ich darf sie nicht erfassen! Ihre Wucht,
Sie zöge schnell den schwachen Kahn hinab.
Zum ruhigen Genuß winkt keine Bucht,
Zur todten Ruhe nur das Wogengrab.
So schiff' ich in tantalischem Entsagen,
Zu schwach, des Lebens Reichthum zu ertragen.

V.

Von tausend Stimmen lockend angerufen,
Vom Schönheitsmeer beängstend überflutet,
Am Vampyrbiß der Sehnsucht fast verblutet,
Erklomm ich hoffend deines Tempels Stufen,
Apollon! Deine Götterhände schufen
Der Dichtung Heilkraft, daß sich neugemuthet
Der Müde zu der Lebensreise sputet,
Am Quell gelabt, der, einst von heilgen Hufen
Des Flügelrosses klingend aufgewecket,
Durch Bad und Trank dem Glaubigen entdecket,
Wie ew'ge Sehnsucht mit Genuß sich einet.
Des Nektars freun sich Götter, frei von Sehnen;
Der Quelle wir, in der, wie Lust in Thränen,
Des Himmels Glanz gemildert wiederscheinet.

VI.

Es half mir nicht, mit ruhelosen Schritten
Der Unruh, die mich drängte, zu enteilen;
Wer ruhig werden will, muß still verweilen:
Der Feind sei nicht gemieden, nein, bestritten.

Was hab' ich nicht auf meiner Flucht gelitten!
Die Kunst versprach, die Fieberglut zu heilen
Durch Formenpracht, durch Zauberliederzeilen,
Durch süße Klänge, die ins Herz mir glitten.

Doch dieses Herz, das durch der Länder Räume
Nach Schönheitreichthum unersättigt jagte,
Es brachte wieder heim die alten Träume,
Und fragt noch immer, was es vormals fragte.
Kein Schlußwort wird mein Lebensbuch erreichen,
Statt dessen ein gigantisch Fragezeichen!

VII.

A.

Des Königs Gärtner hat mich fortgewiesen,
Als ich um Eine Blume nur ihn bat:
„Ich solle gehen zu der wilden Saat,
Zum Blumenüberfluß in Wald und Wiesen.“

Mich soll nicht lang exotisch Volk verdrießen;
Die Heimat schafft der Blumensehnsucht Rath!
Was meine Thorheit stolz verschmähet hat,
Will ich nun, endlich weise, froh genießen.

Zu Hain und Flur zieht freundliche Gewalt;
Sie bieten neidlos, reichlich ihre Schätze,
Und keines Hüters mürrisch Wort erschallt.

Es neigt sich, daß sich Sinn und Seele letze,
Entgegen mir manch blühende Gestalt
Und fragt: ob die vermißte sie ersetze?

B.

Am Abend, als ich bei den Blumen saß,
Die ich mir brach, von Duft- und Farben-Wogen
Fast überströmt: da kam ein Hauch gezogen
Von einer Fernen, die mich nicht vergaß,

Obgleich ich heute Morgen mich vermaß:
Es seien mir wohl schönere gewogen.
Und als der leise Hauch kam, da verflogen
Die Düfte all, die Farben wurden blaß.

Mich fesselten nicht mehr, die ich gesammelt;
Mich rief die Eine nur, die unerreichte.
Das Gartenthor sei noch so fest verrammelt,
Wie seines Hüters Herz, das unerweichte:
Es schleicht ein Dieb in stiller, süßer Nacht,
Dem hat ein Geist die Pforte aufgemacht.

VIII.

Im Garten schweben letzte Veilchendüfte,
Im Wald ist **veris primula** verblichen,
Frühfrühling, **primavera**, ist entwichen,
Und Kinderseelen heben über Grüfte
Auf Engelflügeln sich in Aetherlüfte.
Da kommt ein Gott aus heißen Himmelsstrichen
Zur Rosenjungfrau leis herangeschlichen
Und legt den Arm um ihre schlanke Hüfte.

Ihr Busen schwillt, sie wird zur vollen Rose!
Einst gnügte Ahnung ihr und Lenzgekose;
Nun glüht dem glühnden Liebsten sie entgegen.

Dem liebsten Kind gibt Erde ihren Segen
Voll Mutterfreude; doch im Mutterherzen
Gedenkt der früh Gestorbnen sie mit Schmerzen.

IX.

Durch lange trübe Tage schwer verdrossen
Gelobt' ich trotzig: Kommt die Sonne wieder,
Dann will ich sie nicht sehn, die Augenlieder
Der Launenhaften halten festverschlossen!

Sie hört' es wohl! Denn Regenströme gossen
Sich strafend lange nun vom Himmel nieder,
Der Stürme Chor sang wilde Zauberlieder,
Und jede Wolke warb ein Heer Genossen.

Und als nach vielen freudelosen Nächten —
Nach Tagen wagt' ich längst nicht mehr zu zählen! —
Das Dunkel floh vor lichten Göttermächten:
Da ließ mich, Was der Sturmverschlagnen Seelen
Beim Rufe Land! durchdringt, im Rufe Sonne!
Den Trotz vertauschen gegen Fried' und Wonne.

X.

Unheimlich wird mir an der Heimatstätte.
Sie ist veraltet, ich bin jung geblieben
Mit Leib und Seele, frischem Zorn und Lieben;
Noch zieren Blumen meiner Jahre Kette.

Du, siecher Mann! giengst einst mit mir zur Wette;
Auf deinem Antlitz stand der Lenz geschrieben,
Du welkes Weib! Die Zeit hat ihn vertrieben,
Der Herbst durchfurcht nun deiner Wangen Glätte.

So seh ich Alles ringsumher verwittern;
Mich hat ein Gott allein noch jung erhalten.
Doch läßt der Anblick hier mich immer zittern:
An mir auch sei die Reihe, zu veralten.
Drum fort von hier! Ihr sollt mir nicht verbittern
Die süße Jugend in der Brust, Gestalten!

XI.

Geschliffen ist der Seele Spiegelfläche,
Bereit, das Abbild einer Welt zu fassen.
Doch klagt sie: daß ihr unter wüsten Massen
Die Welt, die gern sie spiegeln mag, gebreche.

Hier zeigt sich nur des ärmsten Lebens Schwäche:
Ein dürr Gelände, dürftig enge Gassen,
Der Menschen enges Treiben, geistverlassen,
Nichts, was dem stolzen Namen Welt entspreche.

Zwar zeigt auch hier in ewig jungem Reize
Des Himmels Glanz dem Sehnenden sich immer;
Doch, unverbündet mit der Erde Geize,
Läßt stets mich arm der fernen Welten Schimmer;
Kaum spiegelt, selbst nur Bild, Morgana's Schein
Im Herzen sich, das leer bleibt und allein.

XII.

Ich möchte jenseit hoher Alpen hausen,
Wohin aus jenem Land, das mein ich nannte,
Nicht Schein, noch Schatten drängen als Gesandte,
Kein holder Klang, kein zornig wildes Brausen;

Wo ich zur alten Heimat sagte: Draußen!
Zu mein gewes'nen Menschen: Unbekannte!
Vergessend gänzlich, Was mich einst verbannte
Und wie mein Jugendtag ward nächtlich Grausen.

Und wenn dann einer andern Hemisphäre
Gestirne glänzten durch die klaren Lüfte,
Und neu und namenlos mir Alles wäre,
Ich schmerzlos schritte über fremde Grüfte;
Nur nahe wäre Ein bekanntes Wesen —:
Dann könnte ich zu neuer Zeit genesen!

XIII.

Dem Phönix gleicht mein Glück, es kann nur fliegen
In lichterfüllten, hohen Aetherräumen;
Die Füße fehlen ihm, auf Blütenbäumen,
Im Erdenlenz sich ruhefroh zu wiegen.

Der Alpen Höhen hatt' ich einst erstiegen;
Doch da begann sich gänzlich zu entzäumen
Der Wünsche Drang in erdentfernten Träumen,
Die Raum und Zeit gedachten zu besiegen.

Die Erde lag in Nacht, die Gipfel glühten;
Schon glaubt ich an des Lichtes Quell zu wohnen,
Vergaß, es sorgsam in mir selbst zu hüten:
Da drang die Nacht bis in die höchsten Zonen,
Und läßt seitdem mich über Wünschen brüten,
In ew'gem Licht ein Geist, ein Gott zu thronen.

XIV.

Du schmiegst dich an der Liebe Brust mit Klagen:
Du seiest ein vom Heimatland Verbannter,
Ein oftmals hart Getäuschter und Verkannter.
Wie magst du nur dich selbst so thöricht plagen?

Wer, von der öden Erde sturmverschlagen,
Auf sel'ger Insel ward als längst Verwandter
Begrüßt von Engeln: war ein Gottgesandter
Ihm nicht der Sturm, der ihn dahin getragen?

O wär' ich einst, wie du, im sichern Hafen:
Wie wollt' ich selig wachen, friedlich schlafen,
Vom fernen Flutgetöse eingesungen,
Durch das ich kämpfend erst hierher gedrungen,
Und das, wie alter Kriege Mährchenlaute
Ein liebend Heldenherz, mich nun erbaute!

XV.

Ich fordre nicht Barmherzigkeit, nur Recht;
Kein Räuber sei nur, sei nur kein Despot,
Der aus der Heimat in der Fremde Noth
Verpflanzt ein überwundenes Geschlecht.

Der See entrißnes Leben stirbt, zerlecht;
Sein Farbenglanz, der dich gereizt, wird todt;
Des Anblicks Lust, die sich dem Fernen bot,
Hat sich am gierig Nahenden gerächt.

So laß versteckt die blöde Nachtviole
Der Dämmerung allein die Düfte weihen,
Und laß sie fern vom fremden, lichten Pole.
Im fremden Element kann Nichts gedeihen;
Und Wem der Norden heimisch war zum Wohnen,
Der stirbt am Heimweh in den schönsten Zonen.

XVI.

Drei Welten grüßen mich mit lichten Blicken,
Zum Abschied Eine, Eine zum Willkommen,
Die dritte hat mich gastlich aufgenommen
Und übernahm's, das Haus mir zu beschicken.

Die Sonne will mit Strahlen mich umstricken,
Daß mir kein andrer Schimmer möge frommen;
Doch hat der Mond schon hold mich angeglommen
Und will mit mildrer Lust mein Herz erquicken.

Die schöne Mutter Erde steht beleuchtet
Vom Doppelschein; ihr bleibe ich zu eigen!
Ihr Thau hat mild die Augen mir gefeuchtet,
Die vom zu hellen Glanz sich zu ihr neigen.
Einst heimgekehrt von Sternenwanderungen
Ruh' ich, von ihren Armen treu umschlungen.

XVII.

Du sehnest dich aus engem Heimatkreise
Erwachsend in die unbekannte Weite.
Entwachse nicht der Heimat, überschreite
Nicht ihren Kreis auf ungewisse Reise!

Erweitre lieber sie allmälig, leise;
Nimm Blumensamen mit nach jeder Seite
Aus deiner Kindheit Garten zum Geleite,
Und streu' ihn aus in kindlich frommer Weise.

Er wächst mit dir, er haucht mit Heimatdüften
Dich labend an auf fernen Wanderpfaden,
Und wird ein blühnder Ariadnesfaden,
Wann einst aus dunklen Labyrinthesgrüften
Du bang den Heimweg suchst nach jener Stelle,
Wo ewig strahlt des Lebens Morgenhelle.

XVIII.

Als ich noch des Lebensmeeres Wellen
Auf der Jugend Dampfboot rasch durchpflügte,
Schwelgend, wann das Glück sich günstig fügte,
Todesnähe werbend zum Gesellen,

Mir zu würzen den Genuß, den schnellen,
Der dem Augenblicke nur genügte —:
Kannt' ich nicht das Wort: „der still Vergnügte,"
Nicht des Seelenfriedens klare Quellen.

An dem Felsen war mein Boot zersplittert;
Arm und matt erklomm ich seinen Gipfel.
Sieh, da ragten drüben Waldeswipfel,
Holdes Grün, vom Sonnengold durchzittert;
Und in eines Thales stillem Schooße
Wurde still vergnügt der Ruhelose.

XIX.

Es steht die Welt, es wogt die Weltgeschichte.
Bald gehn wie fest geschloßne Heeresglieder
Ereignisse — bald zuckt ein Blitz hernieder,
Zerschmettert hier, weckt Blinde dort zum Lichte;

Der Thaten träger Gang wird zum Gedichte
Und schwingt empor sich auf dem Glutgefieder —
Da stürzt ein Sturm die Himmelnahen wieder!
Ist's Zufall, sind's gerechte Gottgerichte?

Es stirbt ein Held, es wird ein Volk zu Staube,
Ja selbst Olympos' Schaar der Nacht zum Raube;
Warum? Ward Aller Mission erfüllet?

Was ist der Menschheit Ziel? Die alte Frage
Löst erst der letzte Mensch am letzten Tage;
Wir sehn nur fernen Glanz, der es verhüllet.

XX.

Es kommt die Zeit, wo Wanderstraßen reichen
Bis zu der Pole lang verborgnen Küsten,
Sich grüßen die Oasen aller Wüsten,
Nichts unentdeckt blieb in der Erde Reichen.

Wird dann der Forschung Geist die Segel streichen,
Nicht mehr sie zu Columbuszügen rüsten?
Der Menschheit Heros thatenlos in Lüsten
Omphales seiner Sehnen Kraft zerweichen?

Aeronaute, schiffe dann zu Sonnen
Auf Wegen, die kein Argonaute suchte!
Laßt springen der Saharen tiefe Bronnen,
Daß ihre Flut den wüsten Sand befruchte!
Sind keine Welten übrig zu entdecken,
So lädt das Chaos, neue zu erwecken.

XXI.

A.

Ein Wunder, ähnlich dem, das einst bekehret
Zum Glauben Paulus hat, als lichtumflossen
Der Herr sich ihn berief zum Lichtgenossen:
Hat nun auch mich das Wort des Heils gelehret.

Im düstren Graun des Winters, leidverzehret,
Vergaß ich alles Glücks, das ich genossen,
Und Erd' und Himmel waren mir verschlossen.
Da strahlte der verschwundne Gott, verkläret

Im wunderbar erstandnen Frühlingsleben,
Am Osterfest des Heilands und der Erde,
Vor mir, in mich, und rief: dir sei vergeben,
Daß du mein ewig neues Wort: Es werde
Licht, Leben! Hast im Scheintod der Natur
Vergessen, Erstling meiner Creatur!

B.

Nur straf' ich freundlich dich mit dieser Lehre:
In Thieres Winterschlaf, im Mark der Bäume,
Und im begrabnen Korne wachen Träume
Weissagend: daß der Frühling wiederkehre.

Doch dir vor tausend Lebenden gewähre
Die Kraft ich: daß in dunkle, kalte Räume
Dein Geist voll Licht und Wärme überschäume,
Sich selber schaffe eine lichte Sphäre;

Nicht bloß von künft'gem Leben träumend; nein,
Sich klar bewußt: im ewigen zu sein;
Beherrschend die Natur, die er versteht;
In meinem Hauche, der die Welt durchweht,
Stets Leben athmend, selbst im Angesichte
Des Todes, der Unglaub'ge macht zu Nichte.

XXII.

Dem schönen Sinn enthüllt sich stets das Schöne;
Er grüßt es überall als gottgeboren
Und späht nicht erst mit Augen und mit Ohren:
Ob auch das Lob der Kritiker es kröne?

Ja, ob die Welt es hasse oder höhne:
So gibt er lieber diese Welt verloren
Und hält den Bund, den er dem Gott beschworen
Der vor ihn trat durch Formen und durch Töne.

Und Was ihm alles Dessen Nähe künde,
Ist gleich ihm werth; Vergleichen ist Verkleinern!
Wie schön ist Sonn' und Mond! Die saft'gen Gründe
An Blüten reich, die Alpen öd' und steinern!
Der milde Tag, des Nachtsturms Majestät!
Wie schön, Was Gott spricht und ein Mensch versteht!

XXIII.

Löscht immerhin die Namen und Geschichten,
Die einst geglaubten, aus dem Lebensbuche;
Der Geist ist frei von der Verneinung Fluche,
Ihm bleibt das Amt, die Erdennacht zu lichten.

Die Vorwelt sah ihn glaubig in Gesichten,
In Gottes Avatar' und Weltbesuche,
In des Orakels mystisch tiefem Spruche;
Die neue Zeit will bilderstürmend richten.

Verschwunden sind die heiligen Gestalten
Arthurs und Tells, Homers und Ossins Namen,
Der Jehovide selbst aus Davids Samen.
Doch was die Namen je den Völkern galten,
Das bleibt gezeichnet in dem Buch des Lebens,
Und ihre Frucht benagt Kritik vergebens.

XXIV.

Ich liebte Viel, drum wird mir Viel vergeben;
Ich haßte nie, drum bin ich nie verdammet;
Ich fühlte auch bei Nacht mich lichtentflammet,
Drum werd' ich, nachtbefreit, im Lichte leben.

Ihr Alle werdet einst im Aether schweben,
Die ihr im Zweifelmeere ringend schwammet;
Die Kraft, die euch zum Kampfe hat entflammet,
Wird, treue Streiter, euch zum Sieg erheben.

Nur Wer sich sah in trügrischem Bewußtsein
Des Irrthums frei, des Kampfes nie bedürfend,
Begnügt war, trübe Erdentränke schlürfend:
Fremd wird ihm stets des Nektartrankes Lust sein.
Wer nie empfand den Schmerz der Kampfeswunden,
Dem bleibt Genesungswonne unempfunden.

XXV.

Eifersucht.

Was hilft mir's, meine Thorheit zu erkennen,
Sie mit des Spottes Fackel zu beleuchten,
Wenn dennoch täglich ihre unverscheuchten,
Nur allzu treuen Schmerzen mich durchbrennen?

Ich schäme mich, mein Todesweh zu nennen.
Wann Du des Freundes Sange horchst mit feuchten,
So heil'gen! Blicken: kann mich da bedäuchten,
Daß diese Blicke ab von mir dich trennen?

Davor behüte mich mein stolzer Glauben:
Nichts Schönes, Reines könne dich mir rauben!
Und doch! und doch verzehrt mich der Gedanke,
Daß meine Welt mit deiner Treue wanke.
Weh mir, daß ich dich wünsche eh gestorben,
Als von dem Andern, Besseren erworben!

XXVI.

Du hast geliebt, besessen und verloren.
Die Kraft, die dich das Theure ließ gewinnen,
Versenkt sich nun, gelähmt, in düstres Sinnen;
Kein Trost, nur Grabgeläute füllt die Ohren;

Und durch die Thränen, die den Blick umfloren,
Dringt kaum ein trüber Lichtschein noch nach innen.
Doch wird die Zeit, die Thräne wird zerrinnen;
Die Erde nahm nur, was sie hat geboren.

Drum lerne du, der Liebe nicht entsagen,
Nur sterblicher Gestalt, der Liebe Spiegel.
Wie aber soll sein Schicksal Der ertragen,
Dem, wie der feste Demant einst im Tiegel
Dem Medicäer ward im Rauch zu Nichte,
Was ewig schien, vergeht, wie Traumgesichte?

XXVII.

Du streutest aus die Saat der Drachenzähne,
Und klagst: daß Feinde dir daraus entsprossen?
Die Welt bekämpfend ohne Kampfgenossen
Erwartest du, daß sie nicht auf sich lehne?

Bist du gefolgt der Streitbegier Sirene,
So denke, daß ihr schöner Leib in Flossen
Und Schuppenpanzer ende, felsumschlossen.
Der Klang der Lyra fehlt der Bogensehne.

Dem Einen ziemt, um Liebe hold zu werben;
Dem Andern, heldenhaften Tod zu sterben;
Sei Was du willst und kannst, doch stets nur Einer!

Herakles sank, da er der Wollust fröhnte,
Bis er in Opferglut den Gott versöhnte,
Durch Schmerz verklärt nun selbst ein göttlich Reiner.

XXVIII.

Gerne horch' ich jenem Glockenläuten,
Das herauf aus grüner Ferne klinget.
Doch Was meiner Seele Frieden bringet,
Kann der andern bittern Schmerz bedeuten.

Welken, von dem Lebensbaum verstreuten
Blüten, die der Erde Schooß verschlinget,
Gilt der Schall wohl, der so hell sich schwinget,
Wie der Trauung Ruf zu sel'gen Bräuten.

Jedes Glück hält einem Leid die Wage.
Gott verdeckt der Fernen Schmerzen huldvoll
Seinem Kind mit naher Segensgabe.

Stört darum euch nicht! Gönnt Dem die Klage,
Den der Klage Freiheit macht geduldvoll,
Und dem Andern seine Freudenhabe!

XXIX.

Philologische Sonette.

A.

Du rühmest dich der Kenntniß vieler Zungen:
Hat dich der Geist zu ihnen hingetrieben?
Ist unverstanden dir vielleicht geblieben
Die Offenbarung, in dem Wort erklungen?

Die erste Rede ward vielleicht gesungen,
Als von des Paradieses Reiz getrieben,
Vom ersten Lebensglück, vom ersten Lieben
Der Menschenbrust das Wort sich hat entschwungen.

So ward das Wort kein willkürlich Gewand,
Nein, lebend Bild der klar empfundnen Welt,
Durch das der Mensch die Welt, sie ihn verstand,
Sein dunkles Inn're selbst ihm ward erhellt.
Drum halte stets des Wortes Gabe heilig:
„Sei schnell zu hören; nie, zu reden, eilig!“

B.

Du rühmest dich der Kenntniß vieler Zungen;
Bist ihrer werth du, bist du **recht** beredt?
Genügt dir schon, wenn man dein Lob versteht:
Daß gut die Waare sei, dein Werk gelungen?

Vielleicht hat dir Italisch süß geklungen
Der Sprache Schallgewand, das leer sich bläht!
Du fühlst den Hauch, nicht Was darinnen weht:
Den Duft aus Seelenblüten frisch gedrungen?

Des Völkeroceanes Wogen brechen
An tausend Ufern sich, vielfaltig rauschend;
Nur Gott versteht sie alle, freundlich lauschend.

Nur Eine Sprache kann von Herzen sprechen
Ein Mensch, beredt, verstanden und verstehend,
Aus eignem Sein in andres übergehend.

Inhalt.

Die Waldköniginn	Seite 1
Wanderziel	= 3
Zauberspruch	= 4
Schöne Verkehrtheit	= 6
Der Besuch	= 7
Dichterwerkstatt	= 9
Die Verwandten	= 10
Metamorphose	= 11
Gewalt des Nachklangs	= 12
Drang und Ziel des Wortes	= 13
Fernweh	= 14
Fruchtlose Fernsicht	= 15
Winterwanderung	= 16
Entschluß	= 17
Der Suchende	= 18
Wanderungen	= 20
Wünsche	= 22
Welt und Wald	= 23
Das neue Haus	= 25
Liebesfäden	= 27
Gestalt und Bedeutung	= 28
Mein Haus	= 29
Reiseerwerb	= 31
Siesta	= 32
Von der Einsamkeit	= 33
Wunsch	= 34
Ewiger Nachhall	= 35
Die Verklärte	= 36
Das Unvergleichlichste	= 37
Zu Zweien	= 38

Ein Wunder . . . . Seite 40
Liebesräthsel . . . . = 41
Der scheidenden Gattinn . . . . = 42
Zu ihrem Geburtstage . . . . = 43
Das Löschmittel . . . . = 44
Ewige Liebeskraft . . . . = 45
Die Selbstverrathene . . . . = 46
Die Harrende . . . . = 47
Die Liebende an den Fernen . . . . = 48
Die Gläubige . . . . = 49
Das alte Lied . . . . = 51
Bußlied . . . . = 53
Priesterbeichte . . . . = 54
Selbstbewußte Thorheit . . . . = 55
Nachtbilder . . . . = 56
Schau dich nicht um! . . . . = 57
Letzte Richtung . . . . = 58
Nie wieder . . . . = 59
Erntezeit . . . . = 60
Die Quelle des Glückes . . . . = 62
Traum und Erwachen . . . . = 63
Weiland ich . . . . = 64
Verschwundenes und Wiedergefundenes . . . . . . = 65
Sinnenferne, Herzensnähe . . . . = 71
Kindesherz in Mannesleib . . . . = 72
Neujahrsmorgen . . . . = 73
Jugend unter Trümmern . . . . = 74
Wahl und Qual . . . . = 75
Frieden im Kampfe . . . . = 76
Vergebliche Flucht . . . . = 77
Liebeszeugnisse . . . . = 79
An manche Hegeliter . . . . = 80
Liebesersatz . . . . = 81
Im Herbste . . . . = 82
Herbstgewitter . . . . = 84

Wintergarten . . . . Seite 85
Winterherrlichkeit . . . . = 86
Spätwinter . . . . = 87
Münchhausens Postillon . . . . = 91
Frühlingsmorgen . . . . = 93
Belebte Einsamkeit . . . . = 94
Im Wald . . . . = 95
Regenmorgen . . . . = 97
Herzensheimat . . . . = 98
Incognito . . . . = 99
Ueber den Nebeln . . . . = 100
Lichtwechsel . . . . = 101
Sonnentag . . . . = 102
Liebesvermächtniß . . . . = 103
Auf dem Berge . . . . = 104
Abendgeheimnisse . . . . = 105
Mysterion . . . . = 107
Naturferne . . . . = 108
Willkommen ohne Frage . . . . = 109
Selige Räthsel . . . . = 110
Welterneurung . . . . = 111
Des Freiesten Selbstbeschränkung . . . . = 112
Lebensdurst . . . . = 114
Zwei Liedlein an den Adler . . . . = 115
An den Taucher . . . . = 117
Blumengeburtsfest . . . . = 118
Die Heimkehr . . . . = 119
Die Schwesterknospen . . . . = 121
Die Verwandelten . . . . = 123
Waldröslein . . . . = 125
Die Ungläubige . . . . = 126
Die Getäuschte . . . . = 127
Blumenengel . . . . = 128
Wundersames Nachtquartier . . . . = 130
Uranische Liebe . . . . = 132

Digitized by Google

Elias . . . . Seite 133
Gebet . . . . = 134
Moses' Tod . . . . = 135
Satti . . . . = 136
Der Tschandala . . . . = 137
Tod im Traume . . . . = 138
Die Wunderblume . . . . = 139
Der Erlöste . . . . = 141
Wunscherfüllung . . . . = 142
Das leere Haus . . . . = 143
Palenque . . . . = 145
Vision . . . . = 147
Das Gottesgericht . . . . = 149
Perlenfischer . . . . = 151
Die Harfe . . . . = 152
Das Fest . . . . = 154
Der Löwe des Salons . . . . = 155
Nichts dahinter! . . . . = 157
Mein Verdruß . . . . = 158
Letzter Trost . . . . = 159
Das Register . . . . = 160
Poetentrotz . . . . = 161
Dichterschule . . . . = 162
Gebundene Rede . . . . = 164
Wein und Geist . . . . = 166
Glückeshaushalt . . . . = 167
Weltbürgerpflicht . . . . = 168
Heilkraft der Natur . . . . = 169
Das Symbol . . . . = 170
Sprachfehler . . . . = 171
Werth des Vergänglichen . . . . = 172
Von Gottes Eigenschaften . . . . = 173
Gazelen . . . . = 175
Sonette . . . . = 199

Digitized by Google

43, 198
7 (97) (27) (74) (52) 111, 140

[redacted]

(214), 217, 218,
222, 225,

T1844
.D55 H17
1840

8/

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 121 063 667
Digitized by Google